Biogr.C.
122
m
I,2

C. Wiesner sc. 1820.

Biogr Coll
122 m
I, 2

Carl der Grosse.

Proceres
oder
kurze Lebensbeschreibungen
der
vornehmsten Personen
der
Weltgeschichte.

Von

J. P. Gerlach,

Distrikts-Schul-Inspektor und Pfarrer zu Burk im Rezatkreise des Königreichs Baiern.

Erster Band.

Zweite Abtheilung.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Die erste Abtheilung dieses Bandes der Proceres hat einen Beurtheiler gefunden, in der Münchner Allg. Litt. Zeitung, Monath Dez. vor. J. No. 101. Sein Urtheil, „daß diese kleinen Biographieen durch Darstellung und Sprache sich rühmlich auszeichnen,“ konnte mir, dem Verfasser nicht anders als angenehm seyn und hat, wie ich mich zu überzeugen Gelegenheit fand, zur Empfehlung des Buchs hie und da beigetragen.

Daß der Recensent die Bestimmung desselben verkennen und solches für ein Lesebuch für das Volk erklären konnte, wundert mich einigermassen; der Inhalt der Vorrede,

rede, die Sprache des Buchs, die Anmerkungen (selbst der Umfang des Ganzen samt dem Preise) hätten ihn überzeugen können, daß ich nicht für das Volk, sondern für Leute geschrieben habe, die eine höhere Bildung anstreben.

Recht sehr aber muß ich beklagen, — doch nicht um meinetwillen — daß der Rec. sich zu einem gegen meine Person gerichteten Ausfalle verleiten lassen konnte. Mir ist, wie ihm, der Erlöser des Menschengeschlechts der Heiligste und Ehrfurchtswertheste unter allen Menschenkindern. Aber als Mensch gehört er der Geschichte an, wie Mose, den der Rec. in seinem Eifer profanirt, da ihn doch d. Vorsehung mit dem Erlöser so nahe zusammengestellt hat und die Christenheit zugleich mit dem Stifter ihrer Religion in Einer heiligen Verklärung zu sehen gewohnt ist. Also, die Umrisse der Geschichte des Menschen Jesu habe ich zu zeichnen versucht und dabei hatte ich mit dem, was er als Erlöser des Menschengeschlechts dem Christen — dem Religionslehrer besonders? Nein, diesem soll und kann und darf Christus nicht mehr

seyn

seyn als jedem andern Christen — seyn soll, nichts zu thun; so wie der Recensent, welcher gewiß weiß, daß der Geschichtschreiber weder Vaterland noch Religion haben, weder Zeitbegriffen noch Dogmen und Kanonen huldigen darf, mit meinem Glauben nichts zu thun hatte.

Ich glaube indessen, wie ich es wünsche, daß der Recensent mit seinem Ausfalle nichts Aergeres beabsichtiget habe, als was ich mit dieser Erklärung beabsichtige, nemlich eine menschenfreundliche Zurechtweisung.

Παντα ἐν ἀγαπῃ.

Gerlach.

In-

Erster Band.

Zweite Abtheilung.

10. Attila 1
11. Muhamed 25
12. Karl der Große 51
13. Alfred der Große 80
14. Gregor der Sieben 97
15. Friedrich der Erste, Barbarossa . . 128
16. Saladin 158
17. Temudschin 181
18. Luther 196

Proceres
oder
kurze Lebensbeschreibungen.

Erster Band.

Zweite Abtheilung.

X.

Attila.

Geboren 410.
Gestorben 454.

Die Hunnen, ein skythisches Volk, hatten ihren ersten Wohnsitz nördlich von den Grenzen Chinas, wo sie als Nomaden lebten, aber öfters in ungeheuren Schwärmen auszogen, und ihren Nachbaren im Westen und Süden, besonders den Chinesen, lästig wurden.

Ihre Geschichte tritt erst gegen 200 Jahre vor Christus etwas aus der Dunkelheit hervor, unter der Regierung ihres Königs, Méta, gegen dessen Einfälle die berühmte chinesische Mauer *) zuerst an-

*) Diese Mauer umgibt die nördliche und einen Theil der westlichen Grenze des ungeheuren Reichs, auf eine Strecke von 500 deutschen Mei-len

angelegt seyn soll, oder vielmehr wahrscheinlich die hie und da bereits vorhandene in Verbindung gesetzt wurde. Durch diesen Beherrscher ward die Macht der Hunnen über den größten Theil von Nord-Asien bis an das kaspische Meer gegen Westen und südlich bis an die Grenzen Tibets ausgebreitet. Sie waren daher den Chinesen lange Zeit gefährliche Nachbaren, um so mehr, da sie nicht blos durch rohe Tapferkeit furchtbar waren, sondern auch eine gewisse Bildung besassen, welche ihre Ueberlegenheit nur vergrößerte.

Es hatte dieses Volk ein furchtbares Uebergewicht über seine Nachbaren erlangt, als es durch innere Unruhen zerfiel; mehrere Könige standen zugleich auf, welche sich bekriegten, und am Ende bildeten sich (Jahr Christi 48) zwei besondere Staaten, im Norden und Süden, welche um die Freundschaft der Chinesen buhlten, um sich gegenseitig zu stürzen. So geschah es, daß die Chinesen gegen das Ende des ersten Christlichen Jahrhunderts das nördlich gelegene unter ihre Oberherrschaft brachten. Auch das andere ihnen näher gelegene, ward

len und ist durchaus aus Backsteinen erbaut, in gewissen Entfernungen mit Thürmen und Thoren und auf der Aussenseite mit einem Graben versehen.

ward später von den Chinesen erobert und das besiegte Volk verschmolz mit den Siegern. Aber von dem nördlichen Reiche war bei seinem Umsturze ein großer Theil seiner Bürger westwärts ausgewandert und hatte sich an den Ufern des Jaikflusses niedergelassen; daselbst verbanden sie sich mit den schon zu Zeiten des Kaisers August dort wohnenden Hunnen und waren bald wieder so mächtig, daß sie zu gleicher Zeit sich nach Westen und Süden ausbreiteten und auch gegen Osten mit den Chinesen durch Kriege in Verbindung bleiben konnten.

Im Anfange des vierten Jahrhunderts drückten die Sienpi,*) welche schon seit mehreren hundert Jahren mit den Hunnen im Kampfe begriffen waren, jetzt aber von den To-pavölkern**) angefallen wurden, die Hunnen gegen das schwarze und kaspische Meer zu. Diese geriethen darüber in einen blutigen Kampf mit den Alanen, vereinigten sich jedoch am Ende mit ihnen, um über die Gothen herzufallen (376.) Das war der Anfang

*) Sienpi, ein tatarisches Volk, das ursprünglich im Norden von Korea wohnte.

**) To-pavölker, ursprünglich in Siberien, um den See Baikal zu Hause.

der großen Völkerwanderung. *) Vergebens setzte sich der hundert und zehnjährige Held Hermannrich, der Ostgothen König, dem Einbruche der Hunnen entgegen; er fiel, um seinen Ruhm nicht zu überleben, in sein eigenes Schwert, sein Nachfolger, Vithimer, durch das der Hunnen. Nachdem diese die Ostgothen besiegt und aus ihren Besitzungen vertrieben hatten, unterwarfen sie sich auch die Westgothen und alle auf der nördlichen Seite der Donau wohnenden Völker, und waren darauf bald mit den Römern in Krieg verwickelt, bald wieder durch ihr Geld gewonnen, für sie selber in den Waffen. So verbanden sie sich mit den unter dem Kaiser Valens (378) über die Donau gehenden Gothen und halfen jenen besiegen. Die folgenden Kaiser, Gratian und Theodosius, von den

*) Völkerwanderung, so nennt man, nicht ganz treffend, eine Reihe von Begebenheiten, da verschiedene Völker, größtentheils Deutsche, in die Römischen Provinzen eindrangen und sich dieselben unterwarfen. Sie dauerte von 376 an bis zum Jahre 568 und Europa erhielt die Gestalt, die es jetzt hat, größtentheils durch diese, in ihrer Art einzige Revolution.

den Geistlichen der Große genannt, traten in Unterhandlung mit den beiden Völkern und erkauften sich Ruhe und Frieden durch Ländereien und Gold. Den erbärmlichen Zustand des Römischen Kaiserreichs wohl kennend, benützten überhaupt die beiden Hunnenfürsten, Balamir, unter welchem sie aus Asien eingewandert waren, und dessen Nachfolger Charaton, jede Gelegenheit, sich weiter auszubreiten, indem sie bald den Kaisern wider ihre rebellischen Großen beistanden, bald mit diesen gegen jene selber auftraten. Vorzüglich thätig waren die Hunnen in den unruhigen Zeiten der beiden Kaiser Arcadius und Honorius, wo ihr Fürst, Huldin, dem erstern die Krone erhielt, indem er den Rebellen Eutropius überwand, sodann aber, in Gemeinschaft mit dem Gothenkönige Alarich, dem Kaiser Honorius in Italien gegen Vandalen und Alanen die wichtigsten Dienste leistete, jedoch zuletzt, durch die Treulosigkeit des Kaisers erbittert, Rom belagern und plündern half. Um diese Zeit breiteten sich die Hunnen unter mehrere Fürsten in Asien und Europa weit aus, und herrschten in dem letztern vom Don bis an die Theis und tief in den Norden hinein. Nachdem Alarich in Consentia plötzlich gestorben war, führte Mundzuch, der indessen an die Stelle des schon früher verblichenen Huldin getreten

war,

war, seine Hunnen nach Pannonien *) und nahm unter andern Geiseln den Aëtius mit sich, dessen Umgang für seinen Sohn Attila, den größten aller Hunnen und den gefürchtetsten aller Eroberer des Mittelalters, von großer Wichtigkeit war.

Mundzuch selber war ganz der Mann, der einem größern Sohne einen seiner würdigen Wirkungskreis vorbereiten konnte: er hielt Frieden mit den Römern, welche jetzt regelmäßig den Tribut bezahlten, allein er versäumte nicht, die Muße des Friedens zur Vorbereitung auf künftige Kriege zu benützen, er gewöhnte seine Hunnen an bessere Waffen, lehrte sie zweckmäßige Kriegsübungen und führte sie zu den Künsten der Belagerung und der Vertheidigung an. Dabei berücksichtigte er die geistige und moralische Bildung des Volkes und belebte besonders den Unwillen gegen die Römer, welche, trotz ihres Elends, noch immer die hohe Meinung von sich hatten, die Herren der Welt zu seyn und kein Mittel verabscheueten, als solche sich geltend zu machen.

Attila ward unter den Augen seines Vaters erzogen, seine glücklichen Anlagen entwickelten sich unter der weisen Leitung desselben schnell; sein Körper,

*) Pannonien, Ober-Ungarn und Slavonien.

per, von Natur kräftig und stark, wurde durch frühe Uebung abgehärtet und an Entbehrung gewöhnt, sein Geist, durch keine Schulweisheit eingezwängt, fand in der Ueberlieferung von den Thaten der Helden seines Volkes Nahrung und Reiz genug zu großen Entschlüssen, und zum Nachdenken über die Mittel zu deren Ausführung. Grossen Einfluß aber auf die Bildung des jungen Attila hatte, wie schon gesagt, sein Umgang mit Aëtius, welcher, mit mancherlei Kenntnissen ausgestattet, an den Hunnenhof kam und seinem Jugendfreunde seine Schätze mittheilte. Die Einsicht, welche Attila dadurch in die Geschichte der Römer erhielt, war geeignet, seinem natürlichen Hasse gegen ein Volk Nahrung zu geben, welches an den übrigen Völkern der Welt sämtlich sich so schwer versündiget und dadurch den Haß aller auf sich geladen hatte; und es läßt sich auch nur daraus erklären, wie der Mann, der in der Folge so gütig und menschlich gegen alle andern Nationen und einzelnen Menschen war, so hart und überdacht grausam gegen die Römer handeln konnte, daß sich früh schon die Ueberzeugung in seiner Seele befestiget hatte, die Römer müßten für ihre Völkerräuberei gezüchtiget werden und er selbst sey das Werkzeug dazu. Aëtius ward endlich wieder nach Hause gelassen und Mundzuch starb bald nach-

nachher, nachdem er seine Söhne Attila und Bleda seinen Brüdern Uptar und Ruhas, diesen aber die Verfolgung seines Zweckes die allmähliche Vernichtung des Römerreiches empfohlen hatte. Uptar unternahm einen unüberlegten Zug gegen die Burgunder an der Oder und Weichsel, starb aber plötzlich auf demselben und Attila, den er bei sich hatte, rettete durch Geistesgegenwart und Muth das Hunnenheer, welches in der Verwirrung, die sich beim Tode seines Anführers verbreitet hatte, angegriffen und mit Vernichtung bedroht wurde. Bewunderung und Dankbarkeit erhoben ihn noch auf dem Schlachtfelde zum Könige.

Indessen hatte sich Aëtius in Ravenna *) durch List und Ränke zum Vertrauten der Regentin aufgeschwungen, stürzte aber plötzlich durch eine niedrige Verrätherei, indem er den Statthalter Bonifacius von Africa, seinen Nebenbuhler, verdächtig machte, und diesen zu gleicher Zeit vor Placidia's **) Hinterlist warnte. Da Bonifacius

*) Ravena war damals die gewöhnliche Residenz der Kaiser des Occidents, welche den unruhigen Geist des Pöbels zu Rom scheueten.

**) Placidia, die Gemahlin des Constantius, Schwester des verstorbenen Kaisers Honorius, führte

cius das Schreiben des Aëtius der Regentin zusandte, blieb dem Verräther nichts weiter übrig, als zu entfliehen. Er ging also schnell zu seinem Jugendfreunde Attila, der ihn mit offenen Armen aufnahm, und sich seiner bediente, seine Hunnen in der Kriegskunst zu üben. Auch war er so wie sein Oheim Ruhas, sogleich bereit, als Aëtius den Vorschlag zu einem Zuge nach Italien machte. Sechzigtausend Hunnen zogen unter Attila und Aëtius gegen Ravenna. Placidia erschrack und versöhnte durch große Versprechungen den Vertriebenen. Attila aber ließ sich, im Namen seines Oheims Pannonien abtreten und zog mit einem Theile seines Heeres — den andern überließ er gegen Sold den Römern — nach Hause. Da indeß sein Oheim Ruhas gestorben war, (433) empfing das Volk den jungen Helden als den einzigen König. Sein erstes Geschäft war die Demüthigung des Hofs zu Constantinopel, welcher neben andern drückenden Bedingungen, den Hunnen jährlich siebenhundert Pfund Gold zu liefern verpflichtet ward; doch war Attila noch so

führte die Regierung für ihren unmündigen Sohn Valentinian III. welchen Theodosius der 2te auf den abendländischen Thron gesetzt hatte (425.)

so gefällig, den Tribut unter dem Namen eines Geschenkes anzunehmen.

Nachdem diese Angelegenheit glücklich beendigt war, hielt Attila sich für stark und gerüstet genug, die Römer mit Erfolge anzugreifen, und säumte nicht zur Ausführung seiner Entwürfe zu schreiten. In einer feierlichen Versammlung aller seiner Völker ward ihm, einem Traum gemäs, den er selbst gehabt, das Schwert Odins *) gebracht und damit das Symbol und Unterpfand der Herrschaft über die ganze Erde in die Hand gegeben.

Willkommen war in diesem Augenblicke der Antrag Geiserichs **) in Africa zu einem Bündnisse gegen die Römer; Attila nahm es an und fand leicht einen gerechtscheinenden Grund zum Bruche mit Constantinopel. Nur schwach wider-

stan-

*) Odin — den Kriegs-Gott der Kelten hatten die Hunnen durch die Gothen kennen gelernt und verehrten ihn als ihren höchsten Gott nach ihrer Weise.

**) Geiserich, Genserich, der berühmteste unter den Vandalenkönigen, der von Spanien aus nach Africa gegangen war (427) und daselbst ein mächtiges Reich stiftete, welches jedoch nur 106 Jahre bestand und von Belisar zerstört wurde (534.)

standen ihm die römischen Heere; bald war Thrakien und Mösien in seinen Händen und bald stand er mit seinen furchtbaren Heerhaufen in den Vorstädten von Constantinopel. Theodosius *) begehrte Frieden und erhielt ihn gegen Erlegung von 6000 Pfund Gold und einen jährlichen Tribut von 2100 Pfund. Römische Ränke stifteten bald darnach ein Misverständniß zwischen Attila und seinem Bruder Bleda, der letztere ließ sich verleiten, bewaffnet gegen jenen aufzutreten; allein das Glück begünstigte sein Unternehmen nicht, er fiel vor seinem Bruder, — es ist nicht entschieden, ob im ehrlichen Gefechte oder durch Meuchelmord — ein Opfer seines Ehrgeizes.

Das Aussenbleiben des versprochenen Tributs nach zweyjähriger richtiger Zahlung zog den Hunnenkönig zum zweytenmahl vor Constantinopel, welches dießmahl nur durch einen, wahrscheinlich von den Römern selbst hervorgebrachten Aufruhr im Hunnenlager gerettet wurde. Attila ging nach Griechenland, seine Rache an Constantinopel verschiebend; bei seiner Zurückkunft schickte er sich be-

*) Theodosius, der zweyte dieses Nannas, des Arcadius Nachfolger, ein schwacher Regent, kam auf den Thron im Jahre 408 und regierte 43 Jahre.

bereits zum Sturme an, als ihm die Nachricht kam, daß die Akatziren *) von ihm abgefallen wären; die Nothwendigkeit, sie sogleich wieder zu unterwerfen, hinderte ihn an der Ausführung seines Vorsatzes, welchen er jedoch nur aufschob. Dieses ließ er dem Hofe von Constantinopel durch eine Gesandtschaft andeuten, worauf beschlossen wurde, ihm auch eine solche zu senden und zu versuchen, ihn auf andere Gesinnungen zu bringen und, wo möglich, für immer zu versöhnen.

Während diesen Unterhandlungen waren auch mit dem Hofe zu Ravenna welche angeknüpft worden; Attila hatte Ersatz verlangt für das Heer, welches er dem Aëtius in Sold gegeben und dieser durch Leichtsinn und Unerfahrenheit seiner Unterfeldherrn verloren hatte. Da sich Valentinian des Ersatzes weigerte und Atila mit Krieg drohete, so kündigte jener ebenfalls eine Gesandtschaft an, welche Alles ausgleichen sollte.

So hoch stand also in diesem Augenblicke der Hunnenkönig, daß er von beiden kaiserlichen Höfen Gesandte empfing, die nicht viel besser denn als Supplikanten um die fernere Existenz

ihrer

*) Akatziren, am Donflusse von gleicher Abkunft mit den Hunnen und, wie viele andere Völker, von diesen abhängig.

ihrer Herren und Staaten vor seinen Thron traten. War es ein Wunder, wenn sein Ehrgeiz keine Grenzen und seine Forderungen kein Maß mehr kannten? Auf diesen letztern bestand er dießmahl um so fester, da ihn die Entdeckung eines Mordanschlags gegen seine Person von Seiten des Hofs von Constantinopel zum höchsten Grimme gegen denselben gereizt hatte; es war ein großes Glück für Theodosius, daß er zu der neuen Gesandtschaft, welche zur Besänftigung des Erzürnten abging, ein Paar von diesem geachtete Männer wählte, deren Einflusse es gelang, ein erträgliches Verhältniß herzustellen. Als darauf Theodosius starb, und seine Schwester, Pulcheria, durch die Stimme des ganzen Volkes auf den Thron gerufen ward, theilte sie diesen mit einem edlen, tapfern Manne, Marcianus (450). Die Würde, mit welcher dieser sich benahm, bewirkte ihm vor der Hand Sicherheit vor Attila, um so mehr, da eine höchstwichtige Sache die ganze Aufmerksamkeit des Hunnenhelden auf sich gezogen hatte. Honoria, die Schwester des Kaisers Valentinian, von ihrer Mutter Placidia gemishandelt, hatte ihm heimlich einen Ring gesandt, mit dem Antrage, sie zu ehelichen und einen Theil des abendländischen Reiches als Brautschatz zu fordern. Dieser Antrag war höchstwillkommen und Attila eilte

um so mehr zu thun, was ihm gemäs von seiner Seite geschehen mußte, als er erfuhr, daß Honoria, weil ihr Vorhaben entdeckt war, in gefänglicher Haft zu Rom gehalten werde. Er warb durch eine feierliche Gesandtschaft um die Prinzessinn und beeilte seine Rüstung, als er eine abschlägige Antwort erhielt.

Aber ein anderes höchstwichtiges Geschäft hielt ihn von der Verfolgung dieses Planes ab: Geiserreich war in Streitigkeiten mit den Westgothen gerathen und suchte Beistand bei seinem alten Freunde Attila, welcher, erfreut, Gelegenheit zu einem Angriffe auf Gallien zu finden, ihm solchen auf der Stelle zusicherte, und dieß um so lieber, da der Frankenkönig, Chlodebaud um die nemliche Zeit Hilfe gegen seinen Bruder Meroveus verlangte, der nach Italien gegangen war, um bei Valentinian Beistand zur Unterdrückung seines Bruders zu suchen. Diese Verbindung versprach ihm die wichtigsten Vortheile und gab ihm besonders die Aussicht, ohne Schwierigkeiten über den Rhein gehen zu können.

Aëtius, in der Meinung, Attila würde unmittelbar nach Italien aufbrechen, weil er dem Hofe zu Ravenna mit Feuer und Schwert gedrohet hatte, wenn man ihm seine Braut vorenthielt, besetzte die julischen Alpen; allein die Hunnen

zogen an die Ufer des Lechs und vereinigten sich daselbst mit ihren Verbündeten, den Gepiden, Ostgothen und Alanen und gingen durch Noricum und Vindelicien gerades Wegs auf Gallien los. Da Attila diese Provinzen nicht als Feind betrat, so hatten sie auch nichts von den Hunnen zu leiden; es verstärkte sich sogar sein Heer, je weiter er zog und war durch Franken und Bructerer, die zu ihm stießen, auf siebenhunderttausend Mann angewachsen, als er, die Burgunder bekämpfend, über den Rhein drang. Indessen war Aëtius nach Gallien geeilt, um sich dort den Hunnen entgegen zu stellen und es gelang ihm durch allerlei Vorspiegelungen, den König der Westgothen, Theodorich dahin zu bringen, daß er sich mit ihm vereinigte; aber er erlaubte sich auch die List, den Hunnenkönig halb Gallien anbieten zu lassen, wenn er den Römern behilflich seyn wollte, die Gothen ganz daraus zu vertreiben. Doch Attila verwarf ein Bündniß, von welchem er wohl einsah, daß es nur von der Verlegenheit angeboten und nichts weniger als aufrichtig gehalten werden würde. Hatte er doch Hoffnung, seine Absichten ohne fremden Beistand — und zwar nicht blos gegen die Gothen — zu erreichen.

Nachdem Attila die kleinern Freistaaten und Fürsten Galliens sich unterworfen und nur da mit dem Schwerte unterworfen hatte wo man sein Ansinnen, sich ihm zu unterwerfen, verschmähete, zog er, um seinem eigentlichen Ziele näher zu rücken, vor Aurelianum, *) welches er, bei der Geneigtheit des darin befehlenden Vandalenfürsten Sangiban, sich mit ihm zu verbünden, ohne Schwertstreich einzunehmen hoffte. Allein Theodorich, der die beabsichtigte Verrätherei ahnen mochte, rückte plötzlich in die Stadt ein und setzte sie in den beßten Vertheidigungsstand, er selbst aber stellte sich den Hunnen entgegen. Die Schlacht entschied zu Gunsten des Kühnern — denn an Tapferkeit und Kriegskunde wich der Westgothe seinen Gegner nicht — und es sollen 200,000 Gothen an diesem Tage gefallen seyn, unter diesen Theodorich selber. Der Fall der Stadt war die unmittelbare Folge dieses Sieges. Attila behandelte sie mit Mäßigung, seinen Kriegern unter Androhung der schärfsten Strafen alle Beleidigung der Einwohner verbietend. Unterdessen hatte Theorismund, der Erstgeborne Theodorichs, seines Vaters Thron sogleich in Besitz genommen und seine Gothen schwuren ihm, den Tod desselben rächen

*) Aurelianum, Orleans.

rächen zu helfen; alle Völker des barbarischen Galliens und Spaniens verbanden sich mit ihm; dazu kam Aëtius mit dem römischen Heere, die Leitung des fernern Kriegs gegen Attila übernehmend. Dieser überlegte nun wohl, daß eine einzige verlorne Schlacht ihm und seinem ganzen Volke einen schmachvollen Untergang bereiten könnte, und beschloß, sich zurückzuziehen, zufrieden damit, daß er seinen Freund Geiserich von dessen Hauptfeinde befreit hatte. Doch, nicht in Ruhe konnte er diesen Rückzug bewerkstelligen, seine Feinde folgten ihm und zwangen ihn auf den catalaunischen Feldern *) zu einer Schlacht (451). Sie war höchstblutig, denn es sollen 300,000 Mann von beiden Seiten geblieben seyn; aber sie entschied nichts. Nach Einbruch der Nacht zogen sich die beiden feindlichen Heere in ihre Lager zurück, keines dem andern die Ehre des Siegs zugestehend, aber auch keines im Stande, sich denselben bestimmt zuzueignen. Da ersann der schlaue Römer eine List, durch welche er sich der Hunnen und Gothen zugleich entledigen könnte: im Schatten der Nacht begab er sich in Attilas Lager und vertrauete ihm an,

*) Catal. Felder, die Ebene um Chalons an der Marne.

an, daß die Gothen eine unerwartete, große Verstärkung hätten, so daß es räthlich sey für die Hunnen, sich zurückzuziehen; dem Könige Thorismund aber brachte er, nebst demselben Lügenberichte, auch die Nachricht, sein Bruder Theodorich strebe ihm nach der Krone. Thorismund, leichter zu täuschen, brach am folgenden Tage in seine Hauptstadt Tolosa auf; Attila aber, der mit Verwunderung seine Verfolger abziehen sah, ging erst nach mehreren Tagen weiter. Was sollte er auch noch in Gallien, da ihn kein Feind mehr hinderte, seinen schon vorher beschlossenen Rückzug auszuführen? Gern gönnte er dem eitlen Römer den Ruhm, den dieser anstrebte, die weichenden Hunnen verfolgt zu haben, indem er sie in sicherer Ferne von leichten Heerhaufen beobachten ließ, welche in der Nacht eine Menge Wachtfeuer unterhalten mußten, damit es scheine, als folge Aëtius mit einem großen Heere.

Attila ging auf dem geradesten Wege nach Hause, aber nur in der Absicht, Alles zu seinem Unternehmen gegen Italien zu ordnen und sodann ohne Zeitverlust dahin aufzubrechen. Willig schwuren ihm alle seine Fürsten und alle seine Unterthanen, daß sie seine Absicht, das Römervolk zu vertilgen, mit ihrem Blute fördern wollten, indem sie

alle von der Verworfenheit desselben überzeugt waren. Betäubend war der Schrecken der Römer, als der Ruf von Attila's Annäherung sich verbreitete, und durch die ersten Ereignisse ward er eben nicht vermindert; einige Legionen, die sich ihm entgegenzuwerfen die Kühnheit hatten, wurden geschlagen; die Stadt Aquilegia, nach einer langen Belagerung, mit Sturm erobert und dem Erdboden gleich gemacht; Vicentia, Verona, Mantua, Brixia, Bergamum und viele andere hatten ähnliches Schicksal, weil sie sich widersetzten; *) Mediolanum aber, Ticinum, Cremona und einige mehr wurden verschont, weil sie sich vor dem Allgewaltigen beugten. So wälzte sich das furchtbare Heer der Hunnen mit seinem schrecklichen Anführer immer näher der uralten Hauptstadt des römischen Reichs, wie ein Lavastrom, mit langsamer aber um so sichrerer Verheerung. Aber noch hatte Roms Stunde nicht geschlagen: nachdem der Hunnenheld Ravenna eingenommen und den Kaiser, der nach Rom geflohen war, nicht gefunden hatte, kehrte er, gegen

*) Die Flüchtlinge aus der Lombardei sammelten sich in den Lagunen des adriatischen Meeres und es entstand die Stadt Venedig (452).

alle Erwartung nach Mantua zurück. Die Mönche fabeln von einem Schrecken Gottes, der den Barbaren getroffen habe; die Wahrheit aber ist, daß das Jahr schon zu weit vorgerückt war, um noch über die Apenninen zu ziehen.

In Mantua fand Attila die schöne Ildikon, (Hildgunde) des Burgunderfürsten Herrich Tochter, welche einst als Geisel bei ihm gelebt und mit einem ihrer Landsleute, dem Prinzen Walter, kurz vor dem Zuge nach Italien, entflohen war. Attila, der sie geliebt hatte und nicht aufgeben wollte, ließ sie ihrem Vater wieder abfordern und dieser hatte nicht den Muth sie dem gefürchteten Oberherrn vorzuenthalten.

Der unerwartete Rückzug der Hunnen erregte in Rom große Freude und gab Raum zu Plänen für die Rettung der Stadt. Eine feierliche Gesandschaft mit annehmlichen Friedensvorschlägen schien das beste Mittel zu seyn: an ihrer Spitze stand der Bischof der Hauptstadt Leo; dessen ungemeine Beredsamkeit, verbunden mit einem würdevollen Benehmen bewirkte gleichsam ein Wunder, bewirkte den Entschluß des Helden, den glühenden Wunsch seiner Jugend, das ganze Streben seines Lebens, „Die Zerstörung Roms und

des

des römischen Reichs" aufzugeben: die Auslieferung Honoria's mit dem ihr gebührenden Brautschatze und ein jährlicher Tribut waren die Bedingungen, unter welchen Attila die Hand zum Frieden bot und Italien zu verlassen versprach. Wirklich ging er sogleich nach Pannonien zurück und rüstete sich während des Winters zu einem Zuge gegen Marcianus, welcher den schuldigen Tribut nicht bezahlt hatte und nun das Loos erfahren sollte, mit welchem Valentinian war verschont worden. Fertig zum Aufbruche feierte Attila noch sein Hochzeitfest mit der geliebten Ildikon. Aber die Brautnacht war die letzte seines Lebens, eine Pulsader, — so sagen die meisten Geschichtschreiber — sprang dem von Wein und Liebe Berauschten und lieferte ihn in die Arme des Todes; doch wahrscheinlicher ist, was Einer erzählt, daß ihm die neue Gattinn den Mordstahl ins Herz stieß, aus Rache, daß er sie ihrem Geliebten entrissen und in ein verhaßtes Ehebette gezwungen hatte.

Attila, die Geisel Gottes genannt — wahrscheinlich war dieser Name aus seinem eigenen Feldlager ausgegangen; denn deutlich verkündigte er es als seinen heiligen Beruf, die Unbilden, welche die Römer der Welt zugefügt hatten, an ihren

ihren Urhebern rächen zu müssen — wird von den Geschichtschreibern seiner und der nächsten Zeit, meist Mönchen und Geistlichen, als ein wahres moralisches Ungeheuer geschildert, welches selbst durch eine gräßliche Aussenseite Schrecken und Abscheu eingeflößt habe. Es ist indessen mehr als wahrscheinlich, daß sie es ihm gemacht haben, wie allen, die sich über den Aberglauben der damaligen Zeit, genannt Christenthum, erhoben haben, als welche sämtlich als Feinde Gottes und der Menschheit geschildert werden. Unverkennbar sind in Attila große Eigenschaften und Tugenden: Weisheit und Klugheit in Beherrschung seines aus so viel feindseligen Nationen zusammengesetzten Reichs, im Benehmen gegen fremde Fürsten und Völker, in Benützung der Zeit und der Umstände; Mäßigung und Selbstbeherrschung in Absicht auf seine Leidenschaften, und die Genüsse der niedern Sinnlichkeit; Großmuth und Milde gegen alle diejenigen, welche sich vor ihm beugten, oder vom Schicksale vor ihm gebeugt wurden; Gefühl für die reineren Freuden der Menschlichkeit, Freundschaft und häusliches Glück; diese alle und noch viel andere sind verbürgt. Neben diesen glänzenden Lichtern aber sind tiefe Schatten, welche jedoch nicht geeignet sind, dem über seine Nation, so wie über sein ganzes Zeitalter, so hoch

erhabenen Helden Achtung und Bewunderung zu rauben. Auch muß man nicht übersehen, daß sein Name, wie der eines Alexander und andrer Heroen, viele andre ausgelöscht hat, so daß manches auf seine Rechnung geschrieben wird, woran er keinen Antheil hat. Mit ihm war das Reich der Hunnen aus seinen eigenen Ruinen hoch emporgestiegen, es fiel auch wieder mit ihm und, wie man sagt, nicht ohne Vorhersehung von seiner Seite; weßhalb er seinen jüngsten Sohn Irnack unter allen seinen Kindern am liebsten hatte, weil ihn die Seher der Nation bezeichnet hatten als den, der sein durch die Zwietracht seiner Söhne zusammenstürzendes Reich und sein Geschlecht, zum Theile wenigstens, erhalten würde. Wirklich ging Alles dieser Prophezeiung gemäs. Attila hatte zwar seinen ältesten Sohn Ellack zu seinem Nachfolger bestimmt, doch war bei seinem unvermutheteu Tode nichts festgesetzt. Die Großen der Nation wollten nun die Alleinherrschaft Ellacks nicht anerkennen und es kam zu blutigem Zwiste; in diesem fiel Ellack mit 30,000 Hunnen an einem Tage; die Chepiden, die Gothen, die Sueven, die Rugier riessen sich los von der längst drückenden Verbindung mit dem Hunnenvolke; Irnack zog mit einem beträchtlichen Haufen gegen Osten und grün-

gründete ein neues Reich in Kleinskythien (Romanien), welches aber in der Zeitfolge bis auf den Namen verschwunden ist. Die Zeckler in Siebenbürgen allein sollen Nachkommen eines zurückgebliebenen Restes der Hunnen seyn.

XI.

Muhamed.

XI.

Muhamed.

Geboren 569.
Gestorben 632.

Arabien, *) schon in den frühesten Tagen der Geschichte unter den merkwürdigsten Ländern genannt, blieb dem größten Theile nach in dem Zustande, in welchem es sich vom Anfange befand. Nur an den Küsten, welche von seefahrenden Nationen besucht und einigermassen kultivirt wurden, entstanden nach und nach Sädte und Dörfer; im Innern des Landes herrschte ungebundene Freiheit, welche, durch die ungeheure, wasserlose Sandwüsten,

*) Arabien, Abendland, das ist es den Morgenländern. Als seine Bewohner nach Afrika und Europa auswanderten, hießen sie Sarazenen, Morgenländer.

sten, die das Land umgeben und durchziehen, vor feindlichen Unternehmungen geschützt, die Söhne der Wüste wahrscheinlich für immer sich gewann. Arm ist der Araber immer gewesen — wiewohl man die Schätze seines Landes frühzeitig pries und oft überschätzte — aber er vertauscht seinen Zustand mit keinem andern; die Ungebundenheit des Nomadenlebens hat zu viel Reize, als daß, wo nicht äussere Anlässe eintreten, sie von freien Stücken aufgegeben werden sollte. Dafür hat er aber auch wenig Bedürfnisse und diese verschaffen ihm seine Heerde und der Strassenraub, den er für ein erlaubtes Geschäft hält und im Großen treibt. Sein Körper ist stark und geschmeidig; er ist zur Fröhlichkeit geneigt, aber auch zu heftigen und wilden Leidenschaften. Von den frühesten Zeiten haben vortreffliche Dichter unter den Arabern gelebt; selbst der Hiob ist wahrscheinlich das Werk eines Arabers, und ihre Weisheitssprüche, Fabeln und Mährchen sind allgemein bekannt und geachtet.

Sie beteten anfangs, als man sie kennen lernte, die Gestirne an, aber es fanden sich nach und nach andere Religionsbekenner ein, welche in dem Lande der Freiheit auch Gewissensfreiheit genossen: als zu Zeiten der syrischen Könige, nach Alexander dem Großen, dem allein gelungen war, Arabien sich zu unterwerfen, die Juden, wegen ihrer

Re-

Religion gedrückt, häufig das Vaterland verliessen, zogen viele nach Arabien; wohin auch nach der Ausbreitung des Christenthums durch die Verfolgungen viele Christen getrieben wurden. Der tolle Aberglaube, welcher durch die Vermischung dieser Religionen und durch die Zusätze, welche die Priester und Anhänger derselben hinzufügten, so wie die Geneigtheit des Volks, einer alten Prophezeiung von einem künftigen großen Propheten gemäs, diesen als erschienen anzusehen, gaben im siebenten Jahrhunderte nach Christus Veranlassung zu einer neuen Religion, welche sich unendlich schnell über alle Theile der damahls bekannten Welt verbreitete.

In Mekka, der vorzüglichsten Stadt des angebauten Arabiens, saßen Fürsten, die angesehensten unter allen, sie waren die gebornen Heerführer aller Stämme, wenn diese vereinigt etwas unternehmen wollten; sie waren die Beschützer der alten Religion der Araber, welche diese, so wie den Ursprung ihres Volks, von Ismael und Hagar, oder noch lieber von Abraham selber ableiteten; sie waren die obersten Priester der Kaaba, *) die Be-

---

*) Kaaba, Haupttempel. Dieser war, dem Koran zufolge, von Abraham und Ismael selber

Beschützer des Brunnens Zemzem *) und die Bewahrer der heiligen Reliquien von Adam, Abraham und andern Patriarchen. **) Die Stadt Mekka stand im höchsten Ansehen und wurde von Karavanen besucht, die die Andacht sowohl, als der Handel, dahin führte.

Aus dieser Familie, deren Stammname Koreisch war, ward nun ein Knabe geboren, den man Muhamed nannte, den die Vorsehung bestimmt hatte, als Gesetzgeber, Oberpriester und Eroberer eine Rolle zu spielen, wie noch kein Sterblicher gespielt hatte. Sein Vater Abdallah war durch Unfälle um seinen Reichthum gekommen und starb, als sein Sohn noch nicht zwei Jahre alt war; seine Mutter Anninah überlebte ihren Gatten nur sechs Jahre, so daß also der junge Mu-

ber erbaut. Das größte Heiligthum darin ist ein schwarzer Stein, den Gott vom Himmel fallen ließ.

*) Zemzem. Der Brunnen, welchen der Engel den in der Wüste schmachtenden Hagar und Ismael zeigte.

**) Reliquien. Das Hemd Adams, den Mantel Seths, den Turban Ismaels, die Stole Abrahams und die Pantoffeln Salomons.

Muhamed mit acht Jahren schon eine vater und mutterlose Waise war und, weil seine ganze Erbschaft aus fünf Kameelen und Einem Sclaven bestand, der Barmherzigkeit seiner Verwandten anheimfiel. Sein Großvater Mutaleb übernahm ihn zwar, starb jedoch bald und nun kam er zu seinem Oheim Abu-Taleb, der Fürst zu Mekka war und zugleich einen sehr ausgebreiteten Handel trieb. Von diesem ward Muhamed erzogen und zum Jäger und Krieger und Handelsmanne zugleich gebildet. Und kaum war er in das gehörige Alter getreten, als ihn Abu-Taleb in Handels-Geschäften nach Syrien und Egypten und anderwärts hinsandte. Wenn es nun auch vielleicht nur halb wahr ist, daß Muhamed auf diesen Reisen schon die Bekanntschaft des Mönches Sergius *) vom Berge Sinai gemacht und von diesem die erste Idee zu seinem nachherigen Unternehmen erhalten habe; so ist doch so viel gewiß, daß in dieser reichen Schule der Erfahrung der feurige, talentvolle Geist des jungen Muhamed sich schnell ausbildete und seiner schönen, all-

---

*) Sergius. Die Theilnahme dieses Mönchs, der auch Felix hieß, und des Juden Abdalah an Muhameds Werke ist so unsicher, als die Erzählung von der Taube, welche Erbsen aus seinem Ohre fraß, fabelhaft ist.

allgemeingefallenden Bildung den höhern Reiz verlieh, der aller Sinne fesselt und aller Herzen sich unterwirft. Zwar soll dieser schöne Körper von einer häßlichen, entstellenden Krankheit, der Fallsucht, ergriffen gewesen seyn — wenn es anders nicht Narrenzufälle waren, von einer schwärmerischen Andacht in dem glühenden Araber hervorgebracht; — allein der schlaue Jüngling wußte diesen wenig empfehlenden Umstand zu verbergen, indem er sich immer, wenn er einen Anfall merkte, unter dem Vorwande der Andacht oder der Geschäfte von den Menschen entfernte. So gelang es ihm, das Herz einer reichen Kaufmannswittwe zu gewinnen, welcher er mehrere Jahre als erster Handlungsdiener mit Aufmerksamkeit und Erfolg gedient hatte; Kadidsche heirathete den armen jungen Mann, als dieser von einer zweiten Reise nach Syrien zurück kam und setzte ihn dadurch in den Besitz und Genuß eines großen Vermögens, so daß er sich endlich im Stande sah, die Entwürfe seines Geistes, die Wünsche seines Herzens zu verwirklichen. Längst schon hatte nemlich Muhamed, wie viele aus seinem Stamme, von Eckel und Abscheu vor der Abgötterei ergriffen, den Wunsch gehegt, die alte Religion der Väter von den Verunstaltungen gereinigt und auf die Wenigen, allgemeingültigen Wahrheiten zurückgeführt zu sehen,

wel-

welche Abraham geglaubt und gelehrt hatte. Nun, da er sich im Besitze eines Vermögens sah, das ihn über alle Bedürfnisse erhob, gab er alle Geschäfte auf und überließ sich seinem natürlichen Hange zum einsamen Nachdenken, welches ihn endlich zu dem Entschlusse führte, Stifter einer neuen Religion zu werden und sein Volk, und vielleicht auch andere Völker, ihrer Bestimmung, der Glückseligkeit, zuzuführen, als wozu ihm keine der damahls herrschenden Religionen geeignet schien. Und nicht ohne Grund: die Heiden schwärmten im verwirrtesten Aberglauben umher; die Juden wollten ihren engherzigen Begriff von ihrer Erwählung und der Verwerfung anderer Völker noch immer geltend machen; und die Christen sanken durch die Streitigkeiten ihrer Gottesgelehrten und die schändlichen Ränke, welche diese spielten, so wie durch die blutigen Streitigkeiten, welche ihr Glaube unter ihnen erregte, bei allen denkenden und gefühlvollen Menschen in tiefe Verachtung. Es blieb also nichts übrig, als den Menschen einen neuen Weg zur Verehrung Gottes und zur Erlangung der höchsten Glückseligkeit zu zeigen, wozu Muhamed die Grundlage aus den drei genannten Religionen, oder vielmehr aus den ewigen Wahrheiten nahm, welche jeder dieser Religionen zum Grunde liegen. Aber es war sehr natürlich, daß

das einsame, beschauliche Leben, welches Muhamed jetzt anhaltend führte, und zwar so, daß er, mit seiner Familie auf dem Lande lebend, sich Tage lang von ihr selbst und andern Menschen entfernte, ihn endlich zum Schwärmer machte, welcher wachend und schlafend göttliche Eingebungen hatte. Es war eben so natürlich, daß ein Mann, der, neben der Ehre Gottes, seine eigene suchte — wiewohl er das nicht scheinen wollte — nicht allzugewissenhaft in der Wahl der Mittel zu seinem Zwecke war und widersinnige Ceremonien, ja Aberglauben und Irrthümer in seine Religionslehre aufnahm, blos um die daran hängende Menge zu gewinnen; so wie es natürlich war, daß er, der eben nicht aus dem ewigen Born der Wahrheit unmittelbar schöpfte, durch seine ausschweifende Phantasie irre und auf Ideen und Behauptungen geleitet wurde, die der Vernunft Hohn sprechen und Gefühl und Geschmack beleidigen.

Einst trat Muhamed, aus der Einsamkeit zurückkehrend, vor seine Gattin und verkündigte ihr, ein Engel Gottes sey ihm erschienen und habe ihm geoffenbaret, er sey zum göttlichen Gesandten an die Menschheit berufen. Ein großer Geist hat immer einen unwiderstehlichen Einfluß auf schwache Gemüther, Kadidscha, so wie ihre Hausgenossen, glaubten zutrauensvoll den Worten des Gott-

begeisterten und verehrten in Demuth den neuen Propheten. Dieser hielt es indeß für gerathen, noch nicht öffentlich aufzutreten, sondern sich erst in der Stille einen Anhang zu machen. Drei Jahre hindurch fortgesetzte Bemühungen förderten seine Absicht und als am Ende dieses Zeitraumes einer der gelehrtesten und vornehmsten Männer in Mekka, Abdallah, *) sich Muhameds Lehre erklärte, da fielen ihm schnell eine Menge Anhänger, und mitunter angesehener und rechtschaffene Leute zu.

Nun glaubte der neue Prophet nichts mehr zu wagen, wenn er öffentlich aufträte. Auf seine Einladung versammelte sich daher eine große Gesellschaft zu einem Gastmahle. Bei diesem wurde nicht mehr aufgetragen, als ein einzelner Mann verzehren kann und dennoch wurden die sämtlichen Gäste gesättiget. Und als das Mahl geendiget war, da erhob sich der Prophet und sprach: „Kein Sterblicher in Arabien kann Euch ein so kostbares Geschenk anbieten, wie das ist, wel-

*) Abdallah, nachher Abu-Bekr genannt, Vater der Jungfrau, der Ajedschah, welche Muhamed allein, unter seinen fünfzehn Frauen als Jungfrau geheirathet.

welches ich Euch heut vorlege. Der allerhöchste und allmächtige Gott hat mir befohlen, Euch zu ihm zu rufen; ich bringe Euch ewige Glückseligkeit! Wer unter Euch will mein Veßir seyn und mit mir die Last der göttlichen Geschäfte tragen? Er soll mein Bruder, mein Gesandter, mein Stellvertreter seyn!"

Die Nüchternheit des Mahles hatte nichts zur Begeisterung der Gäste beigetragen, die meisten blieben kalt, andere beantworteten den Antrag mit Hohnlachen; nur der einzige Ali, Sohn des Abu' Taleb und Muhameds nachheriger Schwiegersohn und Nachfolger, ein Feuerkopf, sprang auf und erklärte sich bereit, dem Rufe zu folgen. Zugleich drohete er denjenigen aufs schärfste, die ihm nicht nachfolgen würden. Allein weder diese Drohungen, noch Muhameds abermahlige Ermahnung, konnten den hartnäckigen Unglauben besiegen, mit welchen seine Gäste gepanzert waren. So wenig aufmunternd nun auch der Erfolg dieses ersten Schrittes war, so that er doch unmittelbar darauf den zweiten, indem er anfing, öffentlich zu dem Volke zu reden; es fehlte indeß wenig, so wäre er von einem vornehmen Mekkaner, Omar, für seine Lästerung der bisher verehrten Götter und für seine Verdammung aller, welche im Götzendienste ver-

verstorben waren, umgebracht worden. Nur das Ansehen seines Oheims Abu-Taleb konnte ihn retten. Dieser besonnene Mann, der vielleicht mit seinem Neffen einverstanden war, bemühete sich, den raschen Eifer des neuen Prophete zu mäßigen, vertheidigte ihn aber standhaft gegen seine Feinde, als einen guten Bürger, der so lange geschützt werden müßte, als er nicht die öffenliche Ruhe störte. Muhamed aber fuhr in seinem angefangenen Werke muthig fort. Weil er indeß sah, daß die Menge seiner Feinde mit jedem Tage wuchs, sandte er seine Getreuen nach Aethiopien, welche daselbst eine Kolonie anlegten und, nach den Vorschriften des Islam, *) ein tugendhaftes Leben führten, so daß sie die Achtung und den Schutz des Königes genoßen. Der Prophet selber, nachdem er Gewißheit erhielt, daß seine Feinde auf einen Meuchelmord dachten, begab sich an einen entlegenen Ort unweit Mekka, wohin er aber so oft ging, um zu predigen, als er Nachricht hatte, daß soviel Ruhe herrsche, um ohne Lebensgefahr auftreten zu können. Seine Gegner — und diese waren das nem-

 lichen

*) Islam. Der Name der Muhamedanischen Religion, entweder: Verehrung eines einzigen höchsten Wesen, oder Ergebung in den Willen Gottes.

lichen Ursprungs, wie seine ersten Anhänger, nemlich Koreischiten — dachten nun auf ein anderes Mittel, ihn und seine ärgerliche Lehre zu vernichten; sie schlugen einen angesehenen Weisen, Habib, zum Schiedsrichter vor und Muhamed nahm den Vorschlag an. Durch seine Beredsamkeit und ein unerhörtes Wunder, indem er den Mond zuerst verfinsterte und sodann durch seinen weiten Aermel marschieren ließ, gewann Muhamed selbst den Schiedsrichter und einige hundert Zuschauer, während seine Feinde mit neuem Unwillen gegen den Volksbetrüger erfüllt wurden, ohne es jedoch hindern zu können, daß Muhamed seinen Zufluchtsort wieder verließ und öffentlich und ungescheut seine Grundsätze vortrug.

Die Folgen dieses günstigen Ereignisses, das, so wie die Bekehrung seines Hauptgegners Omar, der von einer zufällig gehörten Stelle des Korans wie vom Blitze getroffen und für die Wahrheit desselben gewonnen wurde, den Propheten schnell hätte weiter bringen können, wurden einigermassen aufgehoben durch den Tod seiner Gattinn und noch mehr seines Oheims und Beschützers Abu-Taleb, welche schnell hintereinander starben. Die Verfolgungen wurden sogleich heftiger und Muhamed entfernte sich wieder auf einige Zeit von Mekka und ging nach Tajef, wo ein anderer Oheim von ihm,

Abbas, in großem Ansehen lebte. Bald regte auch hier seine neue Lehre Gegner auf, die ihn nöthigten die Stadt zu verlassen. Er ging also nach Mekka zurück und sein Muth wuchs mit der Gefahr und seiner immer fester werdenden Ueberzeugung, daß er nicht seine, sondern Gottes Sache führe. Auch war er um diese Zeit dieser seiner Sache schon so gewiß, daß er einen eben so auffallenden, als lächerlich klingenden Beweis seiner göttlichen Sendung geben konnte: er stand, von vielem Volke umgeben, vor einem Berge, erhob seine Stimme und rief; „Berg, erhebe dich, komm, zu mir!" Der Berg aber gehorchte nicht. „O, Moslemim!*) rief darauf der Prophet, der Berg will nicht, also unternimmt Gottes Prophet ein viel erstaunlicheres Wunderwerk, er geht zum Berge hin!" Glaubig und staunend ob der Herablassung des Gottgesandten, folgte ihm das Volk zu dem widerspenstigen Berge, der sich freilich auch so dem Fußtritte des Propheten unterworfen mußte. Eben so glaubig nahm das Volk seinen Reisebericht durch die sieben Himmel zum Throne des Allmächtigen an, welchen er ihm darauf bekannt machte. Abgeholt von dem Engel Gab-

*) Moslemim, Bekenner des Islam, Glaubige; verstümmelt Muselmänner.

Gabriel — der überhaupt eine große Rolle in Muhameds Leben spielt — ritt der Prophet auf dem Borak*) durch die Luft nach Jerusalem. Von da, wo er im Tempel eine Zusammenkunft mit den Patriarchen hatte und mit ihnen einen Lobgesang auf den Ewigen anstimmte, stieg er auf Leitern durch die einander einschließenden Himmel. Im zweiten wurde er von Mose, Johannes und Jesu empfangen, die vor Freuden ausser sich waren, ihn zu sehen; im sechsten aber saß der arme Moses noch einmal, über und über voll Haare und in Thränen gebadet, daß der Herr einen größern Propheten, als ihn erweckt habe. Ueber den innersten Himmel stand der Thron des Allmächtigen, von einem Engel-Riesen getragen, der eine Million Köpfe, an jedem eine Million Mäuler und in jedem eine Million Zungen hatte, jede Zunge sang in Millionen Sprachen das Lob des Ewigen. An dem Thro-

*) Borak, gewöhnlich der Esel Borak genannt. Es war aber, nach den Schilderungen moslemimscher Schriftsteller, ein Thier, welches Menschengestalt hatte und größer als ein Esel, aber kleiner als ein Maulesel war. Flügel hatte es, wie ein Adler, doch flog es unendlich geschwinder als dieser. Es dachte, durfte jedoch nur zuweilen sprechen.

Throne standen die Worte: Nur Gott ist Gott und Muhamed ist sein Prophet. Uebrigens schauete dieser den Höchsten, der ihm segnend die Hände auflegte, von Angesicht zu Angesicht und erhielt aus seinem Munde Befehle für sein künftiges Verhalten. Freilich fand sich auch unter dem großen Haufen so viel gesunder Menschenverstand, daß viele geneigt waren, den Urheber eines solchen Berichtes für wahnsinnig zu halten; allein die Erklärung Abu-Bek'rs, die Reise habe ganz und gar nichts Unglaubliches, vielmehr vereinigten sich alle Umstände, ihre Wahrheit zu verbürgen, beruhigte die Zweifler und befestigte die Wankenden. Und nun wuchs das Ansehen des Propheten mit Gewalt; Schaaren von Neugierigen und Glaubenslustigen wallfahrteten nach Mecka, ihn zu hören und die meisten wurden von seinen Vorträgen hingerissen, so daß sie bei ihrer Nachhausekunft sein Lob verkündigten und ihm neue Anhänger erwarben; er selbst aber schickte zwölf seiner Schüler aus, welche das Volk bearbeiteten und überall Proselyten machten. Am meisten Glück machte Muhamed mit seiner Religion in der Stadt Yatres; eine Zahl angesehener Bürger von da kamen als Abgeordnete, versicherten den Propheten der vollesten Ergebenheit ihrer Stadt durch einen Eid und erbaten sich einen seiner Schüler, um in die Lehren seiner Religion

völlig eingeführt zu werden. Muhamed erfüllte ihr Verlangen Mosaab ging als Lehrer mit ihnen. Dieser setzte dem Schwerte seines Hauptgegners Oseid eine Wahrheit des Korans *) entgegen, überwand ihn damit und gewann so den Rest der Einwohner für den Islam.

Nun hielt es Muhamed für Zeit, seinem Ziele einen Schritt näher zu thun; deßhalb machte er bekannt, Gott habe ihm befohlen, sich und die Gläubigen gegen ihre Feinde mit Waffen zu vertheidigen, bald darauf aber, er solle seine Feinde mit den Waffen angreifen, die Abgötterei ausrotten und den wahren Glauben mit dem Schwerte geltend machen. Um nun diese Befehle ausführen zu können, sandte er den wehrlosen Theil seiner Anhänger nach Yatreb und blieb nur mit seinen Vertrau-

---

*) Koran, Alkoran, d. h. Sammlung, nemlich der Offenbarungen, welche Muhamed durch den Engel Gabriel erhielt, geschrieben auf die Haut des Schafbockes, welchen Abraham statt des Isaak geopfert hat. Die einzelnen Theile des Korans haben keine Verbindung und keinen Zusammenhang. Er enthält eine reine Sittenlehre, aber daneben die abentheuerlichsten Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen.

trautesten in Mekka zurück; weil er aber, zur rechten Zeit noch, gewarnt wurde vor einem Anschlage seiner Feinde, welche ihm mit Gift nachstellten, entzog auch er sich ihnen durch die Flucht*) und kam, obgleich nicht ohne Gefahr glücklich nach Yatreb. Hier mit allen Ehren und lautem Jubel aufgenommen, erklärte Muhamed die Stadt Yatreb zur Medinah al Nabi, Stadt des Propheten, und erbaute sogleich eine Moschee, mit einem Grabmahle für sich, nebst einem Pallaste für sich und seine Nachfolger. Um diese Zeit hatte schon Muhamed, trotz der angestrengtesten Bemühungen seiner Gegner, halb Arabien für seine Grundsätze gewonnen und beträchtliche Strecken von Aethiopien, Persien und Syrien hatten seine Prophetenwürde anerkannt; und das alles war geschehen durch die Kraft seiner Beredsamkeit, durch die Macht der Wahrheit in seinen Hauptlehren und durch den Eindruck einiger anscheinenden Wunder. Jetzt fing er an, seinen letzten Offenbarungen gemäs, bewaffnete Streifpartheien auszusenden und, als diese mit Glück operirten, zog er selber mit aus. Und es be-

*) Flucht, Hegira, Hedschra. Sie ist für so entscheidend und wichtig geachtet, daß die Muhamedaner ihre Zeitrechnung davon anfingen.

bedurfte nur noch einer kurzen Zeit und Muhamed stand da als unumschränkter Beherrscher des Staats, der Medinah zum Mittelpunkte hatte, wiewohl er sich hütete, einen darauf hindeutenden Titel anzunehmen, das Volk wohl kennend, mit welchem er es zu thun hatte, als welches im hohen Grade eifersüchtig auf seine Freiheit und Unabhängigkeit war. Ein Sieg folgte nun dem andern und jeder war eine neue Bestätigung seiner göttlichen Sendung, und von allen Seiten strömten Menschen herbei, welche sich unter seine Fahnen stellten und seinen Glauben annahmen. Schnell wuchs daher sein Heer und es gehörte nicht wenig Klugheit dazu, es zusammen zu halten und zu ernähren; doch einem Muhamed fehlte es nicht an Mitteln, was freiwillige Beiträge seiner Anhänger, zur Förderung der Ehre Gottes, nicht deckten, das leistete die Beute, welche überall im Namen Gottes gemacht und von welcher der fünfte Theil auf ausdrücklichem Befehle desselben in die göttliche Schatzkammer gelegt wurde. Diese Behauptung Muhameds, daß er alles im Namen und auf Befehl Gottes thue — wer sieht nicht, daß er hier den großen Gesetzgeber der Israeliten nachahmt? — ward bald die allgemeine Ueberzeugung seiner Anhänger und der stärkste Hebel seiner Sache. Deßhalb konnte ihm auch keine Niederlage schaden,

kein

kein Unglück beugen. Höchst klug übertrug er bedenkliche Unternehmungen seinen Offizieren, die er übrigens trefflich zu wählen wußte und so war es leicht, eine Niederlage seines Heeres als ein Strafgericht Gottes darzustellen, der irgend eine Sünde seines Volkes rüge. Erlitt er aber einmahl selbst einen Verlust, so war es die Schuld seiner Leute, welche seine Befehle nicht vollzogen hatte, oder der Wille Gottes, der jedem Menschen sein Lebensziel bestimmt, der die Umgekommenen gerade hier hatte fallen lassen wollen. Dabei fand er immer Veranlassung, seinen unerschütterlichen Muth und sein Vertrauen auf Gott zu beweisen, als der, sobald seiner Gerechtigkeit Genüge geschehen, seinen Glaubigen auch wieder helfen müßte. So wuchs denn sein Ansehen und seine Macht mit jedem Tage und Medinah sammelte die Reichthümer von ganz Arabien in seinem Schooße, aus welchem sie sodann über das Land sich verbreiteten und ihm die Herzen seiner Unterthanen immer mehr verketteten. Noch einige Jahre und Muhamed konnte darauf denken, seine Macht und seine Religion über die Grenzen Arabiens hinaus zu verbreiten; er versuchte das zuerst durch Unterhandlungen und nicht ohne Glück. Eine Gesandschaft an den Kaiser Heraklius fand eine gefällige Aufnahme und erwarb den Arabern die Freiheit, im ganzen oströmischen Kaiserthume un-

ungehindert Handel und Wandel zu treiben, eine Erlaubniß, die für die Nation von größter Wichtigkeit war. Zwar der König Kosroës von Persien wies seinen Gesandten verächtlich ab, doch nur zu Muhameds desto größerer Verherrlichung; denn da dieser Monarch bald darauf von seinem Sohne ermordet wurde und dieser Muhameds Lehre begünstigte, war Niemand der den Finger Gottes darin nicht gesehen hätte. Eine natürliche Folge dieser Regierungsveränderung in Persien war, daß der Fürst von Yemon, bisher Vasall dieses mächtigen Reiches, sich Muhamed unterwarf; Egypten von einem römischen Stadthalter beherrscht, nahm freiwillig den Koran an; Syrien aber, welches Widerstand leistete, ward ihm von seinem Feldherrn Kaled, den er das Schwert Gottes zu nennen pflegte, erobert. Trotz seines Glückes und des ungemeinen Fortganges seiner Angelegenheiten wollte es Muhamed doch nicht gelingen, seine Vaterstadt für sich zu gewinnen; seine Feinde behielten immer die Oberhand darin. Im sechsten Jahre seines Aufenthalts in Medinah hatte er daher versucht, unter dem Vorwande einer Wallfahrt dahin zu kommen; es gelang ihm nicht, doch brachte er es durch Unterhandlungen zu einem Waffenstillstand auf zehn Jahre und zu der Erlaubniß, drei Tage im Jahre den Tempel zu besuchen. Womit er sich für's erste

begnügte, in der Hoffnung, auf dem nun geöffneten Wege weiter zu kommen, und dieß um so mehr, da er es noch nicht wohl wagen durfte, gegen die heilige Mekka mit Waffengewalt zu verfahren. Allein, da er nun im folgenden Jahre wirklich seine Andacht dort verrichtete und dabei die Zahl seiner Anhänger vermehrte, brachen seine Feinde von Wuth und Eifersucht verblendet, aufs neue los und zwangen ihn endlich, die Stadt feindlich anzugreifen. Auch hier verfolgte ihn sein Glück, er eroberte Mekka mit Sturm; aber seine Klugheit vermochte ihn, sie mit Milde und Schonung zu behandeln und dadurch gewann er sich aufs neue viele Herzen.

Nach diesem Siege über seine Hauptfeinde und zugleich über sich selbst hatte Muhamed wenig Gegner mehr zu überwinden; der Orient beugte sich vor ihm und große und kleine Fürsten erkannten seine Oberherrschaft, oder nahmen seine Lehre an, theils aus Ueberzeugung, theils um sich ihm gefällig zu machen.

Als er nun so auf dem höchsten Gipfel seiner Macht stand; und mancherlei Versuchen des Meuchelmordes durch vorsichtige und kluge Maßregeln, welche die heilige Einfalt zu Wundern erhob, entgangen war, holte er sich den Tod da, wo er ihm so oft war gedroht worden. An der Spitze eines

Zugs

Zugs von mehr als 14000 Menschen machte er eine neue Wallfahrt nach Mekka, und bei dieser Gelegenheit brachte ihm ein Weib, man sagt, um sich von seiner Unverletzlichkeit zu überzeugen, — Gift bei. Zwar kehrte er wieder nach Medinah zurück und lebte noch eine geraume Zeit; aber er fühlte den Tod in seinen Adern, daher traf er alle Anstalten, um die Ruhe seines Reiches bei seinem Ableben zu sichern, und starb endlich, in ununterbrochenen Gebeten und Andachtsübungen, im zehnten Jahre nach seiner Flucht aus Mekka. Abu-Bekr begrub den Leichnam seines Meisters, wie dieser es verordnet hatte. Ueber das Grab ist eine kleine Kapelle errichtet und ein eisernes Gitter gezogen, welches die Pilgrime voll Ehrfurcht zu küssen pflegen. Muhamed war von mittlerer Größe, aber sehr regelmäßig gebildet. Auf seinem Gesichte lag der Ausdruck der Würde; seine Farbe war weiß, mit Roth gemischt; er war fleischig ohne dick zu seyn. Sein Blick hatte etwas Majestätisches, seine schwarzen Augen waren höchstlebhaft und durchdringend. Der Ton seiner Stimme hatte etwas so Eindringendes, daß er das Innerste der Menschen aufregte und seine natürliche Beredtsamkeit wurde durch dieses glückliche Organ unwiderstehlich.

Seine Anhänger behaupten, Muhamed habe gar keine Bildung gehabt und weder lesen noch schreiben

ben können — dadurch wollten sie das Wunderbare seiner Sendung erhöhen; — allein es ist mehr als wahrscheinlich, daß er, wie Mose, der sein Muster war, eine Bildung besessen hat, die ihn über seine Umgebung erhob, wie ihn sein Genie sein Zeitalter überfliegen und den Triumph seiner Lehre über die übrigen Arten der Gottesverehrung sicher machte. Nie wird es seiner Religion an Bekennern mangeln; denn sie ist von der Art, daß sie den Denker, wie den Blindglaubenden befriedigte; wenn jener durch die erhabensten Lehren von Gott, der menschlichen Bestimmung und der Zukunft sich angezogen fühlt, so wird dieser dagegen von der Verheißung eines höchst sinnlich gedachten ewigen Lebens, welches dem Glaubigen gewiß ist, geblendet und hingerissen. Das eben war der Grund, warum Muhameds Lehre selber die christliche Religion verdrängte, wiewohl nicht zu übersehen ist, daß, was weder Vernunft noch Aberglaube bewirken konnte, das Schwert that, dessen überwältigender Kraft zuerst der Körper und dann leider! so oft auch die Seele des Menschen sich beuget.

Nicht ohne Kampf folgte Abu-Bekr seinem Schwiegersohne in seinen Würden, nannte sich Kalif, Statthalter, und fuhr fort, den Islam mit den Waffen in der Hand auszubreiten. Er starb schon nach einem Jahre und hinterließ das

Kalifat dem, auch schon genannten, Omar, welcher Egypten eroberte und als er ermordet wurde (643), den Schwiegersohn Muhameds Osmann zum Kalifen erwählen ließ. Unter diesem breitete sich das Reich über Persien und auf der Nordküste von Afrika bis nach Ceuta aus. Auch Osmann ward ermordet (654) und Ali trat an seine Stelle, um nach einer höchstunruhigen Herrschaft gleichfalls unter dem Mörderdolche zu fallen (660.) Dieser Ali wird von einer zahlreichen Sekte der Muhamedaner, den Schüten,*) als der rechtmäßige Kalife angesehen und fast so hoch verehrt, als der Prophet selber. Nachdem sein Sohn Hassan die Regierung freiwillig niedergelegt hatte, begannen Unruhen und Kämpfe um das Kalifat, welche nicht enden wollten. Dennoch breitete es sich immer weiter und sogar nach Europa aus, indem die in Afrika sitzenden Araber nach Spanien herüberbrachen (711) und ein Reich stifteten, welches sich lange

*) Schüten, Sectirer, Ketzer. Sie sind hauptsächlich ausser Arabien, in Persien anzutreffen. Die Rechtglaubigen heißen Sunniten, von der Sunna, einer von Abu-Bekr, der als Kalif auch den Koran geordnet, veranstalteten Sammlung von Traditionen, den Propheten betreffend.

ge erhielt und nicht ohne wichtigen Einfluß auf die Bildung von Europa war.

In Asien wechselte die Residenz der Kalifen und ging von Mekka nach Damaskus und endlich nach Bagdad (768), wo bald nachher der durch Beförderung der Künste und Wissenschaften berühmte Harun al Raschid (786) regierte, welcher mit Carl dem Großen in Verbindung stand.

Immer schwerer ward es, das große Reich der Araber, unter vielen Statthaltern in drei Welttheilen ausgebreitet, zu regieren. Haruns dritter Sohn, Motassem, bauete eine neue Residenz und nahm türkische Truppen in Sold. Bald entschieden diese Söldner über die Besetzung des Kalifenthrones und am Ende zwangen sie den Kalifen Rhadi Billah, dem sie auf den Thron geholfen, seine weltliche Macht ihrem Anführer zu überlassen. So sanken die Kalifen zu bloßen Oberpriestern in ihrem eigenen Reiche herab, von welchem eine Provinz nach der andern hinweg fiel. Die meisten kamen an die Türken, deren Sultan, als sie (1517) Egypten eroberten und den letzten Kalifen gefangen bekamen, diesen Titel zu den Seinigen fügte.

Arabien kam allmählich wieder in seine alten Grenzen und in seinen alten Zustand zurück; es

steht in einer gewissen Abhängigkeit von dem türkischen Hofe, die sich jedoch nicht viel weiter, als über die Küstenländer erstrecket. Die Binnengegenden ernähren noch jetzt ihre freien Söhne der Wüste, wie in den ältesten Zeiten.

XII.

Karl der Große.

Geboren 742.
Gestorben 814.

Durch die Völkerwanderung war der Zustand Deutschlands durchaus verändert worden. Man gewahrte nichts mehr von den vielen ehemahligen kleinen Völkern, sie waren in sechs Hauptvölker, Alemannen, Baiern, Thüringer, Sachsen, Friesen und Franken *) zusammengeschmolzen. Unter diesen wurde das letzte gar bald das mächtigste; es theilte sich in zwei Hauptstämme,

 die

*) Franken. Aus einem freiwilligen Vereine mehrerer Völker bildete sich eines, welches den Namen: Franken, d. h. Freie sich zulegte.

die Ripuarier am Oberrheine und die Salier *) am Niederrheine. Beider Landesgrenzen blieben lange veränderlich, weil sie öfters ihren Nachbaren Stücken Landes entrissen, öfters von diesen, besonders den mächtigen Sachsen, **) bedrängt und in ihren Besitzungen geschmälert wurden. Sie hatten Könige, die die alte Gewohnheit, sich von einer Gesellschaft tapferer Männer, Vasallen, begleiten zu lassen, zu einem Mittel gebrauchten, sich von dem Volke unabhängig zu machen. Ihre Reiche theilten sie in Gauen, über deren jeden ein Graf***) gesezt war und die Kriegs- und Friedensgeschäfte leitete. Die Neigung des Volks zum Kriege ward sorgfältig genährt, weil auf derselben die Macht und die Größe der Herrscher ruhete, daher auch ihre Spiele immer einen kriegerischen Anstrich hatten. So blieb diesem Volke eine der berühmten Ei-

*) Salier. Ursprünglich Bewohner des Landstrichs an der fränkischen Saale.

**) Sachsen. Die Ableitung dieses Namens von Sax, dem kurzen Schwerte, welches diese Völker führten, ist nicht historisch nachzuweisen, doch aber wahrscheinlich.

***) Graf, Grav, Grau, erfahrne Männer von gesetztem Alter.

Eigenschaften der alten Deutschen, die Tapferkeit; aber der Treue ging es verlustig — denn Treulosigkeit ist ein gewöhnlicher Vorwurf, der den Franken gemacht wird — durch seine Verbindung mit Galliern und Römern, von welchen es auch etwas feinere Sitten annahm, wiewohl es seine rauhe Denkart beibehielt und sogar seine rechtlichen Zwiste noch häufig durch Zweikämpfe entschied.

Die Geschichte der ältesten Franken ist sehr dunkel. Von dem Stifter ihres Reiches, Faramund, haben sich nur Sagen erhalten; von einem seiner Nachfolger, Merovåus, aber stammt die salische Regentenlinie der Merovinger ab, von welcher Chlodowich I. die Römer aus Gallien vertrieb und nach einem wichtigen Siege über die Alemannen, *) einem Gelübde gemäs, sich taufen ließ (496). Dadurch ward das Christenthum unter den Franken eingeführt. List und Gewalt brachten auch das ripuarische Franken unter Chlodowichs Herrschaft, der nun sehr mächtig und von seinen Nachbarn gefürchtet war. Er nahm seinen

Sitz

---

*) Alemannen. Aus allerlei Mannen, oder Leuten. Sie wohnten ursprünglich zwischen der Donau, dem Rhein, dem Nekar und dem Main.

Sitz zu Paris und theilte das fränkische Reich in große Bezirke mit Herzogen, *) und diese wieder in kleinere mit Grafen an der Spitze. Ehe er starb, theilte er sein Reich unter seine Söhne, der älteste, Theuderich, erhielt Austrasien; Neustrien **) theilten dessen Brüder Chlodomir, Childebert und Chlotar. Der erste eroberte unter andern das burgundische Königreich und vereinigte es mit Austrasien. Bald sanken die Könige dieser Linie in tiefes moralisches Verderben und wüteten mit Gift und Dolch unter und gegen einander, woran Weiber und Mönche am meisten Ursache waren. Als dieses Verderben aufs höchste gestiegen und die königliche Gewalt zu unleidlicher Willkühr ausgeartet war, suchten sie die Großen des Reichs einzuschränken und Chlotar II. in Neustrien mußte den ersten Major Domus ***) ernennen, welche bald

*) Herzoge. Von der einen ihrer beiden Bestimmungen, das Heer anzuführen, so betitelt.

**) Austrasien und Neustrien; jenes: Belgien und die Rheinlande, dieses: Das übrige Gallien.

***) Major Domus, erster Minister und oberster Feldherr; jedoch ursprünglich eine Art von Hof-

bald den Königen selber gefährlich werden sollten. Pipin von Heristall ein tapferer Mann, erzwang sich (687) die Majordomuswürde von Austrasien, Neustrien und Burgund und regierte das Reich unter einem schwachen Könige. Nach ihm erhielt sie sein Sohn, Karl Martell, der Retter des Frankenreichs von den aus Spanien herüberdringenden Arabern (731), ein großer Mann, der sie seinem Sohne, Pipin dem Kurzen, hinterließ. Dieser brachte es mit Hilfe des Pabstes Zacharias dahin, daß er von den versammelten Franken zum Könige erwählt und der letzte, schwache Merovinger, Childerich, ins Kloster gesteckt wurde (752). Pipin fand bald Gelegenheit, zu seinem eigenen Vortheile gegen den Pabst sich dankbar zu beweisen. Die Longobarden *) drangen gegen Rom vor und, da dieses von seinem eigent-

---

Hofmarschall ohne politischen Einfluß, den sie nur nach und nach zu erwerben wußten. Man übersetzt das Wort mit Hausmeier, als eine Zusammensetzung aus Deutsch und Latein, dergleichen in diesem Zeitalter viele vorkommen.

*) Longobarden. Lange Spiese führende. Ein deutsches Volk, das zuerst an der Weser und Elbe wohnte; dann, von andern ge-

gentlichen Oberherrn, dem Kaiser in Constantinopel, keine Hilfe erhielt, suchte es solche bei den Franken. Pipin lud den Pabst Stephan zu sich, welcher kam und knieend vor dem Könige sich Hilfe erbat. Diese ward ihm und Pipin erwarb sich durch seine Siege über die Longobarden großen Ruhm, so daß seine Völker, stolz auf ihn, gern vergassen, daß er nicht als König geboren war. Auch er hatte kurz vor seinem Tode das Reich unter seine beiden Söhne getheilt, Karlmann hatte Neustrien, Karl Austrasien erhalten; da aber jener bald starb (771), ging das ganze Frankenreich auf einem der größten Regenten, Helden und Menschen aller Zeiten und aller Völker über, ihn nennt, mit wenigen seines Gleichen, die Geschichte mit voller Wahrheit: Karl, den Großen. Zwar war auf die Erziehung dieses Prinzen keine größere Sorgfalt gewendet worden, als die damahlige Zeit gestattete; sein Körper erhielt jede Ausbildung, aber sein Geist blieb unangebaut, daher lernte er erst als Mann lesen und schreiben. Aber die Natur hatte ihn zu einem ihrer Lieblinge auserlesen, an welchen sie zeigt, was sie vermag. Und man muß gestehen, daß

---

gedrängt, an die Donau zog, zuletzt nach Italien drang und im nördlichen Theile desselben ein Reich, die Lombardei, errichtete (565).

daß das Glück, in Verbindung mit ihr, sich gefallen hatte, einem solchen Manne einen würdigen Schauplatz zur Entwickelung seiner großen Talente zu bereiten. Im Besitze des großen Frankenreichs und eines nicht unbeträchtlichen Theiles von Deutschland, wovon mehrere Fürsten ihm lehnbar waren, stand er als der mächtigste und furchtbarste aller europäischen Fürsten da, welcher die Aussicht zu haben schien, daß er, obgleich nach allen Richtungen hin von öffentlichen Feinden und heimlichen Neidern umgeben, ungeneckt und in friedlicher Ruhe seinen Regentenpflichten würde leben können: allein er hätte kaum den Thron bestiegen, als er Aufforderungen erhielt, die Waffen zu ergreifen; worauf sich Krieg entwickelte und ihm kaum einige Jahre seiner langen Regentenlaufbahn im Frieden zu durchwandeln erlaubte. Zwar war er nicht eigentlich kriegslustig, aber doch ehrgeizig und im hohen Grade herrschbegierig, und der Plan, den er schon von seinem Vater geerbt hatte, durch Verbindung der geistlichen mit der weltlichen Macht zu einem Ziele ein achtunggebietendes Reich zu stiften, hatte für seine für alles Große und Edle empfängliche Seele zu viel Reiz, als daß er nicht sein Leben an die Ausführung desselben hätte wagen sollen; ja, man kann wohl behaupten, daß Karl in der Folge mit seinem Streben nach einer Universalherrschaft in Europa

den Plan verbunden hatte, den sichersten Grund zu einer höhern Bildung der europäischen Menschheit zu legen. Nach einem kurzen Kampfe gegen die schon unter seinem Vater aufrührerischen Aquitanier und Vaskonen *), die eben so schnell besiegt, als bekriegt waren, begann ein drei und dreißig jähriger Kampf mit den Sachsen, zu welchem die Weigerung dieses kriegerischen Volkes, den von Pipin ihm auferlegten Tribut zu bezahlen, Veranlassung gab; aber die wahre Ursache der Ausdauer und Härte, mit welchen Karl diesen Krieg fortsetzte, war wohl seine Ueberzeugung, daß ohne Unterwerfung und Vereinigung dieses seinen Franken von Natur feindlichen Volkes, an keine Ausführbarkeit für seinen Plan zu denken sey.

Karls Vorschlag, zu Worms auf der Reichsversammlung gethan, fand großen Beifall, weil das Frankenvolk vor Begierde brannte, sich an den Sachsen wegen ihrer verheerenden Einfälle zu rächen, und ein fränkisches Heer rückte (772) unter seiner persönlichen Anführung gegen die Sachsen vor; schnell durchzog es das heutige Hessen, Waldeck und Paderborn und lagerte sich vor Ehresburg,

*) Aquitanier und Vaskonen. Zwei Völker des südwestlichsten Theils von Gallien.

burg, *) der Hauptfeste das Sachsenlandes. Sie fiel nach kurzer, jedoch tapferer Gegenwehr und wurde von dem Sieger sogleich zu einem Bollwerke gegen die Ueberwundenen umgewandelt. Darauf ward die Irmensäule **) zerstört und das Christenthum eingeführt. Wenn auch das letztere wenig mehr war, als daß die Menschen getauft und abgerichtet wurden, sich im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu bekreuzen, so war doch damit zur weitern Bildung des rohen Volkes ein glücklicher Anfang gemacht. Aber seine Bemühungen, da wo er nur eben mit dem Schwerte gesiegt hatte, einen schönern Sieg durch die Wahrheit des Christenthums über heidnischen Aberglauben zu erzielen, wurden unterbrochen. Sein Schwiegervater, Desiderius der Longobardenkönig, dem Karl die Tochter nach einjähriger Ehe wieder zurückgesandt hatte, weil die Kränkliche, die er nur ungern geheirathet, aller Wahrscheinlichkeit nach, unfruchtbar war, suchte Rache und wandte sich an den Pabst Hadrian mit dem An-

*) Ehresburg, vermuthlich an der Stelle des heutigen Stadtberg im Paderbornschen.

**) Irmensäule, Ermensul. Ein Götzenbild, den Kriegs-Gott Odin, Wodan, vorstellend; oder zu Ehren Hermanns errichtet.

Ansinnen, Karls Neffen *) zu Königen der Franken zu erklären; doch dieser, Größeres von dem Mächtigern hoffend, weigerte sich und wurde nun von Desiderius überfallen. Sein Hilferuf drang nicht vergeblich zu Karl, schnell eilte dieser, nachdem eine Gesandtschaft an den Lombardenhof nichts ausgerichtet hatte, seinem geistlichen Freunde zu Hilfe. Die Lombarden, lange nicht mehr was sie waren, als sie ihr Reich gründeten, waren bald aus dem Felde geschlagen und als nun auch ihre Hauptstadt Pavia erobert und Desiderius gefangen worden war (773), hinderte nichts, daß ihr Reich mit dem fränkischen vereinigt wurde. Karl, klug und vorsichtig, ließ dem besiegten Volke seine Sitten und Rechte, und gewann dadurch — wenn auch

*) Karls Neffen. Karlmann hatte zwei Prinzen hinterlassen, welchen, nach damahliger Sitte, ihres Vaters Besitzungen gehört hätten. Karl entzog sie ihnen und die öffentliche Meinung fügt zu dem Urtheile der Ungerechtigkeit gegen die Söhne auch die Beschuldigung hinzu, Karl habe ihren Vater meuchlings tödten lassen. Uebrigens waren diese beiden Prinzen die Enkel des K. Desiderius, da seine jüngere Tochter an Karlmann verheirathet gewesen war.

auch zuweilen ein Theil desselben durch Aufwiegler verführt, aufs neue bekämpft werden mußte — eine nahmhafte Zahl brauchbarer Krieger und eine tüchtige Vormauer seines Reichs gegen auswärtige Feinde. In Rom, wohin er sich während der Belagerung Pavias begab, wurde er mit Jubel empfangen, und erhielt die schmeichelhaften Titel: Consul, Dictator, Patricius;*) aber wichtiger war sein Bund**) mit dem Papste Hadrian für das Wohl seines Staats und der Kirche.

Auch von Rom ward Karl abgerufen, indem die Sachsen sich ermannt und gegen die fränkischen Grenzen in Bewegung gesetzt hatten (774). Sie wurden auch dießmahl glücklich und schnell besiegt und bis an die Weser alles Land unterworfen. Die Besiegten mußten sich taufen lassen Die Unterwerfung aber war nur augenblicklich; denn, indem Karl damit beschäftigt war (776), die empörte Lombardei zu beruhigen, brachen die Sachsen, unter Witte-

tes

*) Patricius. Diesen Titel hatten die griechischen Statthalter geführt.

**) Bund. Bei diesen soll Karl dem päbstlichen Stuhle die Schenkungen seines Vaters Pipin, den nachmaligen Kirchenstaat, bestätiget haben.

tekind, *) aufs neue los und zerstörten plötzlich Alles, was Karl aufgebaut hatte. Indessen säumte dieser nicht und seine Gegenwart wirkte so kräftig, daß er, der Frankenkönig, im folgenden Jahre mitten im Sachsenlande, zu Paderborn, die jährliche Reichsversammlung seiner Völker halten konnte. Zu dieser hatten sich die meisten Häuptlinge des Sachsenvolkes eingefunden — nur Wittekind und einige andere nicht — und es kam eine Uebereinkunft zu Stande, nach welcher die Sachsen mit den Franken vollkommen vereinigt, das Christenthum eingeführt, Bisthümer errichtet und Kirchen erbauet wurden.

Froh dieses Sieges glaubte Karl die Gelegenheit zu einem neuen ähnlicher Art nicht versäumen zu dürfen: unzufriedene Große des mächtigen Araberreiches in Spanien riefen ihn gegen ihren überstolzen Califen, Abderrahmen, zu Hilfe, Karl gewährte ihre Bitte und verpflanzte dabei das Christenthum über die Pyrenäen bis an den Ebro, den er einstweilen zur Grenze seines Reiches bestimmte (778). Auf seinem Rückmarsche ward der größte Theil seines Heeres, durch Treulosigkeit verbündeter

*) Wittekind. Der Engern Stammfürst und Anführer der gesammten Sachsennation, unstreitig der tapferste und edelste Gegner Karls.

ter Fürsten aufgerieben, die edelsten seiner Helden fielen und die Sage verbreitete sich, er selber sey ein Opfer seiner Unternehmung geworden. Sogleich empörten sich die Sachsen, zerstörten Burgen und Kirchen, verjagten oder tödteten die Priester und schickten sich an, über den Rhein zu gehen. Da trat der Todtgeglaubte unerwartet auf und sogleich Ruhe ein; aber er wollte diese sichern, darum zog er mit einem großen Heer an die Weser. Länger als je dauerte sein Aufenthalt in Sachsen und eine beträchtliche Zahl von Bisthümern ward errichtet, zum Schutze des Christenthums, welches durch eben so viele Grafen im Aeussern gesichert seyn sollte. Doch auch hier leitete Vorsicht und Mäßigung die Veränderungen; die Sachsen, ob sie gleich aus freien Leuten Unterthanen wurden, behielten ihre alten gewohnten Gesetze und wurden so geneigter, die Herrschaft des Frankenköniges zu dulden Eine Ruhe von zwei Jahren gab Karl'n Muße zu geistigem Genusse, zur Ausbildung seines eigenen Geistes und zur Grundlegung eines ernstlichern Studiums der Gelehrsamkeit und Kunst. Er ging nach Rom und sammelte dort eine Auswahl gebildeter Männer um sich her, als Alcuin, Eginhard, Warnefried und viele andere, in deren Umgang er eines höhern Glückes genoß, als ihm Macht und Herrschergewalt geben

konnten; aber nicht für sich allein lebte Karl den Musen, auch hier war sein Absehen auf das Wohl des Ganzen gerichtet; er stiftete Schulen, hohe und niedere, er sorgte für richtige Abschriften und Erklärung der heiligen Schriften, und für gute Vorträge in dem öffentlichen Gottesdienste, er legte öffentliche Gebäude, Bibliotheken und andere gemeinnützige Werke an, und sammelte fleißig die Gesänge und Lieder der Vorzeit. So begründete er die künftige höhere Bildung der Nation; aber er vergaß dabei auch seine Dynastie nicht, darum sandte er von Rom aus seinen Sohn Ludwig, ob er gleich erst vier Jahre alt war, nach Aquitanien, ließ in Rom den auf ihn folgenden Pipin und nahm nur seinen ältesten, Karl, mit sich zurück; jene sollten unter den Völkern aufwachsen, die sie einst zu beherrschen bestimmt waren, und sich so desto leichter ihre Herzen gewinnen.

Jetzt wollte Karl den längst entworfenen Plan ausführen, die Wenden und Hunnen an den äussersten Morgengrenzen seines Reiches, hauptsächlich in Ungarn, zu bekriegen, um den unaufhörlichen Neckereien derselben ein Ende zu machen; allein die Sachsen, anstatt, wie er gehofft hatte, ihm Hilfe zu leisten, ersahen die Gelegenheit, vertilgten drei Viertheile von Karls Heeren, die in ihrem

Lande

Lande standen und droheten Allem, was dieser eingerichtet hatte, den Untergang. Da flammte der Zorn des Helden hoch auf, fünftehalbtausend Mann, von den über seine Ankunft erschrockenen Empörern ihm ausgeliefert, fallen unter dem Henkerbeile: allein diese furchtbare Strenge bewirkte nicht, was Karl beabsichtigte, vielmehr brach sogleich nach seiner Entfernung der Aufstand um so schrecklicher aus (783). Karl kam wieder, mit ihm der Sieg; Wittekind, geschlagen, verbarg sich in eine Wildniß und, wer von edlen Sachsen in Karls Hände fiel, mußte im Kloster büssen, oder, war er dessen noch fähig, mildere Sitten lernen. Endlich ließ Karl dem nicht zu besiegenden Wittekind freundliche Anerbietungen machen, welche Eingang fanden; er und sein Freund Alf nahmen die Einladung ihres Ueberwinders an und liessen sich taufen (785). Und von nun an war die Unterwerfung der Sachsen verbürgt.

Nach einem kurzen Zuge in das südliche Italien, das sich ihm unterwarf, kehrte Karl zu friedlichern Beschäftigungen nach Aachen, seinem Lieblingsaufenthalte zurück: Künste und Wissenschaften wur-

*) Alf, [illegible], Fürst der Ostphalen und steter Waffengefährte des edlen Wittekind.

wurden gehoben, Ländereien urbar gemacht, Kirchen und Klöster gebaut und Schulen errichtet, und überall der Flor des Landes und des Volks befördert. Dazu mußte ihm alles behilflich seyn, Geistliche und Weltliche, Vornehme und Geringe, alles mußte, wenn es seine Gunst erwerben oder erhalten wollte, thätig seyn für das allgemeine Wohl, träge Müßiggänger duldete er nicht um sich.

Unter diesen friedlichen und segensreichen Bemühungen des schon großen Karls entstand ein Plan gegen ihn, der auf nichts Geringeres, als auf seinen und aller seiner bereits gemachten Einrichtungen gänzlichen Untergang berechnet war: der griechische Hof *) hatte längst mit Schrecken das wachsende Ansehen des Franken bemerkt und seinen Einfluß auf Italien besonders, welches jener als sein Eigenthum ansprach, unerträglich gefunden. Von ihm aufgehetzt verbanden sich demnach der Prätendent des Lombarden-Throns, Adelgis, des vertrie-

*) Griechische Hof. Die Kaiserinn Irene, gleichberühmt durch Schönheit und Geist, wie durch Lasterthaten, hatte Karln länger durch Unterhandlungen und Versprechen hingehalten. Sogar von einer Heirath zwischen beiden war die Rede. Endlich glaubte sie, ihre Absichten durch die Waffen erreichen zu können.

triebenen Desiderius Sohn, Aregis, der Beherrscher von Benevent *) und Thassilo, Herzog von Baiern, welcher die Abhängigkeit seines ehemahls unabhängigen Hauses von dem fränkischen nicht länger tragen wollte. Mit ihnen hatten sich Hunnen und Wenden verbündet und das Unternehmen schien wirklich bedenklich für Karl; allein ehe noch die Verbündeten gerüstet waren, überfiel sie der Wachsame einzeln, und nahm zuerst dem Baierherzoge, der sich schon einmahl hatte demüthigen müssen, die Regierung und steckte ihn in ein Kloster; in Italien starb Aregis zur rechten Zeit, sein Sohn Grinwald aber, bei Karl erzogen, blieb diesem treu und hinderte die Unternehmung des Adelgis, als dieser mit einem griechischen Heere in Italien zu landen gedachte (788).

So war durch Karls wachsame Vorsicht, verbunden mit seinem Glücke, ein gefährlicher Sturm beschworen und nun fühlte er sich frei und stark genug zu der aufgeschobenen Unternehmung gegen die

*) Benevent. Ein kleines Reich, vom heutigen Neapel etwa drei Viertheile enthaltend. Es war ein Lehen vom Lombardenstaate gewesen, von einem Herzoge regiert. Aregis benützte die Gelegenheit und erklärte sich für unabhängig.

Hunnen; aber vorsichtig verwandte er noch ein ganzes Jahr auf Zurüstungen zu diesem wichtigsten aller seiner Feldzüge. Dafür erfocht er auch einen um so herrlichern und einflußreichern Sieg. Von seinen drei Heeren, aus Sachsen, aus Frankreich und aus Italien — das letzte unter seinem tapfern Sohne Pipin — von allen Seiten angegriffen, flohen die Hunnen unaufhaltbar und suchten Sicherheit und Schutz auf den Inseln der Donau. Sie fanden solche nicht, sie unterlagen überall dem siegreichen Schwerte der Franken und waren am Ende froh, durch Unterwerfung und Annahme der Taufe ihr Leben zu erretten; ihre Schätze, seit Jahrhunderten aus Deutschland, Frankreich, Italien zusammengeraubt, fielen größtentheils den Siegern in die Hände. Während nun seine Feldherren in Ungarn die angefangene Fehde auskämpften, durchzog Karl selber (793 — 800) das nördliche Deutschland, um alle Ausbrüche des Unwillens im Keime zu ersticken und unter der Hand wohlthätige Anstalten für sein Reich zu treffen. In diese Zeit fällt das Riesenunternehmen eines Kanals zur Verbindung der Donau mit dem Main *) — des schwarzen

Mee-

*) In der Grafschaft Pappenheim, nächst dem Weiler Graben, sind noch die Spuren des an-

Meeres mit der Nordsee — welches durch Unruhen in den nördlichsten Theilen Sachsens verhindert wurde; doch gelang ihm die Ausführung eines Handelsweges von Hollands Küsten bis nach Venedig, wodurch der Handel durch Deutschland ungemein befördert wurde. Auch eine Kirchenversammlung hielt Karl, zu Frankfurt am Main (794), auf welcher des Guten und Nützlichen mancherlei angeordnet und festgesetzt wurde.

So kam das letzte Jahr des Jahrhunderts heran, welches zur höchsten äussern Verherrlichung des großen Mannes bestimmt war. Dem weisen Hadrian war der sanfte Leo III. auf dem päbstlichen Stuhle gefolgt. Dieser, von einigen übermüthigen Römern gemishandelt und von einem Aufstande bedroht, kam nach Paderborn, Hilfe flehend. Ihm ward, nebst großen Ehrenbezeigungen, die Versicherung derselben, und um sie desto besser leisten zu können, ging Karl mit ihm nach Rom, strafte die Verbrecher und setzte den Vertriebenen in seine Würde ein. Dankbar vergalt der Pabst die Wohlthat; am Weihnachtsfeste, als der König vor'm Altare betend lag, setzte ihm der Pabst vor allem Volke eine Kaiserkrone aufs Haupt und er-

klär-

angefangenen Werkes, der Carlsgraben, zu sehen.

klärte ihn zum abendländischen römischen Kaiser. Die ganze Versammlung stimmte in die Worte des Pabstes ein und rief mit ihm: „Leben und Sieg Karln, dem August, dem Großen, dem Friedebringenden Kaiser der Römer!" Wenn auch des Reiches Wohlfahrt durch diese Würde seines Oberhauptes keinen neuen Zuwachs erhielt, so stieg doch das Ansehen desselben und sein Name ging in alle Länder aus. Ueberallher kamen Gesandte, dem neuen Kaiser Glück zu wünschen, selbst der Chalife Haroun al Raschid sandte einen solchen aus Bagdad mit allerlei kostbaren Geschenken, unter andern einer Schlaguhr, der ersten, die in Europa gehört ward.

Von jetzt an traten mehrere Jahre der Ruhe, der segensreichen Ruhe in dem Leben des großen Mannes ein, dem es nicht genug war, sein Reich vergrößert zu sehen, der vielmehr auch seine Unterthanen auf der Bahn der Bildung und des davon abhängenden Glückes so weit als möglich führen wollte. Regelmäßig gehaltene Reichsversammlungen gaben ihm immer die nöthige Kunde von dem Zustande seiner Provinzen; da aber dadurch der Willkühr der Grafen und der Unterrichter in ihren Gauen noch nicht genug vorgebeugt war, so ordnete Karl eine eigne Art von Obrigkeit an in den Send-

gra-

grafen,*) welche beständig im Lande herum reis'ten zum Schutze der Unterthanen gegen Druck und Willkühr der Beamten. Er selbst blieb nicht stets an einem Orte, sondern hielt seinen Hof bald da, bald dort, um überall zu Gericht zu sitzen, die Richter, die Bischöfe, die Geistlichen zu beobachten und insbesondere die Schulen zu untersuchen, als auf welche der einsichtsvolle Mann das künftige Glück seines Reiches am sichersten gegründet glaubte. Hiebei ging er gewöhnlich mit äusserster Strenge zu Werke und strafte mit eben dem Nachdrucke die Trägen und Faulen unter den Schülern, wie er mild und gütig die Fleißigen und Ordentlichen belohnte, ohne allen Unterschied des Ranges und des Standes.

Viel Großes und Gutes ward auf diese Weise vollendet oder begründet: eine bessere Gesetzgebung; ein einfacherer Rechtsgang; Verminderung des Aberglaubens und Verbreitung nützlicher Kenntnisse; Beförderung der Religiosität und milderer Sitten unter dem Volke; Herstellung eines zweckmäßi-

*) Sendgrafen. Missi. Ganz entsprechend den hie und da bestehenden Landräthen, den sichersten Beschützern des armen gemeinen Volkes.

mäßigern äussern Gottesdienstes in der Muttersprache; Fürsorge für Arme und insbesondere für Wittwen und Waisen; Aufhebung des Bettelwesens; Beschränkung des Luxus in Kleidern, in Essen und Trinken; Aufblühen des Handels durch Sicherheit der Strassen, kleine Zölle und freien Verkehr; Bauten von Städten und öffentlichen Gebäuden aller Art zur Verschönerung, wie zum Bedürfnisse; zweckmäßige Anstalten zur Sicherheit des Staats vor auswärtigen Feinden und innerlichen Unruhen: das sind die Hauptzüge aus dem großen Gemählde der Regententhaten, welches die Geschichte zur Verewigung des großen Karls aufstellt.

Alle diese friedlichen Beschäftigungen unterbrach noch ein ernsthafter Krieg (810); denn die von Zeit zu Zeit entstandenen Unruhen und Empörungen unter Sachsen, Italienern, Spaniern und Wenden waren durch Karls Söhne und Feldherren leicht beigelegt worden. Er selbst, der in Waffen ergrauete Held, mußte noch einmahl sein Siegerschwert ziehen und zwar für nichts Geringeres, als für seine und seines Reiches Existenz: der Normannenkönig *) Gottfried, im heutigen

*) Normannen. Der gemeinschafliche Name der Bewohner von Schweden, Norwegen und Dä-

gen Dänemark hausend, fiel plötzlich ins Frankenreich ein und, sich unterwerfend, was er überraschte, prahlte, daß er den Kaiser zu Achen aufsuchen, und den von ihm unterjochten Völkern die Freiheit wiedergeben wolle. Aber als nur der jüngere Karl gegen ihn anrückte, floh er verzagt hinter die Eider zurück und verbarg sich hinter Verschanzungen. Auch die Franken setzten ihm eine Feste entgegen, indem sie Hochburg *) an der Elbe erbaueten. Gottfried hoffte, zu Schiffe glücklicher zu seyn; aber Karl selber zog gegen ihn und, auch hier überall im Nachtheile, fiel er in Haß und Verachtung seiner Unterthanen, welche ihn in einer Empörung tödteten. Sein Nachfolger Henning machte Friede mit Karl und die Eider wurde die Grenze des Reichs der Franken. **)

Damit

Dänemark, germanischen Ursprungs, welche vom 8—11ten Jahrhundert sich vorzüglich bemerkbar machten.

*) Hochburg. Das heutige Hamburg.

**) Noch im Jahre 1800 las man an der Eiderbrücke in Rendsburg: Eidora Romani terminus imperii. Wohl werden die Umwälzungen des neunzehnten Jahrhunderts diese Inschrift verlöscht haben.

Damit war Karls Heldenlaufbahn vollendet, ruhig weheten seine Paniere vom Ebro bis zum Rab, von der Eider bis zum Tiberfluße. Ein ungeheures Reich! Und wie, bei aller Verschiedenheit der einzelnen Theile in Ansehung der Gesetze, Sitten, Nationalcharaktere, zu einem wohlgeordneten Ganzen zusammengehalten! Aber es war nur das Werk eines Menschen, wenn auch eines der größten, die die Erde sah; es stand und fiel mit seinem Urheber. Die väterliche Absicht Karls, seinen drei Söhnen das Reich zu theilen, — sie war im Jahre 806 schon promulgirt — wurde vereitelt durch den frühen Tod seiner beiden ältern, Carl und Pipin, welche nur wenige Jahre vor dem Vater, in der Blüthe ihres Lebens dahinsanken. Mit ihnen sank auch Karls Zuversicht auf die Fortdauer der von ihm gegründeten Herrschaft Um jedoch zu thun, was er konnte, ließ er sich den jüngsten und leider! den schwächsten seiner Söhne, Ludwig, ein Jahr vor seinem Tode, durch eine allgemeine Reichsversammlung an die Seite setzen mit der einzigen Beschränkung, daß Bernhard, sein Enkel von Pipin, in Italien, als König unter jenem, regieren sollte.

In Ruhe und Frieden, beschäftigt mit dem Studium der heiligen Schriften, nahete der Tod

dem

dem großen Karl und endigte ein Leben, welches jener rastlos der Vergrößerung und Befestigung einer wohlüberdachten Regierung, so wie der Sorge für Beglückung seiner Unterthanen geweihet hatte (20. Januar 814).

Karl war groß, stark und untadelhaft gebaut; nur in den letzten Jahren seines Lebens wuchs sein Bauch etwas unförmlich an; in der Ruhe und in der Bewegung gewährte er einen majestätischen Anblick; seine Stärke war ungewöhnlich und seine Gesundheit die festeste, bis auf einige Jahre vor seinem Tode. Sein Geist war ausserordentlich, sein Gemüth sanft und mild; nur selten riß ihn der Zorn zu Härte und Unbilligkeit hin. Er war höchst menschenfreundlich, höflich, freigebig, thätig und arbeitsam, wachsam, mäßig in allen Genüssen. Er liebte Pracht und Prunk nur bei solchen Gelegenheiten, wo sie dazu gehörten, sein äusseres Ansehen zu heben, bei Audienzen, Reichsversammlungen und andern Feierlichkeiten. Ausserdem bestand seine Kleidung, Hemd, Wams mit seidener Leibbinde, Strümpfe mit Schuhen und Binden um die Lenden statt der damahls nicht gewöhnlichen Hosen, meist aus einfachen Zeuchen, welche von seinen Gemahlinnen und Töchtern selber verfertiget wurden. Nie erschien er öffentlich

ohne Schwert; an dessen Knopf war sein Siegel und oft sagte er beim Gebrauche dieses: Hier ist mein Befehl und was ihm Vollziehung bewirken soll."

Auch in seinem häuslichen Leben war er so ausgezeichnet, wie in seinem öffentlichen; er war ein eben so gütiger Vater, als zärtlicher Gatte, und seine Haushaltung, die er selber führte, war sparsam und höchst einfach eingerichtet; selbst wenn er Gastereien gab, wurden nur wenige Gerichte aufgetragen und die Unterhaltung bei der Tafel waren Musik, pantomimische Vorstellungen und Vorlesungen meist ernsthaften, oft religiösen Inhalts. Er war viermahl verheirathet; von seiner zweiten Gemahlinn waren seine drei Söhne und eben so viele Töchter; von seiner dritten hatte er nur Prinzessinnen, von der vierten, wie von der ersten, keine Kinder. Ausserdem zeugte er mehrere natürliche Söhne und Töchter. Der große Karl hatte und beging seine Fehler; aber solche waren die Fehler theils seines Zeitalters, theils seiner Bildung und er behauptet, troß derselben, einen der ersten Pläße in der Reihe der größten, edelsten und verdientesten Menschen.

Obgleich sein Sohn Ludwig Aquitanien mit Lob regiert hatte, entsprach er doch als Kaiser

den

den Erwartungen seiner Völker durchaus nicht. Er hatte, bei guten Eigenschaften, meist lobenswerthe Absichten, aber die Geistesgröße fehlte ihm, die seinem Vater das Gelingen der seinigen verbürgt hatte. Bald fühlte er die Last der Regierung des ungeheuren Reichs seinen Schultern zu schwer werden, er faßte also den Entschluß, sie an seine drei Söhne abzutreten, um seiner Neigung zu frommen Beschäftigungen (daher sein Beiname: Der Fromme) leben zu können: Sein ältester Sohn, Lothar, sollte Kaiser werden, der zweite, Ludwig (später der Deutsche genannt), Baiern und der dritte, Pipin, Aquitanien, als Könige unter jenem, regieren. Alles ging gut; allein als Ludwigs zweite Gemahlinn noch einen Prinzen, den nachmahligen König Karl den Kahlen, gebar und seine Vater eine Herrschaft für ihn begehrte, wurden die Söhne unzufrieden; durch Ludwigs Unklugheit aber, fremde Personen sich in diese Familienangelegenheit mischen zu lassen, am Ende gar zur Empörung gereizt; sie bekamen den Vater gefangen, zwangen seine Gemahlinn, in ein Kloster zu gehen und dachten an die förmliche Theilung des Reichs. Um sich zu helfen, ließ nun Ludwig die beiden Könige gegen den Kaiser aufhetzen. Wirklich kam er da-

durch

durch in die Freiheit; allein da er einen neuen Versuch machte, seinen jüngstgebornen Sohne Aquitanien zu verschaffen, ward er noch einmahl von seinen Söhnen bekriegt, gefangen und abgesetzt. Zwar kam er durch Uneinigkeit der drei Brüder abermahls in Freiheit (834) und auch wieder auf den Thron, doch endigten die Streitigkeiten wegen der vertheilten Länder erst mit seinem Tode (840).

Ruhe kam damit nicht in das gestörte Reich; die Brüder geriethen bald in Streit, indem Lothar alles allein besitzen wollte, Ludwig aber sein Baiern behauptete und Karl, der durch seines Oheims, Pipin, Tod Aquitanien erlangt hatte (839), eben so wenig seine Besitzung fahren lassen wollte. Es kam zum Kriege. Die beiden Brüder hatten das Glück, den Kaiser zu besiegen und endlich zu einem Vergleiche zu zwingen. Zu Verdun ward ausgemacht (854), daß Lothar Italien, Ludwig Baiern und Karl Aquitanien behalten sollten; das übrige Land wurde in drei gleichen Theilen zu diesen Ländern geschlagen. Wenn nun auch dem Sohne Ludwigs des Deutschen, Karl dem Dicken, gelang, durch Erbschaft und Verträge die ganze Monarchie, wie sie sein Urgroßvater besessen hatte, wieder

der zusammenzubringen (884); so war er doch gar nicht der Mann, eine solche Herrschaft zu behaupten. Ihn setzten, wegen seiner trägen Unthätigkeit am Ende die versammelten Stände ab, (888) und damit zerfiel die fränkische Monarchie für immer.

XIII.

Alfred der Große.

Geboren 849.
Gestorben 900.

England, seit Jahrhunderten unter den Völkern Europas durch große und edle Eigenschaften, wie durch selbstsüchtige und höchstungerechte Handlungen gegen andere Nationen, gleich stark ausgezeichnet, hat wenig mehr von seinen Ureinwohnern und ist im Laufe der Jahrhunderte, trotz seiner glücklichen Lage, gar oft eine Beute auswärtiger Eroberer gewesen, welche sich dort festsetzten und mit den frühern Bewohnern vermischten, oder die verödeten Besitzungen der Vertilgten sich zueigneten. Die ersten Bewohner dieses Landes waren Gallier, (Galen), welche schon zu Herodots Zeiten dort wohnten und sich später mit Belgen ver-

vermischten, welche ihnen nachgezogen waren und sie aus den südlichen Provinzen verdrängten. Schon früh hatten Phönikier, Griechen und Karthager mit den Britanniern *) gehandelt und besonders das Haupterzeugniß des Landes, das vortreffliche Zinn, von ihnen geholt; als der große Cäsar, in Gallien hausend, durch die Kaufleute von Massilia und Venetia nähere Nachrichten von ihnen bekam. Die natürlichen Erzeugnisse ihres Landes haben vielleicht seine Eroberungslust verstärkt und ihn eigentlich bewogen, zu verschiedenen Mahlen nach Albion **) hinüberzuschiffen und ihre Unterwerfung zu versuchen. Er konnte jedoch, da wichtigere Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit erforderten, seine Absicht nicht verfolgen, und die Römer kamen unter ihm nicht viel weiter, als daß sie die Lage der Inseln und die Stärke ihrer Bewohner einigermassen kennen lernten. Der Kaiser Claudius begann

*) Britannier, von brit, bunt; denn so haben sie sich gekleidet und bemahlt.

**) Albion, nach gemeiner Meinung von den Römern wegen ihrer weißen Felsen so genannt; richtiger vielleicht einerlei mit Albain, dem alten gallischen Namen von Hochschottland.

gann darauf (43) die Eroberung der größern Insel mit Nachdruck und sie ward von dem von ihm in den eroberten Theilen ernannten Statthalter, Agricola, bis an die Grenzen der nördlich wohnenden Caledonier *) ausgedehnt (78). Wie überall, wo sie Eroberungen machten, so führten die Römer auch hier ihre Gesetze und Sitten ein und gewöhnten ihre Ueberwundenen an ihre Cultur. Sie besaßen das Land bis zur Periode der großen Völkerwanderung, in welcher sie von den Germanen angegriffen, alle ihre Macht aus Britannien zurückzuziehen sich genöthigt sahen. Das preisgegebene Land ward nun ein Schauplatz unaufhörlicher Kriege zwischen den Britanniern und den Caledoniern, durch welche alle Spuren der Römischen Cultur wieder vertilgt wurden. Von den Caledoniern werden insbesondere zwei Völkerschaften näher bezeichnet durch die Namen der Picten und Scoten, welche letztern dem Lande seinen jetzigen Namen gaben.

Als nun die Britannier ihren Gegnern nicht mehr widerstehen konnten, riefen sie die an der Elbe wohnenden Sachsen und Angeln zu Hilfe. Diese folgten dem Rufe und befreieten ihre

Schütz-

---

*) Caledonier, ebenfalls von Galen abstammend.

Schützlinge, unter den Fahnen des britannischen Königs Vortiger von ihren Drängern; allein, anstatt sich mit der gemachten Beute zu begnügen und nach der Britannier Wunsch, wieder abzuziehen, setzten sie sich vielmehr fest und wurden aus Beschützern Feinde und Unterdrücker derer, die sich ihnen zutrauensvoll in Schutz gegeben hatten. Längst geschwächt und selbst in Uneinigkeit unter sich mußten diese sich unterwerfen, ob sie gleich mit allem Heldenmuthe und zuletzt mit verzweifelter Tapferkeit kämpften. Die Sachsen zogen von Zeit zu Zeit Verstärkung an sich und, als am Ende die tapfern Anführer, Hengst und Horst, eintrafen (449), ward die Unterwerfung vollendet. Ein großer Theil der Britannier zog sich in die Gebirge von Wales zurück und noch jetzt ist der ursprüngliche Charakter der alten Britannier in den Walesern ausgezeichnet. Es entstanden nun nach und nach sieben *) angelsächsische Königreiche, deren Beherrscher lange Zeit einen unter ihnen als den Oberkönig ansahen und in gemeinschaftlichen Angelegenheiten ehrten.

F 2 In

*) Sieben Königreiche: Kent 449; Sussex 498; Wessex 519; Essex 525; Northumberland 547; Ostangeln 571; Mercia 584.

In diesem Zeitraume wurde alles neu in Britannien; es wanderten mit dem neuen Stamme auch neue Sitten und Gewohnheiten, neue Rechte und Gesetze, neue Verfassung und Sprache ein; selbst die alten Namen verschwanden allmählich und als endlich Egbert, Beherrscher von Wessex, durch eine Revolution alle sieben Königreiche vereinigte, nannte er sich König von Angelland (819). Unter seiner Regierung hatte sich das Land erholt und war zu einer bedeutenden Macht emporgestiegen. Die christliche Religion, unter den alten Britanniern schon bekannt und mit dem Reste derselben nach Wales gezogen, hatte Gregor der Große durch Missionaire aufs neue verkündigen lassen (596) und sie trug viel zur Milderung der Sitten und zur Bildung der Nation bei. Und da öfters fremde Geistliche in das Land einwanderten, und höhere Kenntnisse mitbrachten, so geschah, daß England gegen das Ende des achten Jahrhunderts eine höhere literarische Bildung hatte, als selbst Frankreich und Italien.

Doch jetzt drohete dem neuen Staate, oder wenigstens seiner kaum errungenen Cultur, aufs neue der Untergang durch die wilden Normannen, welche von Dänemark aus häufige Angriffe auf die Küsten Englands machten und zuletzt, mit beträchtlichen Heerhaufen landend, seine Eroberung

selber versuchten. Sie hatten auch das Glück, sich im Lande festzusetzen und es schien, als sollte es völlig in ihre Gewalt fallen, als die Vorsehung ihm einen Retter erweckte in einem Manne, den die Geschichte mit vollem Rechte den größten und edelsten Menschen anreihet.

Alfred war der fünfte Sohn des Königs Ethelwolf, welcher nicht glücklich gegen die Dänen gewesen und sein Land immer mehr und mehr von ihnen bedrängt sah. Er starb und ihm folgten zwei seiner ältern Söhne auf dem Throne, auch nur, um ihn kurze Zeit zu besitzen und — da die andern Brüder gestorben waren — ihn dem jüngsten, aber würdigsten zu hinterlassen. Zwar war seine Erziehung nicht besser gewesen, als die seiner Brüder, er war im zwölften Jahre noch ohne alle Kenntnisse, als seine Stiefmutter, Judith, durch das Lesen alter sächsischer Dichtungen den Grund zur Entwickelung seines Genies legte. Schnell trat die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seiner Bildung vor seine Seele und mit allem Eifer eines großen Geistes legte er sich von dem an auf das Studium der lateinischen und griechischen Sprache und las sodann die Schriften der Alten, welche ihn zu Weisheit und Tugend führten. Alfred überließ sich seinem Hange zum Studieren um so mehr, da er als jüngster Prinz keine Aussicht zum Throne hatte:

te: allein der unerwartete Tod aller seiner Brüder gab seinem Leben andere Richtung; denn obschon die hinterlassenen Prinzen des zuletzt verstorbenen Ehtelred nähere Rechte dazu hatten, wurde er doch von der Nation einhellig zum Throne berufen. Er bestieg ihn mit zwei und zwanzig Jahren und rechtfertigte die Wahl des Volks durch die Erfüllung aller Hoffnungen, welche man sich von ihm gemacht hatte.

Kaum waren die allernothwendigsten Einrichtungen getroffen, welche jede Thronveränderung erfordert, als Alfred genöthigt war, den Dänen entgegen zu ziehen. Man kämpfte mit abwechselndem Glücke, endlich gewannen die Engländer einige beträchtliche Vortheile und es kam eine Uebereinkunft zu Stande, nach welcher die Dänen sich zurückzuziehen und im nächsten Frühlinge die Insel ganz zu verlassen versprachen; allein da sie eine beträchtliche Verstärkung unter drei tapfern Anführern, Guthrum, Oscitel und Amund erhielten, brachen sie ihr Wort und nöthigten Alfred, seine friedlichen Bemühungen um das Wohl seiner Unterthanen zu unterbrechen und zu ihrer Beschützung sein Schwert zu ziehen. Das Glück erklärte sich gegen den Helden, er lieferte den Feinden in einem Jahre acht Treffen und das letzte fiel so un-

unglücklich aus, daß dem Könige nichts weiter übrig blieb, als verkleidet zu entfliehen und sein ganzes Reich preis zu geben (875). In Bauerkleidern trat er in die Dienste eines Schäfers und hütete dessen Heerde, wobei er von dem heftigen, harten und geizigen Charakter der Schäferinn nicht wenig auszustehen hatte. Alfreds große Seele übersah diese Leiden und benützte die Muße, die ihm seine Lage gab, zum Nachdenken über die Mittel, sich und seinem Volke zu helfen. Nach einem Jahre, während welchem die Ueberzeugung von seinem Tode, bei den Feinden befestiget war, begab sich Alfred mit einem seiner Anhänger, der auf der Flucht vor den Normannen auch in das Haus des Schäfers gekommen, in eine abgelegene Gegend. Hier legten sie auf einer, von zwei Flüssen gebildeten und von Morast und Wildniß umgebenen Insel einer Art Festung an und thaten aus dem Verstecke derselben häufige Ausfälle auf die Feinde. Nach und nach erholten sich die Engländer wieder von dem Schrecken, der sie bei der Nachricht von der Niederlage und dem Verluste ihres Königs niedergeschlagen hatte; ihr angeborner Muth erwachte und ein dumpfes Gerücht, daß Alfred noch am Leben sey, fachte den Funken der Hoffnung wieder in ihren Herzen an und machte sie geneigt und bereit, für die Befreiung ihres unterdrückten Vaterlandes

des auch das Letzte aufzuopfern. Die Thane *) traten hie und da zusammen, es entstand eine heimliche Verbindung mit Edelinghai, — so hatte Alfred seinen Zufluchtsort genannt — von welchem aus die Unternehmungen gegen die Dänen geordnet und geleitet wurden. Billig hätten diese, durch solche Erfahrungen aufmerksam gemacht, ihre Vorsicht und Wachsamkeit verdoppeln sollen; allein sie gaben sich, im Gefühle ihrer Uebermacht, jener sorglosen Sicherheit hin, die so oft zum Verderben der mächtigsten und tapfersten Heere gereichte, und immer ein Beweis ist, daß die Nation, die sich ihr überläßt, mehr zu siegen, als ihren Sieg zu benützen, versteht.

Alfred erfuhr die Sorglosigkeit seiner Gegner, er hörte aber auch von ihrer Stärke und mit weisem Mistrauen in beide Gerüchte beschloß er, sich Gewißheit zu verschaffen, ehe er einen Schritt zur Entscheidung thäte. Da er nun, in einer Sache von solcher Wichtigkeit, Niemand trauen zu dürfen glaubte, entschloß sich sein kühner Muth zu dem Wagestück, sich selber in das Lager der Dänen zu begeben und von ihrer Verfassung möglichst vollständige Kundschaft einzuziehen. Des wohlüberdachten Entschlusses Ausführung ließ er nicht durch

*) Thane, die vornehmsten Edelleute unter den Angelsachsen.

durch die Bedenklichkeiten seiner Vertrauten hindern und, in Erwägung der Kostbarkeit der Zeit, nicht anstehen. Unter der Maske eines Harfenspielers fand er im dänischen Lager die freundlichste Aufnahme; er sang das Lob der Sieger und gewann sich durch seine Kunst aller Herzen, sogar das Wohlwollen des finstern Guthrum, der nur an Schlachten und Blutvergiessen seine Freude fand. Nach einem sorgfältig benützten Aufenthalte von mehreren Tagen fand er Gelegenheit, sich wieder zu entfernen und kam glücklich zu seinen Getreuen zurück. Da er sich überzeugt hatte, daß die Normänner nicht nur in Sorglosigkeit versunken, sondern auch, daß ihre Anführer in Uneinigkeit gerathen waren, hielt er den Sieg über sie für gewiß; er sandte daher nach allen Seiten Boten an die engländischen Großen aus und lud sie ein, auf einen bestimmten Tag mit ihren Heeren in dem Walde von Selword zu erscheinen. Hier entdeckte er sich ihnen, schilderte ihnen die Lage der Dinge und forderte sie auf, mit ihm die Rettung des Vaterlandes zu unternehmen, indem er ihnen das Gelingen des Unternehmens verbürgte. Mit einem Freudengeschrei erklärte das ganze Heer seine Bereitwilligkeit, ihm zum Siege oder zum Tode zu folgen und Alfred brach sogleich auf. Wie erschracken die Dänen, als sie eines Tages plötzlich

ein wohlgeordnetes Heer in ruhiger Haltung auf ihr Lager anrücken sahen! Ihr Schrecken verdoppelte sich, als ihre Kundschafter die Nachricht brachten, dieses Heer werde von dem längst todtgeglaubten, ihnen einst so furchtbaren Alfred angeführt; und nur mit Mühe brachte Guthrum seine Mannen dazu, daß sie standen und fochten. Bald trat jedoch Erbitterung und Wuth an die Stelle der Furcht, sie stritten mit der größten Tapferkeit und nur die Gunst des Himmels, welche die gerechte Sache wollte siegen lassen, verschaffte dem engländischen Heere am Ende die Oberhand. Dafür war aber auch die Entscheidung vollständig; Guthrums Brüder blieben auf dem Platze, er selbst aber, der in die Flucht mit fortgerissen wurde, mußte sich mit der Feste, wohin er geflohen, nach einigen Tagen übergeben.

Alfred trug einen noch schönern Sieg über die Barbaren davon, als er sie bewog, die christliche Religion anzunehmen und, unter ihrem bisherigen Fürsten zwar, doch in Abhängigkeit von ihm als ruhige Unterthanen in Ostangeln zu leben. In dem eroberten Lager der Dänen fanden die Engländer unter andern die Braut und die Schwester Alfreds, welche in die Hände der Feinde gerathen waren. Bald darauf verband sich Alfred mit seiner geliebten Edelswitha und beide vergassen in seliger Ver-

einigung die Leiden, durch welche sie zu dieser sich hatten hindurchkämpfen müssen.

Alfred sah mit Freude, daß die Gefahr seines Landes für den Augenblick vorüber sey; aber er wußte auch, daß die Dänen, trotz ihrer Versprechungen, die erste beste Gelegenheit ergreifen würden, sich zu empören, daß sie besonders auf die Ankunft neuer Schaaren ihrer Landsleute an den Küsten lauern würden, um sogleich wieder gegen ihre Besieger aufzutreten, daher nahm er seine Maaßregeln: er legte längs den Küsten, auf den Punkten, wo am ersten gelandet werden konnte, Festungen an und Schanzen, und übte seine Unterthanen, ohne sie deßhalb ihren friedlichen Beschäftigungen zu entziehen, fleißig in den Waffen, damit sie zu allen Zeiten bereit seyn möchten, den heranziehenden Länderräubern zu begegnen. Am zweckmäßigsten schien ihm jedoch die Sicherheit seines Landes durch Schiffe verwahrt; er baute daher eine Menge dieser Fahrzeuge und besonders eine neue, in diesen Gegenden bisher noch nicht gebrauchte. Das waren Galeeren von sechzig Rudern, die den Feinden nicht nur durch ihre Größe an sich schon furchtbar, sondern auch im Stande waren, es mit einer großen Anzahl kleinerer Fahrzeuge zugleich aufzunehmen Wirklich entsprach der Erfolg dieser Maßregeln den Erwartungen, welche de König da-

davon hatte: er konnte es zwar nicht hindern, daß von Zeit zu Zeit neue Schwärme von Normannen in sein Land einzubrechen versuchten; allein sie konnten sich nicht in demselben halten und wurden entweder vernichtet, oder gezwungen, sich auf ihre Fahrzeuge zurückzuziehen und ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Allmählich, als die Sicherheit der Küsten und des ganzen Landes zunahm, dachte Alfred darauf, die Seemacht, welche er gebildet hatte, auch zu andern für sein Land nützlichen Zwecken zu verwenden. Und wenn seine Landsleute früher sich darauf beschränkt hatten, mit den bei ihnen ankommenden Schiffen fremder Nationen Handel zu treiben, so ließ er nun von seinen eigenen auswärtige Häfen besuchen und legte so den Grund zu dem nun über alle Welttheile, mit so großem Schaden der übrigen Nationen, verbreiteten Handel der Engländer. Er sandte Schiffe nicht nur an die Küsten von Norwegen und Lappland, um die Erzeugnisse des Norden, Wallroßzähne und Pelzwerk und Thran, für seine Nation zu holen; er soll sogar nach Ostindien gesandt und von dort Edelsteine und andere kostbare Waaren geholt und seine Unterthanen — lange vor Colombo und Gama — auf Ostindien und den Weg dahin aufmerksam gemacht haben. Mit dieser Belebung des Handels verband Alfred sei-

seine Bemühungen um die Beförderung des Ackerbaues, als dem andern Hauptgrunde, worauf das Staatenwohl beruhet. Wie Carl der Große, machte er auf seinen eigenen Gütern zweckmäßigere Einrichtungen zur Bewirthschaftung derselben und sein Beispiel wirkte zuerst auf die Großen und sodann auch auf die Niedern seiner Unterthanen, welche überdieß durch ausgesetzte Belohnungen zum Fleiße und zum nachdenklichern Betrieb ihrer Arbeiten gereizt wurden. Bald verschwanden auf diese Weise wieder die durch die langwierigen Kriege entstandenen Wüsteneien und der Segen des Himmels, auf Englands fruchtbaren Ebenen üppig hervorwachsend, rauschte unter den Sicheln der fröhlichen Schnitter und das Geblöke der ländlichen Heerden stimmte in die lieblichen Flöten der Hirten.

Ein Dorf um's andere, eine Stadt um die andere, stiegen aus den Trümmern hervor, in welchen sie so lange zum Schmerz eines guten Königs und zum Nachtheile seines wackern Volkes gelegen hatten; und zu vielen neuen Orten wurde nach und nach der Grund gelegt. Bei diesen Bauten fing man in England zuerst an, sich des Mörtels und der Steine zu bedienen, da man bisher nur von Holz und Lehm zu bauen gewußt hatte.

Alfred, der seine Zeit erkannte, wandte insbesondere seine Sorge auf die Wiederherstellung

und

und Wiederbelebung der Religion und des Gottesdienstes, welche in den unruhigen Zeiten fast ganz zu Grunde gegangen waren; er ließ überall die Kirchen und Klöster wieder herstellen, erbaute neue und sorgte für die Belebung derselben durch wackere Geistliche und Mönche, denen der Unterricht und die Bildung des Volks übergeben wurden. Aber auch auf die gelehrten Studien richtete der König seine Aufmerksamkeit; er berief fremde Gelehrte an seinen Hof, und belohnte durch allerlei Auszeichnungen Jünglinge, welche sich in den Wissenschaften hervorthaten; er wandte selbst täglich mehrere Stunden auf dieselben und sammelte, mit Hilfe seiner Gelehrten, die Gesetze seiner Vorfahren, die er mit neuen vermehrte; er übersetzte die Psalmen, die Fabeln des Aesop und andere alte Werke in das Angelsächsische und legte die Schule zu Oxford an, welche noch heut zu Tage besteht: so wirkte er auch hierin durch sein Beispiel soviel, wie durch seine Anordnungen. Alfred wachte mit strenger Sorgfalt über die Aufrechthaltung der Gesetze durch die Beamten und über die öffentliche Sicherheit, welche durch die Gesinnung der Edelleute immer gefährdet war, weil sie in den langwierigen Kriegen gelernt hatten, von Raub und Plünderung zu leben. Diesem Uebel zu begegnen, theilte er sein Land in Grafschaften und kleinere Bezirke, deren

Häup-

Häupter für ihre Kinder und Gesinde, ja selbst für ihre Gäste, verantwortlich waren. Durch dieses einfache Mittel, sagt man, habe er es dahin gebracht, daß er allerlei Kostbarkeiten an die Landstrassen aufhängen lassen konnte, ohne daß je etwas davon von diebischen Händen wäre angegriffen worden.

So gelang es diesem weisen und edlen Regenten, seinem Staate äussere und innere Sicherheit zu geben und den Grund zu einem höhern Grade von Volksbildung und davon abhängiger Glückseligkeit zu legen; wovon nur zu beklagen ist, daß es, wie alles andere Menschliche der Zeit und dem Zufalle erlag, so wie man es bedauern muß, daß der große Mann, erschöpft durch die Leiden und Mühseligkeiten des äussern Lebens, noch im kräftigen Mannesalter dahinsank nnd nicht vermogte, seinen Schöpfungen durch längeres Leben größere Festigkeit zu geben. Alfred war zum Könige geboren, die Natur hatte sein Aeusseres so einnehmend, als seinen Geist edel und groß gebildet; seine Gesichtszüge waren schön und zart, ohne etwas Weibisches zu haben; seine Gestalt erhaben, majestätisch; über sein ganzen Wesen war Anmuth und Würde verbreitet. Die Regentenpflichten waren ihm das Höchste, das Wichtigste, und er übte sie gegen den Einzelnen mit der nemlichen Gewissen-

senhaftigkeit, wie gegen das Ganze. Den erst zu unsern Zeiten von den Fürsten Europas begriffenen Grundsatz: „Daß der Monarch um seiner Unterthanen willen da und dem Gesetze so gut, wie der geringste derselben, unterworfen sey,“ huldigte er mit freisinniger Größe. Einst trat ein Höfling vor ihn, klagend, daß ein Landmann sogar der Drohung mit des Königs Ungnade nicht gewichen sey. „Und was antwortete er denn auf diese Drohung? fragte der König. Lange zauderte der Höfling, in Verlegenheit; endlich mußt' er's heraussagen: „Ich thue, trotzte mir der Bauer, meine Pflicht und so hab' ich den König nicht zu fürchten. Es ist noch eine höhere Macht, als die Deinige und die Seinige, die Macht der Gesetze; diese soll mich schützen!“ „O herrliche Sprache der Freiheit! rief hier entzückt der edle Monarch aus. Dreimahl glücklicher Alfred! Der niedrigste deiner Unterthanen scheut sich nicht, die erhabenen Empfindungen eines freigebornen Geistes zu äussern!“

Gregor VII.

XIV.

Gregor der Siebente.

Zum Pabst erwählt 1073.
Gestorben 1085.

Das Reich Gottes auf Erden, welches, nach der Absicht seines Stifters, seine Bürger nur mit unsichtbaren Banden umschlingen sollte, trat bald nach dem Tode desselben auch in sichtbare Verbindung mit der Menschenwelt. Jesu Schüler gingen aus, wie er ihnen befohlen hatte, in alle Welt und lehrten überall, was sie von ihm gelernt, gesehen und gehört hatten. Da sie sich, wie natürlich, wohin sie kamen, an ihre überall zerstreuten Landsleute anschlossen, so nahmen die Vereine, welche sie stifteten, die Gemeinden, mehr oder weniger die Form und Einrichtung der jüdischen, durch Synagogen verbundenen und geleiteten Religionsgesellschaften an, und es wurden mehr oder we-

weniger jüdischer Geist in ihnen herrschend, je nachdem die Muttergesellschaften, aus welchen sie hervorgingen, selber mehr oder weniger dem strengen Judenthume anhingen. Nur eine kurze Zeit blieben daher die Christen eine durch reinere Gotteserkenntniß und höhere Sittlichkeit ausgezeichnete Gesellschaft. Der Geist ihres Religionsstifters, der heilige Geist der thätigen Tugend, wich bald von ihren Verbindungen, einem zweideutigen Geiste Alles duldender Frömmigkeit Platz gebend, welcher die Geweiheten zu höchstbrauchbaren Werkzeugen gewisser Schlauköpfe machte, die die neue Religion zu einer Decke politischer Plane benützten und auf eine Umwälzung der Staatsverfassung losarbeiteten. Daher die vielen Verfolgungen, welche im römischen Reiche über die Christen ergingen, als die sich niemals von dem Verdachte reinigen konnten, geheime Anschläge gegen den Staat im Schilde zu führen. Die Verborgenheit, in welche nun die Christen sich zurückzuziehen gezwungen waren, verbreitete über ihre Religion selber etwas Geheimnißvolles, ihre Lehren, ihr Cultus, die einfachen Gebräuche der Einweihung und des Bekenntnisses, welche sie von ihrem Stifter angenommen hatten, wurden zu Mysterien und ihre Lehrer und Aufseher zu Verwaltern derselben, zu Priestern.

Diese christlichen Priester verläugneten den Charakter nicht, der ihre Kaste überall auszeichnet, den Charakter der Unduldsamkeit und Herrschsucht; ja sie trieben beide weiter, als sie je und irgendwo getrieben worden waren. Der Schauplatz zur Entwickelung derselben eröffnete sich ihnen, als unter Constantin dem Großen die christliche die Staatsreligion im Römischen Reiche wurde (311). Ueberreichlich vergalten sie jetzt den Heiden die Verfolgungen, welche ihre Parthei früherhin von diesen hatte erdulden müssen; aber ihre Unduldsamkeit trieb sie nicht blos zu Feindseligkeiten gegen fremde Religionsbekenner, sie selbst untereinander bekämpften sich bald mit unmenschlicher Wuth, oft um einer Vorstellung, ja um eines Wortes willen. Und wie sich ein Bischof *) immer über den andern zu erheben suchte, so suchten sie auch ihren Einfluß auf den Staat und das Oberhaupt desselben immer weiter zu treiben. Alle übertrafen jedoch in dieser Hinsicht die Bischöfe zu Rom, welche der Tradition gemäs, behaupten, der Apostel Petrus, welchem Jesus, der Herr, die Schlüssel des Himmelreichs übergeben habe, sey der erste Bischof in Rom gewesen und eben deswegen seyen seine Nachfolger die ersten Bischöfe in der Welt.

*) Bischof, Episkopos, ursprünglich Sittenaufseher, jetzt Oberpriester.

Und da sie schon früher angefangen hatten, sich Päpste *) nennen zu lassen, so verbanden sie mit dieser Benennung den Begriff der (väterlichen) Oberherren über alle andern Bischöfe und über die ganze christliche Kieche. **) Mit diesem Streben, über die Kirche zu herrschen, war auch sogleich die Absicht, den Staat zu unterjochen, verbunden. Dieß ist der Geist, der vom Ende des vierten Jahrhunderts an bis auf diese Stunde die Besitzer des heiligen Stuhls zu Rom beseelt hat und von ihnen mit wirklich bewundernswürdiger Consequenz unter allen Umständen und zu allen Zeiten ist geltend gemacht worden.

In der langen Reihe von Päbsten, welche seit jener Zeit den Stuhl Petri bestiegen, haben aber unstreitig zwei sein Ansehen am meisten gehoben, Leo III. und Gregor VII. Jener krönte den großen Karl zum abendländischen Kaiser, ohne daß er wohl daran dachte, sich dadurch über den Ge-

*) Papst, von dem griechischen Pappas, Vater.

**) Kirche, der Ort, wo das Kyrie erschallt, dann die ganze in diesen Orten sich versammelnde, Christengemeinde; aber auch die von den Päbsten usurpirte Machtgewalt.

Gekrönten erheben zu wollen, legte jedoch damit den Grund zu der in der Folge erhobenen Behauptung, daß die Kaiserwürde (und somit auch alle niederern Fürstenwürden) von dem Pabste verliehen werde: der letztere aber, an Geist und Kraft alle Päbste vor und nach ihm übertreffend, faßte das Ziel des Pabstthums aus einem höhern Gesichtspunkte auf; die Ueberzeugung, daß die Kirche (in der Idee) höher sey als der Staat, leitete ihn zu der Schlußfolge, daß sie auch in der Wirklichkeit höher gestellt werden müsse und so setzte er sein Leben an die Ausführung dieses Planes. Hildebrand — so hieß dieser Gregor eigentlich — soll der Sohn eines Zimmermanns zu Saone gewesen seyn. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Weil er früh schon besondere Geistesfähigkeiten zeigte, that ihn sein Vater ins Kloster der heiligen Jungfrau auf dem Berge Aventinus, wo er unter andern den Unterricht des nachmahligen Papstes, Gregor VI. genoß. Als dieser nach seiner Absetzung, *) nach Deutschland ging, nahm er seinen Schüler mit sich in

*) Absetzung. Drei Päpste verwirrten die Welt, Benedict IX. Sylvester III. und Gregor VI. Kaiser Heinrich III. setzte sie ab (1046) und Clemens II. auf den päpstlichen Stuhl.

in das Kloster zu Clugney. Der that hier Profeß *) und ward am Ende Prior daselbst. Bruno, Bischof von Toul, wurde (1048) zum Papste gewählt und Hildebrand beredete ihn, seine Erhebung durch das Machtwort des Kaisers, von dem Volke und der Geistlichkeit in Rom bestätigen zu lassen. Der neue Papst (Leo IX.) machte dagegen seinen Freund zum Cardinal Subdiaconus der römischen Kirche und von diesem Augenblicke an war Hildebrand die Seele des päpstlichen Hofes. Als Leo starb (1054), wußte der schlaue Subdiaconus die Wahl auf den Bischof Gebhard von Mainz zu lenken, welcher sich, wie Leo, zu Rom bestätigen ließ. Und als nach dieses (Victors II.) und Stephans IX. Tod, der durch Bestechung auf den Stuhl Petri gekommene Benedict X. abgesetzt und Nicolaus II. erwählt wurde (1059), war es wieder Hildebrand, der das Ganze leitete und ausführte. Einen andern wichtigen Schritt that dieser, als er auf der Kirchenversammlung zu Sutri eine neue Regel über die Papstwahl veranlaßte, nach welcher diese die reine Sache der Geistlichkeit wurde und selbst dem Kaiser das Bestätigungsrecht derselben erst von dem Neugewählten jedesmahl ertheilt werden sollte.

Nicht

**) Profeß thun – die Mönchsgelübde ablegen, Mönch werden.

Nicht minder wichtig war es aber für die päpstliche Oberhoheit, daß, auf Hildebrands Betrieb, der Herzog Robert *) von Calabrien und Sicilien sein neuerrichtetes Reich vom heiligen Stuhle zu Lehen nahm und mit einem Eide zum Schirme und Schutze der Kirche und ihres Oberhauptes sich verpflichtete.

Nach Nicolaus Tode (1061)) traten unruhige Zeiten ein; Hildebrand veranlaßte die Wahl Alexanders II. konnte es jedoch nicht hindern, daß die Königlichgesinnten ihm einen Gegenpapst, Honorius II. entgegenstellten; so daß Verwirrung und Unordnung aller Art in der Kirche einrissen.

Alle diese Vorschritte zu Erhebung der Kirche begünstigte gar sehr die Minderjährigkeit des damahligen deutschen Königs, Heinrich IV. der, mit 5 Jahren zur Waise geworden, zuerst von seiner Mutter, Agnes, und dem edlen Bischofe Heinrich von Augsburg weise und sorgfältig erzogen, nochmahls aber vom Bischofe Hatto von Cöln

*) Robert Guiscard. Die Normannen, von den Calabriern (1030) zu Hilfe gegen die Saracenen gerufen, setzten sich in Unteritalien fest und stifteten unter diesem Fürsten ein eigenes Reich.

Cöln entführt, unter diesem und Adelbert von Bremen richtungslos aufwuchs.

Wider seinen Willen vermählt mit Bertha von Schwaben, wollte Heinrich nach einem Jahre wieder geschieden seyn; allein der Papst widersetzte sich dem, den Erzbischöfen von Cöln und Bremen, die dem Wunsche der misvergnügten Ehegatten geneigt waren, Bann und Fluch drohend. Und als nun Heinrich, gereizt durch diesen unerwarteten Widerstand, der Sünden mehr und mehr gegen die Kirche beging und Simonie *) und Raub und Druck aufs höchste stiegen, da veranlaßte Hildebrand eine Zuschrift des Papstes Alexander an den König (1072), des Inhalts: Heinrich solle sich vor den Stuhl Petri stellen, von seinem Thun und Leben Rechenschaft geben und wegen Anklage der Simonie und anderer tadelnswürdigen Dinge Rede stehen. Dieß unerhörte Begehren, welches unter andern Umständen ganz Deutschland in Harnisch gebracht haben würde, bewirkte — da der König überall entweder gehaßt oder verachtet war — weiter nichts, als ein

*) Simonie. Die Sitte, die geistlichen Stellen um Geld zu verleihen. Da das meistens bei den weltlichen Fürsten geschah, so wurde das Wort am Ende gleichbedeutend mit: Investitur durch einen Weltlichen.

ein kurzes Nachdenken bei ihm selber über seine Lage und den Entschluß, sich zu mäßigen, der jedoch so schnell wieder verflog, als er entstanden war, besonders da die Nachricht vom Tode des Papstes unvermuthet erscholl.

Aber, was half ihm dieser Tod? Ach, er hatte ja nur das Werkzeug des gewaltigen Geistes zerbrochen, der nun selbst, von dem Schicksale der Welt auf den Schauplatz freier Thätigkeit berufen, gar bald noch Schwereres ihm nicht blos ansinnen sollte. Hildebrand, von der in der Peterskirche mit ihm versammelten Menge der Geistlichen und Laien mit einer Stimme zum Papste ausgerufen, schien nur ungern diese erhabene Würde anzunehmen und, als König Heinrich, von den Bischöfen Deutschlands aufgereizt, feierlich gegen die Wahl protestirte, als welche ohne die Zustimmung des Königs, folglich gegen Recht und Sitte geschehen sey, erklärte jener, er habe seine Wahl nicht hindern können, aber die Ordination zu nehmen verweigert, bis der König seine Einwilligung gegeben habe. Damit ward Heinrich zufrieden gestellt und die Weihe erfolgte (1073). Und kaum hatte sich Hildebrand, der nun den Namen Gregor VII. annahm, festgesetzt, als er auch, was er vorher im Verborgenen betrieben, öffentlich auszuführen anfing, den Grundsätzen gemäs, welche ihn beseelten:

„Die

„Die Kirche, behauptete er, ist von Gott und ihr Oberhaupt ist von Gott; wie nun jene über den Staat, der nur von den Menschen ist, so muß auch dieses über den Oberhäuptern der Staaten seyn; weil Petrus des Himmelreichs Schlüssel empfing, und den römischen Stuhl gründete, so ist dieser höher als alle andern geistlichen Stühle, er ist der höchste in der Welt; diese liegt im Argen, sie muß sich bessern, wie die Kirche, welche im Argen liegt, weil sie von der Welt umschlungen, gedrückt ist; die Besserung aber kann von Niemand andern als vom Haupte der Kirche ausgehen, und diese muß zu dem Ende frei werden von ihren Banden, um selber gebessert ungehindert an der Besserung der Welt arbeiten zu können." Diesen Grundsätzen gemäs ging also des neuen Papstes Sorge dahin, die beiden Bande aufzulösen, durch welche die Geistlichkeit mit der Welt verbunden war, die Ehe und die Investitur. *) Den An-

*) Investitur, Belehnung. Da mit den höhern geistlichen Stellen meist Länderbesitz verbun-

Anfang machte Gregor mit Spanien, welches, wie er behauptete, ein altes Lehen des römischen Stuhles sey; dann suchte er durch Unterhändler auf den deutschen König zu wirken und nicht ohne Erfolg, dieser schrieb einen demüthigen Brief voll Versicherungen der Ehrfurcht und Unterwerfung unter den heiligen Stuhl. Aber die Noth hatte diesen Brief dictirt, Heinrich war von den Sachsen bedroht, die seine schwere Bedrückung nicht mehr tragen wollten; darum suchte er wenigstens den Papst auf seiner Seite zu behalten, um durch dessen Mitwirkung den drohenden Aufruhr leichter zu dämpfen. Während dieser Verhandlungen entschied Gregor einen Streit des Herzogs in Böhmen Wratislaw mit seinem Bruder Jaromir, Bischof von Prag, welcher letztere sich nicht vor dem Papste stellen wollte, aber doch gezwungen ward,

---

bunden ist, der von den alten Königen an ihre Vasallen verliehen wurde, so entstand auch die Gewohnheit, daß die deutschen Könige ihre Bischöfe belehnten, d. h. feierlich in den Besitz ihrer Länder setzten. Durch diese Belehnung wurden die Geistlichen auch zur Heeresfolge verpflichtet; daher so viel Bischöfe des Mittel-Alters als Kriegsmänner im Felde erscheinen.

ward, und nur auf Fürbitte sein Bisthum behielt. Dann benützte er eine Gesandschaft des Kaisers Michael VIII. von Constantinopel an ihn, um ihm seinen Wunsch, die Wiedervereinigung der beiden Kirchen, zu erkennen zu geben; aber er vergaß weislich nicht, die griechische als die Tochter darzustellen, welche ja natürlich der Mutter nachgeben mußte. Und nachdem er in Benevent den Herzog Landulph und in Capua Reichhard I. zum Schirme der Kirche und zur Unterwürfigkeit gegen dieselbe verpflichtet hatte, wandete er sich zu Königs Heinrich Angelegenheiten. Zur Einleitung seines Vorhabens setzte er einen Bischof zu Lucca wieder ein, der, von Heinrich belehnt, vom Papste getadelt, freiwillig abgetreten war, machte es ihm jedoch zur heiligsten Pflicht, von der Investitur durch den König durchaus abzustehen, bis dieser, wegen seiner Gemeinschaft mit Gebannten, *) Gott genug gethan und mit dem heiligen Stuhle versöhnt sey. Niemand fand daran etwas zu tadeln und Gre-

---

*) Gebannten. Eine der schärfsten Waffen der Hierarchie in den Zeiten des christlichen Aberglaubens war der Bann, die Ausschliessung von der Gemeinschaft der Glaubigen; ihr erlagen die tapfersten Männer, die mächtigsten Fürsten. —

Gregor konnte in der Folge, darauf fussend, weiter gehen. Zu gleicher Zeit benützte Gregor die Gelegenheit, in Africa und Sardinien, auch in Ober-Italien, welches bisher noch am meisten Widerstand geleistet hatte, und in Frankreich das Ansehen des apostolischen Stuhls zu erhöhen, und nirgends ganz ohne Erfolg. Darauf erließ Gregor (1074) ein Schreiben an die dem Könige Heinrich feindlichen Fürsten und Geistlichen in Deutschland, mit der Ermahnung, die Waffen ruhen und die Entscheidung des Streits zwischen dem Könige und seinen Völkern den päpstlichen Legaten, welche deßhalb abgesendet werden sollten, zu überlassen. Hatte auch dieses Schreiben nicht den ganzen Erfolg, den Gregor beabsichtigte, so trug es doch viel dazu bei, des Königs Macht zu schwächen, vielen einen Vorwand leihend, unter welchem sie den Zuzug zu seinem Heere versagen konnten. Daher sah sich Heinrich gezwungen, einen Frieden mit den seinem Heere bei weitem überlegenen Sachsen einzugehen und alles zu versprechen, was sie, mit Recht, von ihm forderten. Zwar suchte er in Goßlar, wo der Entworfene ausgeführt werden sollte, durch Zaudern und Winkelzüge sich zu helfen, und insbesondere die Burgen, und mit ihnen seinen Einfluß, in Sachsen zu erhalten; vergebens, er ward fast gewaltsam gezwungen, seine Versprechungen zu

be-

bestätigen. Und so wurden denn die Burgen von dem erbitterten Landvolke zerstört; selbst die prächtige Harzburg, *) mit herrlicher Kirche und Kloster, ward ein Raub der Flammen, und die Gebeine eines Sohnes und Bruders des Königs, die dort beigesetzt waren, zerstreut. Heinrich hoffte sich zu helfen, indem er das sächsische Volk bei dem Papste der Entweihung des Heiligen anklagte; allein dieser ließ sich nicht irre leiten, suchte vielmehr die Schwäche und Verlassenheit des Königs für seine Absicht zu benützen. Einen Kreuzzug **) den er zur Förderung derselben veranlassen wollte, konnte er nicht zu Stande bringen, — jeder war, in Deutschland besondes, zu sehr mit sich selber beschäftigt, als daß er sich auf längere Zeit hätte von Hause entfernen mögen: so sollte denn ein Generalconcilium zu Rom durchsetzen, was er durch jenen beabsichtiget hatte. Auf diesem wurde, ausser den streng-

---

*) Harzburg. Sie war um 1068 von Heinrich angelegt, in einer sehr festen, damals sehr fast unbezwingbaren Lage auf dem jetzt sogenannten Burgberge.

**) Kreuzzug. Die vom Fanatismus erzeugten und von heiliger Schlauheit unterhaltenen Kriege der abendländischen Christen um das gelobte Land, von 1096—1291.

strengsten Beschlüssen gegen die Simonie, auch der Cölibat der Geistlichkeit als ein Spruch der heiligsten und ältesten Concilien, neu eingeschärft und die Beschlüsse durch ganz Italien und alle damit in Verbindung stehenden Länder schleunig bekannt gemacht. Bei König Heinrich fanden sie Eingang; allein bei dem Clerus selber entstand über das Ansinnen, daß jeder Verheirathete sein Weib wegthun solle, ein völliger Aufruhr, man schalt den Papst den Antichrist, seine Verordnung wahnsinnig, als die, indem sie Reinheit der Sitten bezwecke, der Hurerei und Unsittlichkeit Thür und Thor eröffne. Gregor sah ruhig in den Sturm; doch den Bischof Otto von Constanz, der ihm hauptsächlich widersprach, ließ er sehr hart an und den Erzbischof von Mainz, der, um den Cölibat schnell durchzusetzen, eine Synode halten mußte, aber nichts ausrichtete, schrieb Gregor, ob er gleich in Lebensgefahr gerathen war, „er habe sich in ihm geirrt." Um desto sicherer zu gehen, wandte sich der Pabst an Heinrich selber, belobte ihn wegen seiner guten Gesinnung, machte es ihm aber aufs neue zur dringendsten Angelegenheit, die eingerissene Seuche der Hurerei (so nannte er die Ehe der Geistlichen) zu verbannen. In diesem Briefe lautete der Schluß: „Aber das bitte ich Dich, daß Du, durch die Liebe zu

Gott und die Ehrfurcht gegen den heiligen Petrus geleitet, der Kirche ihr Recht herstellest und erkennest, daß Du dann die königliche Macht recht behauptest, wenn Du die Größe Deiner Herrschaft anwendest, dem König der Könige, Christus, seine Kirche zu erneuern und zu vertheidigen." Da diese Worte seine Absicht gar deutlich aussprachen, lenkte der schlaue Mann die Aufmerksamkeit des Königs auf einen Kreuzzug, den er selber, mitmachen, während welches er dem Könige den besondern Schutz und Schirm der Kirche und des heiligen Stuhls zu übertragen gedenke. Ausser dem Könige erhielten aber auch andere deutsche Fürsten ähnliche Schreiben. Mild und sanft waren alle diese Zuschriften; aber äusserst drohend und heftig schrieb Gregor an die französische Geistlichkeit, unter welcher größere Widersetzlichkeit gegen seine Verordnungen heerschte, als irgendwo. Doch wurde auch da weniger ausgerichtet, als irgendwo. Gewiß war es dem gescheiten Manne selber klar, daß durch seine Forderungen und die Strenge, womit er sie durchgesetzt wissen wollte, Spaltungen in der Kirche und Meineid und Heuchelei der Geistlichkeit, bei den Laien aber Verachtung dieser und der Religion selber veranlaßt wurden; doch konnte es ihn in seinem

Plane

Plane nicht irre machen, er verfolgte ihn mit strengster Genauigkeit, weil er ihm nicht blos Sache des Verstandes, sondern innigste Herzenssache war, und er genoß die Freude zu sehen, daß er immer mehr gelang. Dazu halfen gar sehr viel die Streitigkeiten der Fürsten: in einer solchen, zwischen zwei königlichen Brüdern in Ungarn, wendete sich der Eine, Heinrichs Schwager, an diesen und bat um Beistand, mit dem Versprechen, das ihm erhaltene Reich vom Könige in Deutschland zu Lehen zu nehmen; der andere ging an den Papst, erhielt ein Belobungsschreiben wegen seiner Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl und die Versicherung der Hilfe. An jenen aber erging sofort die Ermahnung, seine Anträge an den deutschen König zurückzunehmen, denn der heilige Petrus sey des Königreichs Ungarn Lehensherr und vor diesen gehöre der Streit. Heinrich, der zwar nach Ungarn gezogen, aber, weil er nichts ausrichten konnte, auch bald wieder weggegangen war, mußte das geschehen lassen, da die Sachsen wieder unruhig wurden. Er berief die deutschen Fürsten nach Straßburg zusammen und machte ihnen große Verheissungen, wenn sie ihm hilfreich beistehen und gegen die Empörer ausziehen würden. Willig versprachen sie alles und gingen nach Hause, sich zu rüsten. Gregor, der die Gemüther in Deutschland mit Vergnügen so beschäf-

tigt und gegen einander erhitzt sah, schrieb ein neues Concilium aus (1075). Es ward nichts Neues beschlossen, aber die Beschlüsse gegen Simonie und Priesterehe weiter ausgedehnt und feierlicher gemacht und durch Belobung der gehorsamen, durch Absetzung und Bann der ungehorsamen Erzbischöfe und Bischöfe versiegelt. Da troß dem die Beschlüsse keinen festen Boden gewinnen wollten, weil die Geistlichkeit dem Cölibate so fest widerstand, als die Fürsten die Investitur behaupteten; schlug Gregor einen neuen Weg ein, er sandte Legaten aus, überall hin, die die Einzelnen, Geistlichen sowohl als Laien, bearbeiteten und, mit unbeschränkter Vollmacht versehen, bald überall das höchste Gericht bildeten. Durch diese Einrichtung verfolgte er sein Ziel im Stillen, aber desto sicherer.

Während der Papst seine Größe immer mehr erhob, suchte auch Heinrich sein Ansehen in Deutschland herzustellen. Er bereitete sich zum Heereszuge in Sachsen vor, fest entschlossen, Rache zu nehmen für die zerstörte Harzburg und den erlittenen Schimpf. Vergebens fleheten die Sachsen um Gerechtigkeit, um Gnade, er schwur ihnen nie zu verzeihen, wenn sie sich nicht aller Rechte begäben und ihre Freiheiten und ihr Eigenthum ohne weiters in seine Hände legten. Das Glück lächelte ihm, in einer großen Schlacht an der Unstrut, worin 20000 Menschen

erlagen, blieb er Sieger. Die Sachsen unterwarfen sich und Heinrich stolz, auf seinen Sieg, belehnte, ohne Rücksicht auf den Papst, neue Bischöfe und Aebte. Gewiß hätte Gregor das nicht so ruhig mit angesehen; allein er bestand indessen einen gar harten Strauß. Ein gewisser Cenci in Rom, mächtig und gewaltthätig, machte eine Verschwörung gegen den Papst, der ihm Einhalt zu thun verschiedentlich versucht hatte. Am Weihnachtsfeste, als eben dieser in der Kirche im Gebete lag, überfiel ihn jener mit Gewaffneten, schleppte ihn unter Mishandlungen aus der Kirche in ein festes Haus, des Vorsatzes, ihn am folgenden Tage weiter zu bringen. Allein das Volk, als es die Unthat hörte, befreite den heiligen Vater und tödtete zum Theil seine Mörder, Cenci aber entfloh nach Deutschland. In diesen Verschwörungsplan waren viele verwickelt, besonders die unzufriedenen Beschöfe der Lombardei. Gregor verlor nicht seine Ruhe, nicht seinen Kopf. Kaum war er der Lebensgefahr entgangen, als er seinen lang gereizten Unwillen an Heinrich ausließ: anstatt dessen Forderung, daß der Papst alle die Bischöfe absetzen sollte, welche ihm die Heeresfolge verweigert hatten, zu genehmigen, befahl er ihm, unter Androhung des Bannes, die Gefangenen in Freiheit zu setzen und die Entscheidung seines Streites mit ih-

nen von einem Concilium zu nehmen. Heinrich, im Gefühle seiner Macht, gehorchte nicht nur nicht, sondern besetzte den unterdeß erledigten erzbischöflichen Stuhl von Cöln mit einer seiner Creaturen, Angesichts der päpstlichen Legaten, welche er darauf schimpflich nach Hause wies. Dann berief er, weiter gehend, ein Concilium nach Worms zusammen, und ließ den Papst Gregor, als einen Simonisten, Ehebrecher und Blutsauger absetzen. Gregor empfing das unerwartete Decret mit hoher Ruhe in einer Synode im Lateran, *) und that am folgenden Tage Heinrichen in den Bann, entzog ihm den königlichen Namen und sprach über ihn einen schrecklichen Fluch. Der Bann traf zugleich die eigentlichen Anhänger des Königs und wurde denen gedroht, welche sich nicht bessern würden; welches viele schreckte und zum Widerrufe und Rückkehr zum heiligen Stuhle bewog.

Heinrich, in Sachsen beschäftigt, die niedergerissenen Burgen wieder herzustellen, vernahm erst in

---

*) Lateran. Ein Pallast aus den alten Römerzeiten. Nero ließ den Senator Plautius Lateranus hinrichten und zog seine Güter ein. Sein Haus ward von dem großen Constantin den Päpsten geschenkt und diente ihnen lange zur Wohnung.

in Utrecht, wohin er zum Osterfeste ging (1076), den über ihn ausgesprochenen Bann; er erschrack, ermannte sich jedoch auf Zureden und ließ den Erzbischof Wilhelm gegen den Papst predigen. Als aber dieser und bald hernach einige andere Bischöfe plötzlich starben, da zeigten sich schnell die Wirkungen des Bannfluches, der durch diese Wunder bestätiget ward. Jetzt theilte sich denn Deutschland in zwei entgegengesetzte Partheien; aber viele, besonders Geistliche, die es bisher mit dem Könige gehalten hatten, traten erschrocken auf die Seite des Papstes und die, welche sächsische Fürsten in Verwahrung hatten, liessen sie los, damit sie nicht der gedrohete Fluch träfe. Da die Befreieten ihre Länder und Unterthanen im traurigsten Zustande fanden, die Königlichen, überall durch Burgen geschützt, mit voller Gewalt in Händen, Raub und Mord nach freventlicher Willkühr übend; so erregten sie das Sachsenvolk zum kräftigsten Aufstande gegen den König. Zu gleicher Zeit entstand ein Bund von baierischen, schwäbischen, fränkischen und lombardischen Großen, welche zusammentraten, des Reiches Wohlfahrt zu wahren. Auf einem Fürstentage, den jetzt der König ansagte, ihre Gesinnung zu erforschen, erschienen sie nicht und so ward jenem auf einmahl klar, daß er in einer höchstbedrängten Lage sey. Diese ward noch bedenklicher,

als, auf ein neues Sendschreiben des Papstes, die Fürsten sich zu Tribur versammelten. Heinrich, den Ausgang ahnend, versprach durch Abgeordnete alles, was man von ihm verlangen würde, um der Absetzung zuvorzukommen. Die Fürsten nahmen seine Versicherungen an und Gesandte gingen nach Rom, dem Papste den Erfolg des Reichstags zu melden und ihn zu bitten, daß er nach Augsburg kommen mögte, um alles vollends zu entscheiden. Gregor zeigte sich bereitwillig dazu und machte sich auf die Reise, kehrte jedoch, auf die Nachricht, daß Heinrich ihm nach Italien entgegenkomme, in Canossa, bei der Markgräfinn Mathilde von Toskana *) ein, um den König zu erwarten. Dieser nemlich, überlegend, daß es leichter und sicherer sey, in Italien sich vor dem Papste zu demüthigen, als auf einem Reichstage vor allen Fürsten, und hoffend, daß er, wenn er jenen gewonnen hätte, mit seiner Hilfe über diese triumphiren wür-

*) Mathilde von Toskana, Tochter des Markgrafen Bonifaz, die treueste Anhängerinn Gregor's und tapfere Verfechterin seines Systems, geb 1064. Durch ein Testament vermachte sie alle ihre Länder dem römischen Stuhle, was Anlaß gab zu langwierigen Kriegen. Nur ein Theil verblieb den Päpsten.

würde, machte sich eilig auf den Weg und zog durch Burgund nach Italien (1077). Mit unbeschreiblicher Beschwerde kam er über die Alpen nach Turin und in großer Begleitung — denn die ganze Lombardei erwartete ihn sehnlichst, um durch ihn den verhaßten Papst gedemüthiget zu sehen — vor Canossa an, wo bereits mehrere gebannte Bischöfe angelangt waren, um sich mit Demüthigung Absolution zu erbitten.

Zwar gaben Mathilde und andere beim Papste anwesende fürstliche Personen sich viele Mühe, diesen mit Heinrich zu versöhnen und zu bewegen, daß er nur den Bann aufhöbe, in allem Uebrigen wolle er sich noch der Entscheidung des Papstes unterwerfen und jede Genugthuung geben, welche dieser verlangte; Gregor, sein Ziel im Auge, bestand darauf, daß Heinrich erst Reue vor ihm bezeigen müsse. Und so mußte der König, wollte er vor den Papst gelangen, im leinenen Bußkleide, barfuß und in bloßem Kopfe in die Ringmauern Canossa's eintreten. Hier, im mittlern Hofe, ließ ihn Gregor drei Tage stehen und erst am vierten vor sich kommen. Der Bann wurde nun gelöst unter den Bedingungen: „Daß der König an dem Tage und Orte, die der Papst bestimmen würde, erscheine und sich verantworte; könne er sich rechtfertigen, so solle er,

nach

nach des Papstes Spruch das Königreich behalten; könne er das nicht, so müsse er darauf Verzicht leisten; bis zur Entscheidung sollte er sich der königlichen Würde und Zeichen begeben; sey er aber wieder eingesetzt, dem Papste in allen geistlichen Dingen gehorsam und unterwürfig seyn; übertrete er endlich einen dieser Puncte, so sey diese Bannéslösung völlig null und nichtig." Heinrich, dem nichts weiter übrig blieb, leistete den verlangten Eid darauf. Und nun gab ihm der Papst den apostolischen Segen und führte ihn selbst zur Messe.

Die Nachricht von Heinrichs Demüthigung hatte die vor dem Schlosse wartenden Fürsten und Volk höchst erbittert, sie erhoben sich voll Unwillen und zogen davon, einen König verachtend, der sich so weggeworfen hatte. Da erwachte die Reue in Heinrichs Herzen und verzweifelnd fing er wieder an, dem Papste die Spitze zu bieten. Sogleich sammelte sich alles wieder, was ihn zuvor verlassen hatte, so daß er bald ein Heer um sich sah und, reichlich mit Geld unterstützt, auf seiner Rache Ausführung denken konnte. Gregor blieb ruhig in Canossa und, hatte er der Welt gezeigt, wie man Könige demüthige, so wollte er ihr auch beweisen, daß er das Recht habe, welche zu schaffen; er ertheilte

Herzoge Iwanimir von Dalmatien feierlich die Königswürde und bestättigte sie dem Herzoge Boleslav *) von Polen, der sie sich zueignete. Indessen hatten die deutschen Reichsfürsten, da sie sich von Heinrich verlassen und verrathen sahen, den nach Augsburg ausgeschriebenen Tag zu Forchheim gehalten und den Herzog Rudolph von Schwaben **) zum Könige erwählt. Anfangs hielt alles zu diesem; als aber die Besinnung wiederkehrte und jedermann sah, wie dieser dem Papste allzu ergeben sey, wandten sich viele wieder von ihm zu Heinrich. Dieser ging mit einem bedeutenden Heere nach Deutschland und erwarb bald über den schwächern Rudolph Vortheile. Beide beschickten darauf den Papst; aber dieser entschied für keinen, sondern verlangte freies Geleite nach Deutschland, wo er richten wollte. Heinrich hütete sich wohl,

*) Boleslav von Polen. Den letztern entsetzte Gregor nach zwei Jahren wieder, weil er sich gegen die Kirche verging.

**) Rudolph von Schwaben, dessen Stammschloß Rheinfelden am Rheine, unweit Basel, Herr vom Herzogthum Schwaben und Burgund. Sein Hoflager war meist zu Zürich. Schön, tapfer, klug, mogte er gern herrschen.

wohl, darein zu willigen: er vermehrte seine Streitkräfte und ging seinem Gegner zu Leibe. Dieser steckte sich hinter die Fürsten, welche Heinrichen in die Reichsacht erklärten. Entrüstet rächte sich dieser durch Mord und Brand und Plünderung, wohin er kam.

Gregor war indessen nach Rom zurückgekehrt und hatte die Insel Corsika, die sich ihm antragen ließ, für die Kirche in Besitz genommen; dann setzte er eine Synode zu Rom an (1078) für die deutschen Angelegenheiten. Da jedoch die Könige nicht erschienen, bestimmte er einen neuen Tag in Deutschland und wandte seine Sorge auf die italienischen Angelegenheiten. Die Strenge, womit er verfuhr, vermehrte die Abneigung gegen ihn in der Lombardei, welche Heinrichs Macht vermehrte, so daß der Krieg in Deutschland unausgesetzt verheerend fortging. Da nun im nächsten Jahre abermahls eine Synode zu Rom angesagt ward, zogen von beiden Seiten abermahls Gesandte dahin und die Anhänger Rudolphs, meistentheils Sachsen, die höchst unzufrieden mit dem Papste waren, der so unbegreiflich zauderte, drangen auf endliche Entscheidung. Sie konnten jedoch wieder nichts bewirken, als die Ansetzung eines neuen Reichstags, der — nicht zu Stande kam.

Bei allem dem war der Einfluß des Papstes und die Zunahme seines Ansehens entschieden, weil, je größer die Noth war, desto größer das Verlangen ihrer Beendigung durch den Papst, der sie allein bewirken konnte. Nicht so glücklich war er in England, wo Wilhelm der Eroberer von ähnlichem Geiste beseelt, wie Gregor, weder seine Beschlüsse annahm, noch ihm die Huldigung leistete, welche er verlangte, ohne jedoch etwas weiter zu erfahren, als Drohungen, weil der König klug genug war, ihm alle Zugänge zu seinen Unterthanen und zu seiner Geistlichkeit zu versperren. Dagegen führten sich in Dänemark Canut der Heilige und Alfons in Castilien durchaus als seine frommen und gehorsamen Söhne auf.

Weil nun in Deutschland keine Versammlung zu Stande zu bringen war, wurde in Rom wieder ein Concilium gehalten, auf welchem Gregor, da er es jetzt für so vortheilhaft als nothwendig hielt, den König Heinrich aufs neue in den Bann und des Reichs für verlustig erklärte, dagegen Rudolphen im Besitze desselben bestätigte. Diese Nachricht brachte jenen aufs äusserste, er hielt eine allgemeine Versammlung aller Fürsten und Geistlichen seines Anhanges, zu Brixen und ließ einen neuen Papst,

Clemens III.*) erwählen, der die Rolle in Italien spielen mußte, welche Gregor dem schwäbischen Rudolph in Deutschland aufgetragen hatte. Diese war indeß ihrem Ende nahe: als die beiden Heere hinlänglich gerüstet waren, kam es zum Treffen bei Merseburg, wo Heinrich zwar geschlagen, jedoch durch den Fall seines Gegners erfreut und wieder aufgerichtet wurde. Clemens machte Gregor'n viel zu schaffen; allein er konnte ihm weder Muth noch Kraft rauben. Gegen seine äussern Feinde stärkte er sich durch den König Robert, mit welchem ihm jetzt eben die Versöhnung gelang, und gegen den ketzerischen Papst gebrauchte er seine geistlichen Waffen. Ruhig vernahm er daher die Nachrichten von Heinrichs Rüstung, von seiner Ankunft und als dieser wirklich Anstalten zum Zuge nach Rom machte (1081), suchte Gregor nur, ihm einen neuen Gegenkönig zu erwecken. Heinrich drang vor, besiegte die Gräfinn Mathilde und kam vor Rom an. Die Sachsen wählten (1082) den Grafen Hermann von Lützelburg zum Könige, welcher sich rüstete, dem Oberhaupte der Kirche zu Hilfe zu eilen; allein er war genöthigt, sein Vorhaben aus

---

*) Clemens III. Gregors größter persönlicher Feind, vorhin Guibert, Bischof zu Ravenna

aus Schwäche aufzugeben, und so verging wieder eine geraume Zeit ohne Entscheidung. Da beschloß Heinrich im Anfange des folgenden Jahres, alles zur Eroberung Roms anzuwenden; auch glückte ihm, einen Theil der Stadt in seine Gewalt zu bekommen und die Einwohner zu gewinnen, welche nun ihrer Seits den Papst anlagen, mit dem Könige sich zu versöhnen. Gregor benützte die Gelegenheit, durch Unterhandlungen die Sache in die Länge zu ziehen, bis der heisse Sommer die Deutschen von Rom abzuziehen nöthigte. Nun wurde wieder eine Synode verabredet; allein da Heinrich, mistrauisch, die lombardischen und deutschen Bischöfe abhielt, sie zu besuchen, ward nichts ausgerichtet. Heinrich zog am Ende des Jahrs wieder vor Rom, und es gelang ihm endlich, durch Waffengewalt und durch Bestechung, daß er seinen Einzug in die Stadt halten (21 März 1084) und von dem ihn begleitenden Papste Clemens als Kaiser sich krönen lassen konnte. Gregor, in der Engelsburg *) eingeschlossen, erwartete Hilfe und erhielt sie von dem Könige Robert, der, gegen Rom ziehend, den neugekrönten Kai-

---

*) Engelsburg. Ein altes, sehr festes Gebäude von runder Form, dessen Erbauung man dem Kaiser Hadrian zuschreibt. Von der Brücke, die dazu führt, ist es gewiß.

Kaiser bewog, die Stadt zu verlassen. Da jedoch ein großer Theil der Römer auf Heinrichs Seite war, so konnten die Normannen nur mit Gewalt in die Stadt kommen und diese wurden dabei durch Mord und Brand und Plünderung drei Tage lang verheert. Gregor wiederhotte darauf seinen Bannfluch über Heinrich und seine Parthei und verließ die Stadt Rom, als welche sich gleichsam seiner unwürdig gemacht. Heinrich war nach Oberitalien und Deutschland gegangen, wo er überall seine Angelegenheiten in gutem Stande sah; sein Gegner Hermann war sehr ohnmächtig und konnte ihm wenig schaden. Ueberall war daher der Vortheil auf seiner Seite.

Während nun die beiden Päpste auf zwei zu gleicher Zeit gehaltenen Synoden einander selbst und ihre Beschützer und Anhänger in den Bann thaten, fing Gregor in Salerno, wohin er sich zurückgezogen hatte, an zu kränkeln, legte sich endlich aufs Krankenbette, versammelte seine Getreuen um sich und sprach die merkwürdigen Worte: „Geliebten Brüder! ich will keine meiner Thaten sehr rühmen; aber darauf vertraue ich, daß ich stets das Rechte geliebet und Gottlosigkeit gehaßt habe.“ Bald darauf starb er (25 Mai 1085) und sein Leichnam ward zu Salerno beigesetzt. Gewiß sind diese auf dem

Todtenbette gesprochenen Worte eine kräftigere Apologie des großen Mannes, als alles, was zu seiner Vertheidigung gesagt werden mag.

Groß war Gregor, denn groß war die Idee, die Kirche über den Staat zu erheben; groß war sein Muth, mit welchem er sie auszuführen, die Schwierigkeiten, die sich ihr entgegensetzten, zu besiegen und die Feinde zu bekämpfen wußte, welche ihm in den Weg traten. Seine Fehler sind Fehler der Ueberzeugung, die da irret, indem sie den rechten Weg zu gehen glaubt; oder des Zeitalters, dessen Geist, so sehr er sich über ihn erhob, doch nicht ohne Einfluß auf ihn bleiben konnte; oder der Leidenschaft, die ihn in einzelnen Fällen leitete, während er der Meinung war, daß er nur der Vernunft und der ruhigen Ueberlegung gemäs handele.

XIII.

Friedrich, der Erste, Barbarossa.

Geboren 1121.
Gestorben 1190.

Nach Ludwig, des Deutschen, Tode theilten sich seine Söhne in Deutschland, Karlmann erhielt Baiern, Kärnthen, Pannonien, und die slavischen Länder, Ludwig Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und Lothringen, Karl Schwaben. Da aber die beiden ältern früh starben, ging ganz Deutschland auf Karl (den Dicken) über, welcher, von den Franzosen zum Könige erwählt, die ganze Macht seines Urgroßvaters vereinigte. Aber da er am Ende wegen seiner Untauglichkeit abgesetzt werden mußte, war kein rechtmäßiger Sprößling des Karolingischen Hauses mehr

vor-

Friedrich Barbarossa.

vorhanden; man wählte also den Herzog Arnulph von Kärnthen, den unechten Sohn Karlmanns, zum deutschen Könige. Dieser starb zu früh für Deutschlands Wohl, denn er war ein eben so einsichtsvoller Regent, als tapferer Krieger, und unter seinem unmündigen Sohne, Ludwig, ward das Land durch innere Partheien zerrissen und durch äussere Feinde stark beunruhiget. Mit diesem Ludwig (dem Vierten) starb das Karolingische Geschlecht aus (911) und die deutschen Großen erwählten zum Könige den Frankengrafen Conrad, welcher wohl fühlte, daß seine Macht zu gering sey, die Mächtigen im Zaume zu halten und deßhalb auf seinem Sterbebette verordnete, daß man dem mächtigern Sachsenherzoge, Heinrich dem Vogler *) die Krone antragen sollte. Dieser rettete Deutschland vom Untergange, welchen ihm die Hunnen in Ungarn droheten, und gewöhnte das deutsche Volk zuerst, hinter Mauern zu wohnen. Dadurch erwarb er sich das unsterbliche Verdienst, die innere Ruhe und Ordnung Deutschlands hergestellt und die Sicherheit nach aussen befestiget, so wie die neue in

---

*) Vogler. Die Abgeordneten trafen ihn, sagt man, auf dem Vogelherde an; daher sein Beiname.

in Städten gedeihende höhere Bildung des Volks begründet zu haben. Heinrichs ältester Sohn, Otto (der Große), fuhr in den Bemühungen seines Vaters fort und würde noch viel mehr des Guten für Deutschland gestiftet haben, hätte er sich nicht verleiten lassen, nach dem Besitze Italiens und der Kaiserwürde zu streben. Beides erlangte er, aber nur zum Nachtheile des Vaterlandes; denn unter seinem Sohne, Otto dem Zweiten und seinem Enkel, dem Dritten Otto, hörten die von den Italienern erregten Unruhen nicht auf und Deutschland ward so sehr verwirrt und verwüstet, daß auch die Vornehmsten kaum bestehen und im Frieden leben konnten.

Unter den vielen Bewerbern um die deutsche Königskrone nach Otto, des Dritten, Tode glückte es dem Herzoge Heinrich von Baiern, aus dem sächsischen Hause, sie zu erlangen; auch dieser hatte mit Italien zu thun und ward als Kaiser gekrönt. Ein friedliebender, religiöser Mann, konnte er jedoch nur durch dringendes Bitten abgehalten werden, die unruhebringende Krone niederzulegen. Mit ihm erlosch (1024) das deutsche Königsgeschlecht aus dem sächsischen Hause. Durch die Verbindung mit Italien war zwar ein größerer Luxus und eine Art höherer Bildung unter den Deutschen herrschend geworden; allein ihre Sitten

ten mehr verloren, als gewonnen, und wenn die Erhebung der deutschen Könige zu römischen Kaisern das Ansehen Deutschlands hob, so zogen es die Unruhen und Unkosten, die diese Würde verursachte, desto tiefer nieder.

Auch nach Heinrichs (des Zweiten) Tode fanden sich viele Bewerber um die Krone. Sie ward endlich einstimmig dem Herzoge Conrad von Franken zugetheilt, einem Fürsten, der ihrer würdig war. Er hätte viel Aehnlichkeit mit Karl dem Großen, seinen Muth, seine Thätigkeit und seine Grundsätze. Hätte er die Kenntnisse Karls besessen und so lange gelebt, wie dieser, viel hätte für Deutschlands Wohl geschehen können; allein er starb (1039) bald und hinterließ die Krone seinem Sohne, Heinrich dem Dritten. Dieser schlichtete die Streitigkeiten dreier Päbste in Italien, wobei festgesetzt wurde, daß kein Pabst ohne des Kaisers Einwilligung gewählt werden sollte. Auch er ward Deutschland zu bald entrissen und konnte seine wohlthätige Absicht, einen unverbrüchlichen Landfrieden *) herzustellen, nicht ausführen. Die Minder-

*) Landfrieden. Die Beschränkung der bei den Deutschen so beliebten Fehden, oder Privatkriege, anfänglich auf Tage, und allmählich auf größe-

derjährigkeit Heinrichs, des Vierten, seines Sohnes und erwählten Nachfolgers, gab allen Ränken und Umtrieben freies Feld; so daß sein ganzes Leben ein unaufhörlicher Kampf war, in welchem Deutschland ungemein viel zu leiden hatte. Und gerade in dem Augenblicke, als er Aussichten zu einer günstigen Wendung seiner Angelegenheit hatte, starb der Kaiser Heinrich der Vierte (1106), dessen Unglück es war, zu früh zur Regierung zu kommen, mit der Meinung, das höchste Glück des Regenten bestehe in der Ungebundenheit. Sein Unglück hatte ihn gebessert und die schönen Tugenden der Großmuth und Gerechtigkeitsliebe und Standhaftigkeit in ihm entwickelt.

Da der Papst dem Sohne und Nachfolger desselben, dem Könige Heinrich dem Fünften, die Krönung als Kaiser verweigerte, zwang ihn dieser mit Gewalt dazu, hatte aber auch nachher mit Unannehmlichkeiten aller Art zu kämpfen und die Zerrüttungen Deutschlands gingen unausgesetzt fort und wurden immer ärger. Glücklicher Weise nahm indessen Heinrich den Fünften der Tod hinweg (1125), ehe er seine Pläne auf unumschränkte Herrschaft

---

größere Zeiträume ausgedehnt, bis endlich eine höhere Cultur die Befehdungen ganz aufhob.

schaft ausführen konnte, sonst würde das Elend noch viel größer geworden seyn.

Unter diesen vier letzten deutschen Herrschern gingen große Veränderungen im Zustande Deutschlands vor; alle hatten sie nach unbeschränkter Macht gestrebt und die Macht der Könige ward immer mehr eingeschränkt, die Großen wurden immer mächtiger und selbst die Markgrafen, Pfalzgrafen, Grafen und andere kleine Reichsvasallen erhielten völliges Erbrecht; die Städte stiegen empor und erlangten große Freiheiten; die Geistlichkeit hob sich immer mehr in äusserm Ansehen, verlor aber desto mehr an Zucht und Sitte; eben so das Volk, das durch die ewigen Kriege und Streitigkeiten verwilderte. Da die vorige Königslinie ausgestorben war, so erwählten die Stände den Herzog Lothar von Sachsen, welcher nach zwölf Jahren (1137) mit dem Ruhme starb, ein tapferer Krieger und frommer Mann gewesen zu seyn, der durch einfache Klugheit und festen Willen für das Wohl seines Reichs nicht ohne Erfolg gearbeitet hatte. An seine Stelle kam Conrad von Hohenstaufen, welcher, der erste deutsche König, einem Gelübde gemäs, einen Kreuzzug unternahm. Als er starb (1152), schlug er den Deutschen seinen Vetter, Friedrich von Hohenstaufen zum Könige vor. Diese nahmen ihn an und erhielten dadurch einen Fürsten, der

ge-

getrost neben den größten Männern aller Zeiten stehen kann, ob ihn gleich weder seine Zeitgenossen, noch spätere Geschichtschreiber, den so oft unwürdigen ertheilten Namen des Großen beilegen. Gleich groß im Frieden wie im Kriege, wird er immer die Achtung und die Bewunderung aller Zeiten haben.

Friedrich der Erste war der Sohn des Herzogs Friedrich von Schwaben-Hohenstaufen, Bruders des Königs Conrad, und der Tochter des Herzogs Heinrich des Schwarzen von Baiern, Namens Judith. Seine Erziehung, etwas besser als sie in den damahligen Zeiten zu seyn pflegte, erhielt er theils bei seinem Vater, theils am Hofe seines Oheims, von dem er in den Geschäften des Friedens, wie des Krieges, frühzeitig eingeweiht wurde. In den letztern that sich Friedrich bald hervor und sammelte Lorbeeren in Baiern und Burgund, wie in Palästina, wohin er seinen Oheim begleitet hatte.

Daß er mit ungetheiltem Beifalle zum Könige angenommen wurde, dankte er dem Umstande, daß sein Vater ein Waiblinger, seine Mutter aber eine Welfin war, *) so daß man sich zu der Hoffnung be-

*) Waiblinger, Gibellinen. Die Kaiser aus dem schwäbischen Hause und ihre Anhänger;

berechtigt glaubte, er würde die erbitterten Gemüther besänftigen, die streitenden Partheien vereinigen und Deutschlands Verheerung beendigen. Wirklich fing König Friedrich damit an, daß er streitende Partheien aussöhnte, den Herzog Heinrich von Sachsen, den Löwen, mit Heinrich von Oesterreich verglich, dem erstern sein Herzogthum Baiern, welches sein Vater durch die Reichsacht *) verlohren hatte, wieder verschafte und dem letztern einen großen Theil von Oesterreich für immer zusicherte; sich selbst erwarb er dadurch nicht geringen Vortheil, indem er eine Macht zertheilte, die seinem Ansehen leicht

---

ger; Welfen, Guelphen, die Familie der Baierischsächsischen Herzoge und ihre Freunde. Beide Partheien suchten gegen 300 Jahre lang sich gegenseitig und zugleich Deutschland zu unterjochen, und bekämpften sich mit furchtbarer Erbitterung, worunter besonders Italien unendlich litt.

*) Reichsacht. Aus der Kirche ging diese Maßregel zur schnellen Unterdrückung mächtiger Verbrecher in die Staatsverfassung über. Heinrich von Baiern (der Großmüthige) wollte Conraden die Kaiserkrone streitig machen, darüber fiel er in die Acht und verlor seine Reichslehen.

leicht hätte gefährlich werden können. Aber das Schicksal hatte, um Friedrichs Ansehen, als Schiedsrichter, noch höher zu heben, zu gleicher Zeit noch einen andern Handel herbeigeführt. Die Prinzen Sueno und Konut stritten sich um die dänische Krone und menschlicher, als viele andere im solchen Falle, legten sie die bereits erhobenen Waffen nieder und übergaben die Entscheidung ihrem Lehensherren, dem Könige Friedrich, welcher beide zufrieden zu stellen suchte, indem er Dänemark unter sie theilte.

Die Lage der Sachen in Italien machte einen Zug dahin nothwendig. Die Lombarden-Städte hatten, da lange Jahre kein König mehr dahin gekommen war, so große Gewalt erlangt, daß sie die Befehle dieser gar nicht mehr achteten; ja Mailand wagte es wirklich, ein Sendschreiben Königs Friedrich zu zerreissen. Ungeneigt, eine Beschimpfung zu ertragen, rüstete sich dieser sogleich, konnte jedoch erst nach zwei Jahren (1154) den entworfenen Zug ausführen. Am Lechfluße, Augsburg gegenüber, versammelte er sein Heer, bei welchem die strengste Mannszucht eingeführt wurde, und rückte mit allen Maßregeln der Vorsicht in die Lombardei ein. Auf den Ronkalischen Feldern *) hielt er ei-

*) Ronkalische Felder, die Ebene zwischen Cremona und Piacenza.

einen Reichstag und hing, nach uralter Sitte, seinen Wappenschild auf, bei welchem alle zum Römerzuge verpflichteten Vasallen erscheinen mußten. Die sich nicht entschuldigten, büßten ihr Ausbleiben mit dem Verluste ihrer Lehen; ein Loos, welches hier die Bischöfe von Bremen und Halberstadt traf. Die Stadt Mailand, im Bewußtseyn ihrer Schuld, versuchte durch ein großes Geschenk den strengen Sinn des furchtbaren Königs zu erweichen und ihn geneigt zu machen, ihre Gewaltschritte gegen ihre Nachbarstädte zu übersehen; aber Friedrich verwarf es. Da machten die heimtückischen Italiener den Entwurf, den Deutschen, als sie über die Einöden marschierten, welche die langwierigen Kriege zwischen Mailand und Pavia gemacht hatten, die Lebensmittel abzuschneiden; allein der König wußte sich solche mit Gewalt zu verschaffen und, nachdem er zu Pavia die lombardische Krone sich aufgesetzt hatte, ging er nach Rom, Mailand verschonend, weil er sein Heer schonte.

Der Pabst Hadrian (der Vierte), der den Gesinnungen des Königs nicht trauete, ob ihm gleich dieser in verschiedenen Forderungen willfährig gewesen war, dachte auf Sicherheit und zog sich in ein festes Schloß zurück, aus welchem er nicht eher zu Friedrich kam, bis dieser ihm einen feierlichen Eid abgelegt hatte, daß er gegen den Papst und

seinen Stuhl ganz und gar nichts Feindseliges im Schilde führe, auch nichts zugeben wolle, was zur Kränkung desselben gereichen könnte; allein bei der Zusammenkunft fiel doch sogleich ein Streit vor: der Papst verlangte, Friedrich solle ihm den Steigbügel halten, dieser wollte erst durchaus nicht, ließ sich jedoch um des Friedens willen am Ende bewegen, weil auch Kaiser Lothar dasselbe gethan hatte. So nachgiebig war er indessen nicht, als die Römer ihm allerlei Bedingungen wegen seiner Krönung zum Kaiser machen wollten und unter andern hundert Pfund Gold für ihre Einwilligung dazu verlangten. Auf diese unverschämte Forderung antwortete Friedrich, er sey nicht gekommen, Vorschriften anzunehmen, sondern Befehle zu geben. Und als nun zu besorgen war, daß die Römer ihm den Einzug in Rom zu wehren suchen würden, besetzte er schnell ein Thor und die Peterskirche, und ließ sich daselbst, allen Misvergnügten zum Trotze, vom Papste zum Kaiser krönen. Vergebens reizten nun die Großen der Stadt den Pöbel zum Aufstande gegen die Deutschen auf; Friedrich, stets auf seiner Hut, schlug schnell den Angriff ab und stellte die Ruhe her. Bei allen diesen Vorfällen leistete dem neuen Kaiser Heinrich der Löwe die wichtigsten Dienste, erhielt aber auch seine Belohnung durch Vergünstigungen, wie sie damahls nicht

leicht

leicht einem Vasallen von seinem Lehensherrn gegeben wurden. Gern hätte Friedrich einen Zug gegen die Normannen im südlichen Italien gemacht; allein sein Heer schmolz durch Seuchen und ungewohnte Lebensweise und der Kaiser mußte eilen, nach Deutschland zu kommen. Zwar versuchten die Italiener noch an der Grenze einen Verrath; sie baueten ihm eine zerbrechliche Brücke über die Etsch bei Verona, als welche Stadt die Freiheit behauptete, daß keine fremden Truppen durch ihre Ringmauern ziehen durften, und legten ihm jenseits derselben einen Hinterhalt; doch Friedrichs Vorsicht ließ die Brücke erst in Stand setzen und der Hinterhalt, der ohnehin nur aus zusammengelaufenen Gesindel bestanden, ward leicht durch die Tapferkeit seiner Getreuen vernichtet. Friedrich war nur ein Jahr in Ruhe, aber er benützte es zu den weisesten und wohlthätigsten Einrichtungen und Anstalten. Da es erwiesen war, daß in seiner Abwesenheit der Pfalzgraf Hermann und der Erzbischof Arnold von Mainz den beschwornen Landfrieden gebrochen und durch einen gesetzwidrigen Krieg die Rheinlande verheert hatten, verurtheilte sie der Kaiser zu der Strafe des Hundetragens,*) welche jedoch dem

*) Hundetragens. Eine früherhin gewöhnlich gewesene Strafe der Edlen, welche Friedrich wie-

dem Erzbischofe wegen seines Alters und seiner Würde nachgelassen wurde. Der Schrecken, den diese Strenge verursachte und die Zerstörung mehrerer Raubschlösser längs dem Rheine, wirkte wohlthätig für das Land; denn seltener wurden von nun an die Brüche des Landfriedens. Friedrich befestigte ausserdem in diesem Friedensjahre (1156) sein Ansehen und seine Macht durch seine Verheirathung mit Beatrix der Tochter und Erbinn des Grafen Reinald von Burgund, nachdem er sich schon früher (1153) von seiner ersten Gemahlinn, Adelheit, einer Gräfin von Vohburg wegen allzunaher Verwandschaft hatte scheiden lassen; auch durch Verleihung der Pfalz am Rhein an seinen Bruder Conrad und des Harzwaldes an Heinrich den Löwen, dessen Zwist mit dem Hause Oesterreich, gleichfalls zu seinen Gunsten, wiewohl doch auch zur Zufriedenheit des Letztern vollends geschlichtet wurde, erhöhete er den Glanz und die Sicherheit seines Hauses. So ward die innere Ruhe ziemlich gesichert und Friedrich, welchen man aller dieser Einrichtung

---

wieder in Anwendung brachte. Hermann schleppte seinen Hund in Gesellschaft von zehn Grafen, welche ihm beigestanden, eine Meile weit. Der Ursprung dieses seltsamen Gebrauchs ist nicht bekannt.

kungen wegen als einen rechten Vater des Vaterlandes pries, der gleichsam neue Menschen und eine neue Erde geschaffen, so daß der Himmel selbst viel fröhlicher und gütiger anzusehen sey, *) konnte seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt desto sicherer auf die äussern Verhältnisse richten.

In dem lehenbaren Polen waren Unruhen entstanden; Ladislaus, der älteste von vier Brüdern, welche dort neben einander regierten, war von den übrigen, die er drücken wollte, vertrieben, hatte schon bei Conrad III. Hilfe gesucht und suchte sie jetzt bei Friedrich. Dieser gewährte die Bitte; es gelang ihm auch, nach einem kurzen, aber kräftigen Feldzuge (1157) den Vertriebenen wieder einzusetzen und die vier Herzoge zu zwingen, daß sie versprachen, zu dem nächsten Römerzuge Hilfsvölker zu senden. An diesen dachte nemlich der Kaiser um so ernstlicher, da Mailand noch nicht gedemüthiget war, und der päpstliche Hof alles hervorsuchte, um seine Uebermacht über den Kaiser und das Reich geltend zu machen. In einem Schreiben desselben an diesen, veranlaßt durch die Ge-

*) als ꝛc. — sey — Worte eines alten Geschichtschreibers.

Gefangennehmung des Erzbischofs von Lunden, der von Rom zurückkehrte und in Burgund niedergeworfen *) wurde, waren zweideutige Ausdrücke, welche von empfangenen Lehen verstanden werden konnten. Da nun der Kaiser die Cardinalgesandten in der Reichsversammlung darüber zur Rede stellte, hatte einer von diesen die Kühnheit zu sagen: Woher denn der Kaiser seine Krone habe, wenn sie der Papst ihm nicht gegeben hätte? Dieses Wort empörte die sämtlichen Fürsten und Otto von Wittelsbach, der Schwertträger des Kaisers, hätte dem unverschämten Menschen den Kopf gespalten, wäre ihm nicht Friedrich in den Arm gefallen. Sogleich erging jedoch der Befehl an die Gesandten, in vier und zwanzig Stunden abzureisen, und ein Ausschreiben an ganz Deutschland, mit der Bitte, die Ehre der allein durch die Gnade Gottes und die

*) Niedergeworfen, der gewöhnliche, gleichsam der Kunstausdruck, für: Jemanden auf offener Straße anfallen und gefangen nehmen, um ihn erst gegen ein Lösegeld wieder frei zu geben: Die gewöhnliche Beschäftigung der Edlen in jenen düstern Tagen der Rohheit und willkührlichen Gewalt.

die Wahl der Fürsten erhaltenen Krone zu vertheidigen. Damit ward zugleich das Verbot an alle Geistliche verbunden, ohne Erlaubniß ihrer Bischöfe nach Rom zu reisen, weil solche Reisen kostbar und dem Ansehen der Bischöfe und der Kirchenzucht gleich nachtheilig wären. Ganz in ihrem Geiste suchte darauf die römische Curie Uneinigkeiten zu stiften, indem sie bei den Bischöfen Beschwerden eingab, daß der Kaiser vor seinen Entschliessungen nicht die Einwilligung derselben eingeholt habe; allein die Zeiten Heinrichs des Vierten — die nie wiederkehren mögen! — waren vorüber; die Bischöfe antworteten: Der Kaiser habe als ein rechtglaubiger Fürst erklärt, die Krone des Reichs sey ein Geschenk Gottes und die deutschen Fürsten hätten das Wahlrecht. Gott habe die Kirche durch die weltliche Macht erhoben, jetzt wolle sie gegen Gottes Willen, das Reich erniedrigen. Mit Gemählden*) ha-

*) Gemählden. Im Lateran war ein Bild des Kaisers Lothar, vor dem Papste knieend, aufgehangen, mit der Unterschrift:

Rex venit ante fores, jurans primum urbis honores,

Post

habe man angefangen, nun sey man zu Worten vorgeschritten: beide müßten zurückgenommen werden, auf daß nicht ewige Ursachen des Streits zwischen Reich und Priesterthum vorhanden wären. Da nun der Papst einsah, daß er gegen den entschlossenen, von der Geistlichkeit selber unterstützten Monarchen nicht weiter gehen dürfe, hing er klug den Mantel nach dem Winde, erklärend: „Es sey ganz und gar nicht seine Absicht gewesen, zu behaupten, daß das Reich ein Lehen des römischen Hofes sey." Damit war auf kurze Zeit Friede und Eintracht zwischen dem Kaiser und dem Papste hergestellt.

Nach diesen Verhandlungen und nachdem Friedrich die Ruhe und den Landfrieden in Deutschland befestiget hatte, daß er nicht der Beherrscher verschiedener Staaten, sondern das Haupt einer und derselben Familie zu seyn schien,*) trat er wirklich den Zug nach Italien

---

Post homo fit Papae, sumit quo dante Coronam.

Es mußte auf Verlangen des Kaisers Conrad III. und des Reichs weggenommen werden.

*) daß rc. — schien — Worte eines alten Geschichtschreibers.

ften an (1158). Mit ihm zogen die meisten deutschen Fürsten und beträchtliche Heere, so daß jetzt die Stadt Mailand mit allem Nachdrucke angegriffen werden konnte. Nach einer harten Belagerung, in welcher die Vorstädte verwüstet und die Stadt selber, welche sich auf das tapferste gewehrt und durch häufige Ausfälle den Kaiserlichen viel Schaden gethan hatte, in Hungersnoth versetzt worden, sahen sich endlich die Bürger genöthiget, ihren Uebermuth fahren zu lassen und mit Stricken um den Hals sich zu des Kaisers Füßen zu werfen und um Gnade zu flehen. Sie erlangten solche, doch mußten sie Abbitte leisten, eine starke Geldbuße erlegen und Unterwürfigkeit und Gehorsam angeloben. Nach Mailands Fall legten sich die übrigen aufrührischen Städte von selber zum Ziele. Um nun Sicherheit in seine Verhältnisse mit der Lombardei und Ordnung in die Verwaltungsgeschäfte zu bringen, ließ der Kaiser auf einem neuen Reichstage auf den ronkalischen Feldern durch die berühmtesten Rechtsgelehrten von Italien die Rechte des Fürsten und der Unterthanen, das Lehenwesen, den Kriegszug, den Landfrieden und die Rechtsverwaltung in feste Regeln bringen; und da ihm aus diesen Einrichtungen beträchtliche Vortheile erwuchsen, erfreute er die Stände und Städte und viele Einzel-

ne durch Bestätigung aller Schenkungen, die sie vorzeigen konnten, so wie er selber eine Menge neue machte. Nach Beendigung dieser weitläufigen und verwickelten Geschäfte brachte er auch die Mathildische Erbschaft in Ordnung und belehnte damit den Herzog Welf von Schwaben. Ueber das alles war nun der Papst höchst unzufrieden und drückte diese seine Gesinnung in einem groben Briefe aus, worin der Kaiser mit Du angeredet und hart bedrohet wurde; Friedrich begegnete ihm eben so und wies ihn in seine Schranken zurück, mit der Bedrohung, daß er ihn werde zu züchtigen wissen, so er sie ferner überschreite. Da man nun von Seiten des päpstlichen Hofes mit offener Gewalt nichts auszurichten hoffen konnte, suchte er durch heimliche Verbindungen sich zu stärken und es kam ein Bündniß zwischen Hadrian, Mailand und einigen andern Lombardenstädten, und dem Könige Roger von Sicilien zu Stande, welches die Vernichtung der kaiserlichen Macht in Italien zum Ziele nahm und in der Folge kein Mittel zur Erreichung desselben verschmähete, wie denn sogar zu verschiedenen Mahlen Meuchelmörder gegen Friedrich ausgesandt wurden. Hadrian starb jedoch, ehe der Zwist noch recht zum Ausbruche gekommen war, und die Cardinäle, uneins unter sich, wählten zwei Päpste, weßhalb Friedrich eine Kirchenversammlung

zu

zu Pavia ausschrieb und den von seiner Gegenparthei erwählten Alexander (den Dritten), der nach Sicilien und später nach Frankreich flüchtete, absetzte, wofür dieser den Kaiser und seinen Papst und seinen Anhang in den Bann that. Unterdessen hatte Friedrich, dessen Heer aus Deutschland sehr verstärkt worden, die Stadt Mailand aufs neue belagert und da sie in seine Gewalt fiel, ließ er sie seinen ganzen Zorn empfinden, sie ward von Grunde aus zerstört und ihre Einwohner weggeführt (1162). Die Härte, mit welcher er hier verfuhr, wandte viele Gemüther von ihm ab und als sein Schützling, Papst Victor, starb und der Kaiser, ohne alle Rücksicht auf Alexander, der doch von Frankreich und andern Staaten begünstigt ward, einen neuen Papst wählen ließ, erweckte er sich viele neue Feinde, um so mehr, da Alexander ein schlauer, staatskluger Mann und dabei von unerschütterlichstem Charakter war, der sein Ziel, die Erhebung des päpstlichen Stuhls über alle Fürstenthronen, durch jedes Mittel zu erreichen sich befliß. So fest auch das Friedensband schien, das Friedrich bei seiner Abreise nach Italien um Deutschland geschlungen hatte, es war doch zerrissen worden und zwar noch namentlich durch die listigen Bemühungen Alexanders und seines Anhanges, welche heimlich schüreten und die Gläu-

digen gegen einen Kaiser aufhetzten, der in seinem Uebermuthe die Kirche zertrümmern wolle. Friedrich hatte daher einige Jahre hindurch viel Mühe, Ruhe und Ordnung in Deutschland herzustellen, und auch Italien im Zaum zu halten, als wo seine Statthalter und Beamten übel hauseten und dem ohnehin schwürigen Volke zu Klagen und Beschwerden die gerechtesten Veranlassungen gaben. Indessen war der Pabst Alexander nach Rom gegangen und sehr zuvorkommend dort aufgenommen worden (1165) und Friedrich sah sich genöthiget, die Waffen zu ergreifen, um ihn zu vertreiben. Es kam auch ein beträchtliches Heer zusammen, mit welchem er nach Italien ging (1166) und im folgenden Jahre die Stadt einnahm, den Papst Alexander zur Flucht zwang und seinen Erwählten, unter dem Namen Paschalis, auf den Stuhl Peters setzte, der ihn dafür mit seiner Gemahlinn in der Peterskirche noch einmahl feierlich krönte.

Friedrich stand freilich in diesem Augenblicke hoch über allen seinen Feinden; allein es war auch der Wendepunkt seines Glückes in Italien und es schien, als wollte alles, was er mit so unsäglicher Anstrengung aufgebaut hatte, schnell und plötzlich zu Grunde gehen. Eine Pestseuche verminderte

derte das deutsche Heer; die Lombardenstädte hatten schon vorher im Aufruhr sich erhoben, Mailand wieder erbaut und benützten die bedrängte Lage des Kaisers so geschickt und kräftig, daß dieser, von allen Seiten mit Feinden umgeben und ohne Vertheidigungsmittel, genöthigt war, heimlich zu entfliehen, um nicht in ihre Hände zu fallen. In Deutschland, wohin Friedrich eilte, fand er sogleich wieder alle Hände voll zu thun. Neidisch und eifersüchtig hatten mehrere nördliche Fürsten den Herzog Heinrich angegriffen, als der ihnen durch Besiegung der Slaven und Wenden und Vergrößerung seiner Macht immer furchtbarer ward. Friedrich bewirkte einen Frieden zwischen ihnen und Heinrich behielt alle seine Besitzungen. Indessen, da auch die übrigen straflos blieben, sah der Herzog wohl ein, daß der Kaiser mehr um sein selbst willen Friede gestiftet hatte und der Keim des Unwillens und der Unzufriedenheit senkte sich in seine Brust. Dieser entwickelte sich schnell, da Friedrich seine Absicht, sein Haus über alle Fürstenhäuser Deutschlands zu erheben, ganz offen und ungescheut verfolgte Der Oheim Heinrichs, der Herzog Welf von Baiern, hatte jenem seine Länder gegen eine bestimmte Summe Geldes angetragen. Da aber Heinrich beim Tode desselben sie unentgeldlich zu erhalten die Aussicht hatte, so

zögerte er mit der Ausbezahlung. Welf wandte sich daher mit seinem Antrage an den Kaiser, der ihn annahm, weil er, selbst ein Welfe, dazu berechtigt sey. Zu gleicher Zeit erwarb er durch Erbschaften und Schenkungen, die ihm gemacht wurden, eine Menge Güter; erwarb seinen ältesten Sohne, Heinrich (den Sechsten) die Nachfolge auf seinem Throne (1169) und seinen übrigen Söhnen allerlei schöne Aussichten auf Reiche und Länder. Alles dieses nicht allein in der beschränkten selbstsüchtigen Absicht, sein Haus zu heben, sondern in dem wohlüberdachten Plane, durch die Ueberlegenheit seines Fürstenhauses die Ruhe Deutschlands im Innern und sein Ansehen nach aussen hin zu befestigen. Plane, eines großen Geistes gewiß ganz würdig. Diese Ueberlegenheit des Kaisers gestattete ihm, seinen Feinden mit aller Kraft zu begegnen und sie ausser Stand zu setzen, ihm zu schaden; so konnte er, als Paschalis starb (1168), einen neuen Papst, Calixt (den Dritten) erwählen lassen; er konnte mehrere Bischöfe, selbst den König von Böhmen, die sich zu Gunsten des Papstes Alexander erklärt hatten, absetzen und ihre Fürstenstühle Männern einräumen, die Ergebenheit gegen ihn besaßen. Und so glaubte sich Friedrich nach einigen Jahren Ruhe und Erholung stark genug

nug, in Italien sein Ziel zu erreichen; allein das Glück erklärte sich gegen ihn. Vor der neuerbauten Feste Alessandria, ihm zum Trutze von seinen Gegnern so genannt, fand er einen unerwarteten Widerstand (1175) und da in diesem Augenblicke neue Unruhen in Heinrichs des Löwen Landen ausbrachen, ergrif dieser, zur Rache geneigt, die Gelegenheit und zog mit seinen Heerscharen davon, seinen Kaiser, der sich mit flehentlichen Bitten an ihn gewendet, im Stiche lassend. Seinem Beispiele folgten andere und bald stand der Kaiser schwach und blos gegeben seinen erbitterten Feinden gegenüber. Zwar verstärkte er sich im nächsten Frühjahre wieder; allein da er von den Lombarden bei Lignano angegriffen und völlig geschlagen ward, blieb ihm nichts übrig, als nachzugeben, den Papst Alexander anzuerkennen und mit den Städten einen für sie vortheilhaften Waffenstillstand zu schliessen. Dieß geschah zu Venedig (1177), wo er mit dem Papste zusammen kam, sich bis zum Füßkusse vor ihm demüthigte und dafür feierlich aus dem Banne gethan wurde.

Der Unwille des Helden über diese Unfälle und ihre Folgen traf besonders den Löwen, welchen

er als den Haupturheber derselben ansah. Sogleich nach seiner Zurückkunft nach Deutschland wurde also ein Reichstag ausgeschrieben, Heinrich vorgeladen und da er auf dreimahlige Aufforderung nicht erschien, von den versammelten Fürsten (1180) in die Reichsacht und aller seiner Lehen verlustig erklärt Die Vollziehung des Urtheils ward seinen erbittertsten Nachbaren übertragen; aber der hochherzige Fürst unterlag nach tapferer Gegenwehr, erst dem Kaiser selber und ward gezwungen, sich vor ihm zu demüthigen, *) um nicht alles zu verlieren. Friedrich, gerührt, ließ ihm seine Erbländer, Braunschweig und Lüneburg, mit der Bedingung, drei Jahre ausser Landes sich aufzuhalten. Die Lehensländer des Herzogs wurden vertheilt, so daß seine dem Hause Hohenstaufen bisher furchtbare Macht auf einmahl verschwand, und mehrere Reichsstädte gestiftet, welche zur Befestigung des kaiserlichen Ansehens das meiste beitrugen. Natürliche Folgen dieser Machterhöhung des kaiserlichen Hauses waren nun, daß die Lombarden sich zum Ziele legten und den Frieden ernstlich

---

*) Demüthigen. Er fiel ihm zu Füssen, welches glaublicher ist, als daß der Kaiser es ihm vor Alessandria gethan habe.

lich suchten, daß Sicilien dem Könige Heinrich seine Prinzessinn Constantia gab und der Papst Lucius, Alexanders († 1181) Nachfolger, ohnmächtig dastand. Friedrich feierte diese Erhebung seines Hauses durch glänzende Feste zu Mainz (1184); aber er benützte die Zeit der Muße zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, *) welche er, obgleich er fremd darin war, doch als die Stütze und Zierde eines Volkes achtete.

Lange dauerten sie nicht, diese Tage der Ruhe, die angestrengten Bemühungen des päpstlichen Hofs, das kaiserliche Ansehen zu untergraben, riefen ihn zum siebenten mahle nach Italien. Mit Kraft und Nachdruck stand er hier gegen den Ränkevollen und als er dem Könige Heinrich die verlangte Kaiserkrönung weigerte, ließ Friedrich ein Paar Erzbischöfe kommen und durch den einen die Krönung und durch den andern die Trauung seines Sohnes verrichten. Drauf gab er der sich unterwerfenden Stadt

*) Künste und Wissenschaften. Unter den Kaisern aus dem Hause Hohenstaufen erstand die Liebe zu beiden erst wieder, welche mit der Dynastie der Ottonen in Deutschland eingeschlafen war.

Stadt Mailand das Abgenommene mit reichen Zugaben wieder und kehrte als Sieger nach Deutschland zurück, wiewohl er in dem an die Stelle des verstorbenen Lucius (1185) gekommenen Papste Urban einen eben so thätigen und gefährlichen Gegner hinterließ. Die Streitigkeiten mit dem heiligen Stuhle nahmen auch kein Ende, bis Friedrich den Entschluß faßte, zum Beßten der Christenheit und seiner Seelen Heil einen Kreuzzug zu thun. Die Aufforderung dazu war schon von Papst Alexander an alle Fürsten, an alle streitbaren Männer der Christenheit ergangen. Friedrich vereinigte sich mit dem Könige von Frankreich und England, um die heilige Stadt, die von Saladin erobert war, wieder einzunehmen. Nachdem er in ganz Deutschland den Landfrieden befestigt, Heinrich den Löwen nach England verwiesen und seinen Sohn als Regenten des Reichs aufgestellt hatte, zog er mit einem großen Heere durch Oesterreich, Ungarn und Servien auf Asien los. Ein unerwartetes Hinderniß fand er, als der Kaiser von Constantinopel, Isaac Angelus, ihm den Durchzug durch sein Land verwehren wollte, wegen welches doch vorher schon eine Uebereinkunft geschlossen war. Friedrich erzwang ihn mit dem Schwerte und

ging

ging (1189) bei Gallipoli über den Hellespont. Aber auch in Asien mußte er sogleich mit einem Verräther kämpfen: der Sultan Kaiskosores von Ikonium *) der ihm feierlich Freundschaft zugesagt, der sogar eine Prinzessinn Friedrichs zur Gemahlinn begehrt und versprochen hatte, mit seinem ganzen Volke das Christenthum annehmen zu wollen, stellte sich ihm unvermuthet entgegen und es war nahe daran, daß der edle Heldengreis mit seinem geschmolzenen und ermatteten Heere den zahllosen Schwärmen der Türken erlag; doch seine und seiner Getreuen Tapferkeit errangen den Sieg, der Sultan, dessen Hauptstadt erobert wurde, mußte sich unterwerfen und Geiseln geben. Nachdem sich nun das deutsche Heer etwas erholt hatte, ging Friedrich über den Taurus und lagerte sich in einer herrlichen von einem Fluße durchströmten Ebene. Um sich durch ein Bad zu erquicken, stieg der

Greis

---

*) Ikonium, Cogni, die Hauptstadt des über Anadoli und Armenien sich ausbreitenden Reiches der seldschuckischen Türken, welches von den Mungalen zerstört wurde (1242).

Greis in den Fluß und — ein Schlagfluß tödtete ihn auf der Stelle.

So verlor Deutschland (10. Juni 1190.) seinen letzten, echtdeutschen Kaiser, der es mit gewaltiger Kraft zusammenhaltend, seine Macht den Ausländern ehrwürdig zu erhalten wußte, der insbesondere der päpstlichen Anmaßung mit vorurtheilsfreiem Heldenmuthe sich entgegenstemmte und nicht eher nachgab, als bis nur (wie in Venedig) durch Nachgeben gewonnen werden konnte. Sein Benehmen, besonders gegen Heinrich den Löwen und gegen die Lombardei ist freilich nicht in allen Fällen zu rechtfertigen; aber eine unpartheiische Würdigung der Absichten und Bestrebungen seiner Gegner wird Manches zu entschuldigen vermögen, was an sich hart, grausam, ja unmenschlich erscheint. Auf jeden Fall war seine Frömmigkeit besser, als die seiner Hauptfeinde, der römischen Geistlichkeit, welche alles Böse und Schlechte von ihm sagte.

Friedrich ward von mittlerer Größe, aber stark und breit von Schultern. Aus seinen hellen, blauen Augen blitzte sein durchdringender

Geist

Geist. Ueber sein ganzes Wesen war jene Majestät verbreitet, die den von der Natur zum Herrscher Bestimmten verkündiget. Dabei war seine Milde auf seinem Antlitze zu lesen. Sein Kinn schmückte, nach damahliger Sitte, ein langer, sorgfältig unterhaltener Bart, dessen Farbe ihm den Beinamen gab.

XVI.

XVI.

Saladin,

Sultan von Egypten

Geboren 1137.
Gestorben 1193.

Die ersten Egypter sind ein uraltes Negervolk, welches aus dem höhern Süden allmählich den Nil herabzog und das von dem Mittelmeere an diesen Fluß abgesetzte Land anbauete. Die Priester hatten vom Anfange an den größten Einfluß auf diese rohen Menschen und waren die gewöhnlichen Regenten der Horden, welche das Land bewohnten und so sehr im Drucke lebten, daß sie gar kein Eigenthum hatten, sondern alles für den König baueten, der sie dafür ernährte. Unter den ältesten Staaten dieses weiten Landes sind Theben und Memphis noch am bekanntesten, wiewohl

wohl wenig sichere Spuren von beiden mehr übrig sind. Oeftere Einfälle räuberischer Nomaden, welche unter andern ein Reich in Egypten gründeten, das über zweihundert Jahre dauerte, bewirkten bei den Ureinwohnern einen unauslöschlichen Haß gegen Hirten und Hirtenleben; daher auch die Hebräer, als sie die Erlaubniß erhalten hatten, sich in Egyptens Grenzen anzusiedeln, eine besondere Provinz angewiesen erhielten. Da in der Folge die Verfassung sich änderte und die Soldaten in Egypten die Oberhand behielten, zogen, ausser den Hebräern, auch Kadmus, Kekrops und andere aus, wodurch die Welt angebaut und kultivirt wurde.

Bald darauf soll Sesostris gelebt und den Anfang mit Errichtung der wundervollen Bauwerke gemacht haben, deren Ruinen noch heut zu Tage angestaunt werden; allein seine ganze Geschichte ist noch fabelhaft. Auch Ramsinit, der den großen Obelisken *) aushauen ließ, welcher durch Sixt. V. in Rom aufgerichtet steht, ist noch ein un=

*) Dieser ungeheure Stein, über 13000 Ctr. schwer, war vom Kaiser Constantius aus Egypten nach Rom gebracht, im 5ten Jahrhundert von den Barbaren umgeworfen und im

ungewisser Name. Gewisser ist das Daseyn des Königs Chiops, welcher seine Residenz nach Nie- deregypten verlegte, um dem Priestereinflusse zu entgehen und die erste Pyramide *) erbauete. Kurz nach diesem zerfiel Egypten in zwölf Staaten, welche Psammetich wieder in ein Reich ver- einigte. Dazu bediente er sich griechischer Mieth- soldaten, und diese bewirkten eine allmählige Um- gestaltung egyptischer Sitten und Verfassung. Die Priester wurden alles weltlichen Einflusses beraubt und die Egypter, die mit auswärtigen Völkern in Handelsverbindungen traten, über die natürlichen Verhältnisse und Rechte des Menschen aufgeklär- ter. Von Psammetich an versuchten es die Pha-

rao-

---

im Jahre 1588 auf dem Platze vor der Lateran- kirche, durch Sixtus V. wieder aufge- richtet.

*) Pyramiden. Immer noch ist es wahrschein- lich, daß die Despoten Egyptens die Pyrami- den erbaut haben, um das Volk zu beschäftigen und seine Lust zu Unruhen zu ersticken. Die fertigen wurden sodann als Grabmähler für die Könige benützt. Im Ganzen stehen einige und 40 Pyramiden in Egypten, wovon die größte 800 Fuß hoch und am Grunde 600 Fuß breit seyn soll.

raonen, Eroberungen im Auslande zu machen; einer von ihnen, Necho, soll Afrika haben umschiffen lassen, während er selbst zu Lande bis an den Euphrat vordrang, jedoch von Nebukadnezar wieder nach Egypten zurückgedrängt wurde. Auch der Nachfolger dieses Necho unterlag demselben Eroberer, der dem Amasis auftrug, die Ruhe in Egypten herzustellen. Dieser wußte sich einen Anhang zu machen und schwang sich auf den Thron, den er mit Würde besaß und Egypten in einem langen Frieden durch Handlung und Künste und Wissenschaften sehr glücklich machte.

Aber die schnell emporsteigende Macht der Perser störte gar bald dieses friedliche Glück. Cambyses, des großen Cyrus Sohn, besiegte den Sohn und Nachfolger des Amasis, Psammenit und zerstörte mit den Tempeln und Altären auch die ganze Priesterstaatseinrichtung, welche mit Amasis wieder aufgelebt hatte.

Damit hörte Egypten zum ersten mahle auf, ein selbstständiges Reich zu seyn. Da aber die unglücklichen Egypter von den Persern gar sehr mishandelt wurden, gab es von Zeit zu Zeit sehr ernstliche Empörungen, ohne glückliche Resultate. Daher war Alexander, der im dritten Jahre seines

Kriegs gegen Darius nach Egyptem kam, willkommen, weil er dem persischen Drucke ein Ende machte.

Nach dem zu frühen Tode des großen Mannes fiel die Stadthalterschaft Egyptens dem Ptolemäus Lagi zu, der sich bald zum Könige machte und die Dynastie der Ptolemäer gründete. Egypten stieg unter ihm und seinen Nachfolgern, Philadelphus und Evergetes, durch ihre Liebe zu den Wissenschaften, ihre Beförderung des Handels und andere Anstalten zur Blüthe des Staats; ein ganz neues Volk entstand durch die Menge der Einwanderer aus allen Erdgegenden. Doch die Herrschsucht und die Familienzwiste der folgenden Regenten führten gar bald das Verschwinden dieser glücklichen Umstände herbei. Sie, die unter sich selbst nicht mehr sich vergleichen konnten, nahmen ihre Zuflucht zu den Römern, diesen das Schiedsrichteramt auftragend. Was konnte den Ländersüchtigen willkommener seyn? Schon mehrmahls hatten sie Könige ein- und abgesetzt und ihre Herrschaft in Egypten entschieden festgestellt, als die berüchtigte Cleopatra auf den Thron kam, die, mit Antonius in engster Vertraulichkeit lebte und, nach dem schmachvollen Untergange des durch sie Verdorbenen, sich selber tödtete. Und

nun war es eine natürliche Folge, daß Egypten von dem Besieger des Antonius, also für das römische Volk in Besitz genommen wurde. Die Knechtschaft, in welche die Egypter unter den Cäsaren versanken, drückte allen Geist bei denselben nieder, daher das Christenthum, als es dort Eingang fand, durch schmählichen Aberglauben entweihet wurde und dann Veranlassung gab zu den unsinnigen Erscheinungen des Mönchs- und Einsiedlerlebens, welche so viel Unheil über die Welt gebracht haben.

Egypten war indeß immer eine sehr wichtige Provinz für die Römer und deren Kaiser, denn es war eine von den Kornkammern des Reichs, daher es sich auch meist einer gewissen Schonung zu erfreuen hatte; bei einigen Empörungen jedoch wurde es von den Kaisern hart gestraft und dadurch immer mehr niedergedrückt. Als das römische Reich sich theilte, blieb Egypten den Nachfolgern Constantins unterworfen bis zu dem Augenblicke, da Muhamed seine wichtige Revolution unter den Arabern bewirkte; da wurde es von Omar, dem zweiten Chalifen, erobert (638). Bei der Einnahme von Alexandria ging unter andern die große Bibliothek, welche von den Ptolemäern angelegt und bisher sorgfältig war unterhal-

 ten

ten worden, in Rauch auf *) Omar bauete darauf die heutige Hauptstadt Cairo. Unter dieser Herrschaft stand Egypten, als ihm (1137) in Kurdistan ein Regent geboren wurde, der nur kein Usurpator hätte seyn dürfen, um das Lob eines der preiswürdigsten Regenten mit allem Rechte zu führen.

Saladin, eigentlich Salaheddin Jussuf Ebn Ayub, war der Sohn eines Befehlshabers in der kurdischen Feste Tecrit. Unter diesem seinen Vater und einem Oheim that er schon früh Kriegstdienste bei Nourreddin, einem weisen Regenten eines großen Theils von Syrien und Mesopotamien. Er gewann durch Klugheit und Tapferkeit die Gunst seines Oberherrn und als dieser einst dem von ihm abhängigen Sultan Ahdad in Egypten Hilfstruppen sendete, übertrug er Saladins Oheim den Oberbefehl und gab ihm jenen an die Sei-

*) Unersetzlich ist der Schaden, der durch diese Barbarei den Wissenschaften zugefügt wurde; doch soll die Anecdote erfunden seyn, nach welcher Omar die Bibliothek zu verbrennen befohlen haben soll, als die da überflüssig wäre, wenn sie nichts anders enthielte, als was der Koran, schädlich aber, wenn es anders darin stünde.

Seite. Der Oheim starb auf dem Marsche und das Expeditionskommando ging auf Saladin über. Dieser Ruf zu Ehre und großen Thaten machte den tiefsten Eindruck auf den jungen Mann, der bisher etwas leichtsinnig gelebt und dem Wein und dem Spiele ergeben gewesen war; er ward von dieser Stunde an der eifrigste Befolger der Tugendvorschriften des Korans und benützte dabei die Gelegenheit in Egypten so gut, daß er bei dem unvermutheten Tode Ahdads nicht nur dessen Reichthümer, sondern auch seine Herrschaft in Besitz nehmen konnte. Das Volk, von seiner Milde und Menschenfreundlichkeit gewonnen, fügte sich ohne Widerstreben unter das Scepter des ausländischen Herrschers. Aber diesem drohete von einer andern Seite Gefahr, Nourreddin merkte, daß Saladin in Sinne habe, sich gänzlich unabhängig zu machen und zog deßhalb mit einem zahlreichen Heere nach Egypten. Saladins Klugheit zeigte ihm den besten Ausweg aus seiner Verlegenheit, er bewies dem Oberherrn die schuldige Unterwerfung und ein Vergleich bestätigte ihm die Herrschaft. Nourreddin starb (1174) und sein eilfjähriger Sohn, Al-Malek, sollte seinen Thron besteigen. Saladin trat anfangs als sein Beschützer auf, warf jedoch die Maske bald weg, als er sah, daß er es ohne Gefahr von Seiten des Volks und zum offenbaren

Vortheile desselben thun könne und rückte mit einem Heere gegen die Besitzungen Al-Maleks aus. Damaskus und mehrere andere Städte Syriens fielen in seine Gewalt; aber Aleppo, in welches sich Al-Malek eingeschlossen hatte, leistete ihm solchen Widerstand, daß er sich genöthiget sah, die Belagerung aufzuheben. Um bei seinen Soldaten die nachtheiligen Folgen einer mislungenen Unternehmung zu verhüten, grif Saladin die Franken *) an, welche auf der ganzen Küste von Palästina sich ausgebreitet hatten; allein auch hier erklärte sich das Glück wider ihn, er wurde bei Askalon aufs Haupt geschlagen, und genöthigt, sich zurückzuziehen und einige Jahre ruhig zu bleiben. Als aber Al-Malek unvermuthet starb (1181), regte sich Saladin sogleich wieder und nun glückte es ihm, sich in den Besitz von ganz Syrien und Egypten zu setzen und von dem Chalifen Nasser, die Bestätigung als Sultan von Egypten zu erhalten.

Dem eifrigen Muhamedaner war der unduldsame Cultus der Christen so ärgerlich, als dem herrschbegierigen Sultan die Ausbreitung derselben in

*) Franken. Dieß war und ist immer der gemeinschaftliche Name aller Europäer, im Morgenlande.

in den Grenzen Syriens unleidlich seyn mußte; sobald er sich also in seiner Gewalt befestiget sah, faßte er den Entschluß, durch die Vertreibung aller Christen sein Gebiet von den Unglaubigen zu reinigen. An Veranlassung, ihnen den Krieg zu erklären, konnte es ihm nicht fehlen, da sich die Christen eben nicht viel Mühe gaben, die Achtung der Muhamedaner zu erwerben, oder zu erhalten. Saladin hatte mit Renaud de Chatillon, Großmeister des Ordens der Tempelherren und Hospitalritter *), der seinen Sitz zu Krack, einer festen Stadt auf der syrisch-egyptischen Grenze hatte, einen Waffenstillstand geschlossen. Im Vertrauen auf diesen zog eine Karavane aus Egypten, um durch Syrien zu reisen; allein Chatillon überfiel den Zug und ließ Alles, was er lebendig bekam, in Ketten legen. Saladin, mit Recht darüber aufgebracht, schickte auf der Stelle eine Gesandtschaft ab und forderte die Loslassung der Gefangenen und die Wiedererstattung des Geraubten; doch er

*) Tempelherren und Hospitalritter, zwei Ritterorden, welche beide zu den Zeiten der Kreuzzüge im Morgenlande entstanden waren, der erste zur Vertheidigung und Beschützung der Pilgrime gegen die Saracenen, der andere zu ihrer Verpflegung in Krankheit.

er erzweckte nichts, Chatillon schlug nicht nur alles ab, sondern behandelte Saladiens Gesandte verächtlich und vergaß sich so weit, daß er auf alle Muselmänner, ja auf den Propheten selber schimpfte. Dieß setzte den Sultan von Egypten in den heftigsten Zorn, in welchem er Gott zum Zeugen der Treulosigkeit der Christen anrief und einen hohen Schwur that, daß er den Urheber derselben mit eigner Hand tödten wolle. Ohne Säumen brachte er sein Heer zusammen und marschierte gegen die Christen, welche sich unter dem Könige von Jerusalem, Guy de Lusignan und unter Chatillon bei Tiberias ihm entgegenstellten (1186). Das Heer des Sultans, 50000 Mann stark, grif sogleich an, die Christen leisteten aber drei Tage hindurch den tapfersten Widerstand und wurden am Ende nur durch die Uebermacht besiegt. Ihre Niederlage war vollkommen und nur sehr wenige retteten sich durch die Flucht. Was auf dieser ereilt wurde, fiel durch das Schwert und selbst von den Gefangenen wurden alle Tempel- und Hospitalritter, als geschworne Feinde der Muselmänner, niedergehauen. Saladin ließ auf dem Schlachtfelde ein Zelt aufrichten und die vornehmsten Gefangenen vor sich bringen; unter diesen befanden sich der König von Jerusalem und der Großmeister. Den ersteren empfing der Sultan sehr freundlich,

ließ ihn neben sich sitzen, beklagte sein Schicksal und unterhielt sich eine Zeitlang mit ihm. Und da er bemerkte, daß der König durstig sey, befahl er einen erfrischenden Trunk herbeizubringen. Lusignan trank und reichte den Becher dem neben ihm stehenden Großmeister; da rief plötzlich der Sultan: Halt, ich will nicht, daß dieser Treulose etwas in meiner Gegenwart geniesse,*) denn ihm kann ich nicht Verzeihung angedeihen lassen. „Endlich, fuhr er gegen Chatillon gewendet fort, endlich hat dich Gott in meine Gewalt gegeben. Denke an Deinen Treubruch! Denke an Deine Räubereien, zur Zeit des Friedens an Muselmännern verübt! Denke an Deine Lästerungen gegen den heiligen Propheten und an Deine strafbaren Unternehmungen gegen die heiligen Städte Mekka und Medinah! Es ist Zeit, alle diese Verbrechen zu bestrafen, und mich meines Eides zu entledigen.

*) Geniesse. Noch jetzt ist es Sitte unter den Morgenländern, daß, wer Speise oder Trank von ihnen empfängt, als Gast unter ihrem Schutze steht und vor aller Beleidigung sicher ist.

Ich habe geschworen, dich mit eigner Hand zu tödten. Indessen ist noch ein Weg für Dich offen, dem Tode zu entgehen, wenn Du nemlich die Religion annimmst, welche Du vernichten wolltest!" Renaud, den es verdroß, daß man ihn einer Niederträchtigkeit für fähig hielt, begegnete dem Sultan mit beleidigenden Worten. Da faßte ihn dieser, voll grimmigen Zornes, beim Leibe, zog ihn mitten in die Versammlung und hieb ihm mit einem Streiche den Kopf ab. Das blutige Haupt rollte vor die Füsse des Königs, welcher vor Schrecken erblichen war und ein gleiches Schicksal befürchtete. Doch Saladin bat ihn, ruhig zu seyn; er räche sich wohl an einem Beleidiger, aber er wisse auch die Rechte der Menschheit zu ehren bei denen, die sie nicht verletzt hätten. In der That begegnete er dem Könige und den noch übrigen vornehmen Gefangenen mit einer Großmuth, von welcher man in diesen Ländern noch kein Beispiel gesehen hatte.

Saladin säumte nicht, die Folgen seines Sieges zu benützen; er nahm im ersten Schrecken die Burg von Tiberias ein und rückte darauf vor Acre, *) welches sich schon nach zwei Tagen ergab

*) Acre, St. Jean d'Acre, Accon, früherhin Ptolemais.

gab. Auch die übrigen Plätze, welche zum Schutze der Hauptstadt dienen konnten, fielen bald in seine Hände, so daß er dem Ziele seiner Unternehmungen, der Eroberung Jerusalems zueilen konnte.

Hier fand er indeß einen lebhaften Widerstand und konnte nur mit einer ehrenvollen Capitulation, die er der Besatzung und den Einwohnern bewilligte, Herr von der Stadt werden. Er hielt einen triumphirenden Einzug in dieselbe (1198) und erfüllte nicht nur seinen Vertrag mit Pünktlichkeit, sondern übte noch Großmuth gegen die armen Einwohner aus. Nach der Uebereinkunft sollte jeder zehn Goldthaler *) Lösegeld bezahlen, Frauen und Kinder die Hälfte; wer dieses Geld nicht erlegen könnte, sollte Sclave bleiben. Die Anzahl der letztern war bei der Armuth des Volks sehr groß; daher bat ein Bruder des Sultans um die unentgeldliche Freilassung von tausend Köpfen; ein anderer Offizier wagte dieselbe Bitte und Saladin gewährte sie nicht nur, sondern schenkte allen Armen in der Stadt die Freiheit, mit der Erlaubniß, sich zu begeben, wohin sie wollten. Gleiche Gunst bewilligte er auch der Gemahlinn des gefangenen Königs, welchen selber er jedoch aus politischen Gründen nicht entließ.

War

*) Goldthaler, Löwenthaler — ein Dukate.

War nun gleich Saladins Absicht das Christenthum in seinem Reiche auszurotten; so ging er doch bei der Ausführung derselben nicht mit eigentlicher Härte zu Werke, da er weniger aus blindem Eifer, als vielmehr aus Staatsklugheit, auf diesen Zweck hinarbeitete, auch — was ja nicht übersehen werden darf — das damahlige Christenthum so beschaffen war, daß es seine Bekenner weder zu guten Menschen, noch zu brauchbaren Bürgern und getreuen Unterthanen bildete. Aberglaube, Sittenlosigkeit und Unduldsamkeit waren die drei Hauptzüge der damahligen Christen im Morgenlande, die dadurch einem denkenden Kopfe und einem menschenfreundlichen Gemüthe wohl verhaßt und verächtlich werden mußten. Saladin ließ die syrischen und griechischen Christen, welche weniger verhaßt waren, als die Franken, in der Stadt, übergab ihnen die Kirche zum heiligen Grabe *) und schränkte sie nur so ein, daß sie dem Muhamedanismus

*) Die Mutter Constantins des Großen, Helena, welche so glücklich war, das Kreuz zu entdecken, an welchem Jesus geblutet hatte, hat auch die Kirche zum heiligen Grabe erbaut; man kann leicht denken, ob genau auf derselben Stelle, wo Jesus war hingelegt worden.

mus nicht schädlich werden konnten. Alle andern Kirchen wurden in Moscheen umgewandelt und Schulen angelegt, in welchen die Kinder nach den Grundsätzen des Islam unterwiesen werden konnten. Ueberhaupt war es die Ehre Gottes, welche dieser fromme Held, nach seinen Begriffen, durch seine Thaten zu fördern strebte; demüthig legte er das durch eine Ueberschrift an die Hauptmoschee an den Tag: Der Sultan Saladin, ein Diener Gottes, setzte diese Aufschrift, nachdem Gott durch seine Hand Jerusalem erobert hatte.

Nachdem Saladin die Ruhe in der Hauptstadt befestigt hatte, belagerte er Tyrus, wohin sich viele Christen gewendet; allein er mußte unverrichteter Sachen wieder abziehen, da seine Flotte von den Franken geschlagen und die Zufuhr zur Stadt auf der Seeseite offen war.

Mittlerweile war die Nachricht von den Siegen und Fortschritten des egyptischen Sultans nach Europa gekommen. Der Papst, Clemens III, regte daher durch seine Vorstellungen Deutschland, Frankreich und England auf und aus diesen drei Ländern gingen große Heere nach Asien; der edle und weise Kaiser Friedrich I., der König Philipp August und der ritterliche Richard wollten gemeinschaftlich den Sultan bekämpfen. Friedrich

rich starb unterwegs, die beiden andern Monarchen aber kamen glücklich in Palästina an; sie rückten sogleich vor St. Jean d'Acre, welches, nach einem siegreichen Treffen, in ihre Hände fiel und hernach bis zur völligen Beendigung der Kreuzzüge das Bollwerk der Christen im Morgenlande blieb. Auch Cäsarea und Jaffa wurden von ihnen erobert; unter den Zurüstungen zur Belagerung Jerusalems aber wurden sie uneins und Philipp August kehrte mit dem größten Theile seines Heeres wieder nach Europa zurück. Richard setzte zwar die Unternehmungen fort, und hatte das Glück, den Sultan Saladin in zwei bedeutenden Treffen zu besiegen; allein dieser, voll Scham und Unwillen, seinen Ruhm von einem Christen verdunkelt zu sehen, bot alle Kräfte seines reichen Geistes und alle ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel zur Besiegung seines Gegners auf. Wirklich gelang ihm, Richarden, dem die Unterstützung fehlte, zu zwingen, daß er einen Waffenstillstand auf drei Jahre und drei Monate mit dem Sultan schliessen mußte. Durch diesen Waffenstillstand wurde den Christen der Besitz der Seeküste Palästina von der Stadt Joppe an bis nach Tyrus gesichert, die Feste Askalon wurde geschleift und das Uebrige des Landes mit der Hauptstadt Jerusalem verblieb dem Sultan.

Kaum

Kaum war dieser Waffenstillstand abgeschlossen und Saladin durch die Abreise Richards nach Europa von seinem furchtbarsten Gegner befreit, als er in eine Krankheit fiel, welche seinem Leben schnell ein Ende machte. Er starb zu Damaskus, mit Hinterlassung von siebzehn Söhnen und einer Tochter. Kurz vor seinem Tode, erzählen die Geschichtschreiber, ließ Saladin sein Todtenkleid auf einer Lanze in der Stadt herumtragen und dabei ausrufen: Sehet, das ist alles, was Saladin, der Bezwinger des Orients, von seinen Eroberungen mit sich nimmt!

Religiosität war sonach ein Hauptzug in dem Charakter dieses Helden, der eben deßhalb von den Muselmännern unter die Heiligen versetzt wurde, der indeß auch alle übrigen Eigenschaften eines großen Mannes hatte, denn Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit und Großmuth bewies er, im schönem Vereine, gegen Jedermann, gegen Freunde und Feinde; dabei besaß er Klugheit und Weisheit, mit hoher persönlicher Tapferkeit und Kriegskunde verbunden, und verstand die Kunst, auch im Verluste die Achtung und das Zutrauen seiner Soldaten zu behaupten, so wie er die ungeheuchelte Liebe seiner Unterthanen besaß. Nie war aber auch ein Fürst eifriger in der Erfüllung seiner

Pflichten gegen diese: er hielt selbst jede Woche zweimahl Divan, *) er mochte im Felde oder zu Hause seyn und nahm zu jeder Stunde die Bittschriften an, die ihm überreicht wurden. Alle Personen, ohne Unterschied der Religion, des Ranges und des Standes wurden bei ihm vorgelassen und erhielten auf der Stelle die Entscheidung ihrer Sache nach den Gesetzen und der natürlichen Billigkeit. Kein Rang und kein Stand schützten einen Beklagten vor der Nothwendigkeit, sich vor Gericht zu stellen; ging doch Saladin selber darin mit einem guten Beispiele voran. Ihn verklagte einst ein Kaufmann aus Akhlat, einer dem Sultan nicht unterworfenen Stadt beim Kadi **) von Jerusalem, wegen eines Sclaven, welchen Saladin besaß und auf welchen der Kaufmann Anspruch zu haben vermeinte. Der Kadi stattete dem Monarchen Bericht von der Klage ab und bat um Verhaltungsbefehle. „Thue, was Recht ist! versetzte dieser und stellte sich an dem bestimmten Tage sei-

*) Divan, Diwan, das höchste Staatskollegium bei den Muselmännern, der Geheimerath, sowohl des Monarchen selber, als auch seiner Stadthalter.

**) Kadi, Stadthalter.

seinem Kläger vor Gerichte. Die Entscheidung fiel gegen diesen aus und Saladin, statt seinen Frevel zu bestrafen, machte ihm ein Geschenk, um ihn wegen seines Zutrauens zu seiner Gerechtigkeit zu belohnen. Dieses Zutrauen in seine Person gefiel ihm überhaupt sehr wohl und war vielen sehr vortheilhaft. Zu einer Zeit, als er gegen die Franken sehr aufgebracht war und alle hinrichten ließ, die er gefangen bekam, wurde auch ein Offizier vor ihn gebracht, der vor Todesangst am ganzen Leibe zitterte. Saladin fragte ihn mild und mitleidig, warum er so erschrocken sey und der Gefragte hatte Geistesgegenwart genug, zu erwiedern: „Ich zitterte, als ich zu Dir geführt wurde, weil ich das Schicksal kannte, das so vielen meiner Brüder widerfuhr; aber ich höre auf, mich zu fürchten, seit ich Dich sehe. Ein Fürst, dem Gnade und Güte aus den Augen leuchten, kann nicht die Grausamkeit haben, mich tödten zu lassen." Der Sultan lächelte und schenkte ihm Leben und Freiheit.

Seine Unterthanen, die ihn kannten, trugen denn auch kein Bedenken, zu allen Zeiten ihn anzugehen, ja nicht selten, ihn zu belästigen. Einst, als er den ganzen Vormittag gearbeitet hatte, wollte er ein wenig auf die Seite gehen, um aus-

zuruhen. In diesem Augenblicke kam ein Sclave und verlangte Audienz; Saladin ließ ihn auf den folgenden Tag bescheiden; allein der Mensch drang in das Gemach, warf dem Sultan seine Bittschrift zu Füssen und versicherte, die Sache leide keinen Aufschub Saladin hob die Schrift selber auf, las sie mit Aufmerksamkeit durch und gewährte dem Bittsteller sein Gesuch. Als nun seine Großen sich wunderten über seine Gnade, sagte er: „Der Mensch hat mich nicht beleidigt, ich war ihm Gerechtigkeit schuldig und habe sie ihm widerfahren lassen." Ein andermahl, da er mit seinen Ministern und Feldherren Kriegsrath hielt, drang eine Frau vor und überreichte ihm eine Bittschrift. Saladin nahm sie zwar an, beschied aber die Frau, daß sie warten sollte, bis er fertig wäre, er habe im Augenblicke nicht Zeit, den Richter zu machen. „Ei, versetzte die Frau, warum bist Du König, wenn Du nicht Richter seyn kannst! Sie hat Recht! sagte darauf Saladin, verließ die Versammlung, hörte das Anliegen des Weibes und entließ sie befriedigt.

Bald nach seinem Tode geriethen die Söhne des Helden in Uneinigkeit und bekämpften sich, und sein großes Reich ward auf diese Weise in mehrere kleine zertheilt. Des Hauptthrons von Egypten bemäch-

mächtigte sich ein Bruder des Sultans, Adel Seiffeddin, dessen Nachkommen bildeten die von Saladin benannte Regentenlinie der Ayubiten, welche bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts blühete. Um diese Zeit aber unterwarfen sich die Mamelucken *) das Reich und behielten es bis zum Jahre 1517. wo es von dem türkischen Sultan, Solymann I. erobert wurde. Solymann vertilgte die Mamelucken nicht, er theilte Egypten in vier und zwanzig Provinzen und setzte über jede einen Mamelucken-Bey. Es war natürlich, daß diese Bey's, bei der Gewalt, die ihnen anvertraut war und der Entfernung des Oberherrn, bald ihre Macht zu erweitern suchten und sich gegenseitig bekriegten. So ward das unglückliche Land eine Beute der Willkühr und des Drucks einer Rotte

*) Mamelucken, so nannte man schon zu Saladins Zeiten die meist vom Caucasus herstammenden Sclaven, welche in der Regel ehrenvolle Hauswürden, oft wichtige Staatsämter erwarben. Nodschmaddin, Sultan von Egypten, kaufte deren 12000 und bildete sie zu einem Soldatencorps, das bald zügellos und rebellisch wurde. Schon unter seinem Nachfolger empörten sie sich und dessen Sohn, Turan Schah, ermordeten sie, worauf sie Herren von dem Reiche wurden (1254).

von Fremdlingen, welche nichts an dasselbe fesselte und daher gegen sein Wohl und Wehe ganz gleichgültig waren.

Als die Franzosen unter Bonaparte in Egypten landeten (1798), mit dem großen Plane, dieses Land für Frankreich zu besetzen und von da aus die Engländer in Ostindien anzugreifen, wurden die Mameluckeu wiederholt geschlagen und fast ganz aufgerieben. Die Franzosen mußten indeß Egypten wieder räumen (1801) und auch die Engländer zogen wieder ab (1802); seitdem haben die Mamelucken ihre Herrschaft hergestellt und hausen in dem verheerten Lande nach gewohnter Weise.

XVII.

XVII.

Temudschin,

der

Dschingis Chan.

Geboren 1163.
Gestorben 1227.

Der Name der Skythen, so bekannt im Alterthume und zum Theil berühmt, ist unbestimmt; alle Völker von der Donau an durch das mittlere Asien hindurch bis an das stille Weltmeer werden mit diesem Namen bezeichnet, welcher jedoch auch zuweilen einzelnen Völkern beigelegt wird.

Aus dem unermeßlichen Raume, den sie einnahmen, sah die Weltgeschichte zu verschiedenen Zeiten große Schwärme Auswanderer hervorbrechen, welche sich über andere Völker herstürzten

und

und die wichtigsten Veränderungen in ihren Verfassungen hervorbrachten; aus diesem Raume sehen wir insbesondere die merkwürdige Erscheinung im Anfange des Mittelalters, die große Völkerwanderung, hervortreten.

Zu solchen Ausbrüchen kann freilich auch kein Volk geeigneter seyn, als eben diese; ohne Eigenthum, ohne Besitzungen, ohne einen festen Punkt der Entwickelung und der Bildung haben sie auch keine Liebe zum Vaterlande, das für sie nicht da ist, folgen sie daher gern einem Anführer, unter dessen Panieren sie Bereicherung und grobsinnlichen Genuß — anders kennen sie keinen — hoffen dürfen. Daher wir öfters die sonderbare Erscheinung gewahr werden, daß plötzlich, gleichsam aus nichts ein ungeheures Reich entsteht, welches gemeiniglich wieder eben so schnell verschwindet, als es entstanden war. Eine solche Erscheinung bietet uns das Leben des Dschingis Chans dar, eines der größten Eroberer, die die Welt sah, der sein rohes, unbedeutendes Volk, die Mungalen, (Mongalen, Magolen) durch seine ungemeine Kraft zu einer furchtbaren Höhe erhob.

Die älteste Geschichte dieses Volks ist theils ganz unbekannt, theils in Fabeln gehüllt. Erst vom neunten Jahrhundert an verbreitet sich etwas Licht darüber.

Damahls waren im Norden und Nordwesten von China drei zahlreiche Völker, die Mungalen, die Kitanen und die Njudschen. Die Kitanen wurden im zehnten Jahrhundert den andern beiden überlegen, mußten jedoch später den Njudschen, welche sich mit China verbanden, die Oberherrlichkeit überlassen. Die Mungalen, in mehrere Horden getheilt, befanden sich, wiewohl unter eigenen Chanen, in dieser Abhängigkeit, als der Dschingis Chan geboren wurde.

Sein Vater, der Chan Yesu-Kai, beherrschte an den Ufern der Selinga etwa dreißigtausend Nomadenfamilien, welche er sich nach und nach unterworfen hatte. Als er starb (1176), war sein ältester Sohn, Temudschin mit Namen, noch unmündig; deßhalb verliessen diesen sofort zwei Drittheile seiner Unterthanen, theils, weil sie von den Unmündigen den nöthigen Schutz nicht erwarten zu können glaubten, theils, weil sie die Herrschaft seines Vaters nur ungern ertragen hatten und nun die Gelegenheit benützen wollten, sich in Freiheit zu setzen: allein der dreizehnjährige Temudschin stellte sich an die Spitze der ihm getreu Gebliebenen und versuchte die Abtrünnigen mit Waffengewalt zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Doch war das Glück nicht auf ihrer Seite; er ward geschlagen und mußte fliehen. Sein Unstern ent-

entmuthigte ihn nicht. Bald stand er wieder unter den Waffen da und mit mehr Glück, als das erstemahl. Es gelang ihm, die Abgefallenen zu unterwerfen und um durch ein Beispiel der Strenge auf andere zu wirken, ließ er um ein ungeheures Feuer siebenzig große Kessel mit Wasser setzen und als dieses kochend geworden war, in jeden eines von den Häuptern der Empörung stürzen. Der Schrecken über diese That trug nicht wenig zu seiner künftigen Erhebung bei, viele seiner Gegner unterwarfen sich ihm, weil sie, bei seinem Glücke, am Ende ein ähnliches Schicksal zu fürchten hatten.

Ganz in diesem Geiste der durchdachten und nicht zu stillenden Rache führte Temudschin den Schädel eines seiner Hauptgegner, den er erlegt hatte, in Silber gefaßt, als tägliches Trinkgeschirr. Im wunderbarsten Gegensatze aber fesselte der gegen seine Feinde so furchtbar grausame Mensch seine Freunde und Anhänger durch Freundlichkeit, durch brüderliche Behandlung, durch innige Theilnahme an ihren Angelegenheiten und durch eine reiche Freigebigkeit. Mit diesen Mitteln, seine Macht schnell und nach allen Seiten auszubreiten, verband er am Ende noch eines, welches von ausserordentlicher Wirkung war. Bei einem allgemeinen Landtage aller Mungalenhorden trat ein

Codscha*) auf und hielt folgenden Vortrag: „Mungalen, ich sah ein Traumgesicht. Auf seinem flammenden Throne, umgeben von den Schaaren der Geister, saß der höchste Gott zu Gericht über die Völker der Erde, und von ihm ging ein Spruch aus, daß die Herrschaft der Welt unserm Temudschin werde und daß er Dschingis Chan**) seyn soll!" Die List gelang, das gesammte Volk der Mungalen erhub sich und schwur dem Dschingis Chan unbedingt in allem folgen zu wollen. Mit allen bei diesen Völkern gewöhnlichen Ceremonieen ward nun Temudschin zum unumschränkten Herrn der Mungalen ausgerufen und führte von diesem Tage an den Titel und Namen: Dschingis Chan.

Des neuen Herrschers erste Sorge war, die bisher getrennt und fast ohne alle Verbindung lebenden Horden durch allgemein angenommene Gesetze zu einem großen Ganzen zu vereinigen und dadurch seine Unterthanen zu einem höhern Grade der Bildung fortzuführen. Mord und Diebstahl und andere

---

*) Codscha, Priester und Gelehrter, denn auch bei den Mungalen waren die Priester im ausschlüssenden Besitze des Wissens und der Kunst.

**) Dschingis Chan, alleiniger oder oberster Herrscher.

dere grobe Verbrechen und Laster waren sehr gewöhnlich unter seinen Mungalen; sie wurden mit Todesstrafe verpönt und so der Grund zu einer menschlichern Gesinnung des Volks gelegt. Der Glaube an einen höchsten Gott war schon vorhanden; dessen Verehrung durch Gebet und gewisse Ceremonieen ward festgesetzt: aber dabei herrschte die unbeschränkteste Duldung, in des Dschingis Chans weitläufigen Staaten lebten morgen- und abendländische Christen, Juden, Muhamedaner und viele Arten von Heiden, alle mit gleichen Rechten und Freiheiten, jedoch auch mit gleichen Pflichten. Es wurden Schulen angelegt, in welchen man auch die Schreibekunst lehrte, und allerlei Veranstaltungen und Einrichtungen gemacht, Künste und Wissenschaften zu fördern und den Handel auszubreiten So glückliche Schritte zur Grundlegung einer bessern Bildung seines Volks machte ein wilder, von aller Bildung entblößter Barbar, denn der Dschingis Chan konnte so wenig lesen und schreiben, wie irgend einer der ungelehrten Mungalen.

Aber alle diese Anstalten konnten nur sehr unvollkommene Wirkung thun, da der Dschingis Chan sein Volk im Frieden zu regieren nicht im Sinne, sondern vielmehr den Plan gefaßt hatte, die Welt zu erobern, um sie nach seinen Gesetzen

zu regieren; denn ihn beseelte die Ueberzeugung, er sey dazu von dem Herrn des Himmels und der Erde selbst berufen.

Wunderbar, daß in einem sanften, menschenfreundlichen Jesu von Nazareth und in einem wilden, blutgierigen Dschingis Chan eine und dieselbe Idee herrschen und beide zu großen Thaten begeistern kann! Aber freilich wie verschieden sind auch die Wirkungen dieser Idee, die Gesinnungen und die Thaten beider Begeisterten! Wie Alexander — und ward nicht auch dieser von derselben Idee geleitet? — nach Persien, so richtete der Dschingis Chan seinen Blick zuerst nach China, als woher seinem Volke der Unbilden so viele gekommen waren. Er selbst hatte sich bisher genöthigt gesehen, jährlich einen Tribut an den Hof zu Yenking abzuliefern. Jetzt, nachdem er sein Reich geordnet, schickte er Gesandte nach China, welche Tribut nicht bringen, sondern im Namen ihres Herrn verlangen mußten. Der mächtige Sohn des Himmels erstaunte nicht wenig darüber und sprach in seinem Zorne gar furchtbare Drohungen aus gegen den verwegenen Vasallen; allein dieser erschrack ganz und gar nicht, er sammelte alsbald sein Heer, ein unzählbares Heer, meist berittener Söhne der Wüste, hart wie ihre Steine

und

und gefühllos, wie diese, und nun ging's auf China los. Das furchtbare Bollwerk der großen Mauer stellte sich den Verwegenen vergeblich in den Weg, die Männer fehlten, welche einem solchen Werke allein Unüberwindlichkeit geben können; denn China's Einwohner waren in Ueppigkeit und Weichlichkeit versunken und was das Unglück der Chinesen vollendete, hunderttausend Kitanen, welche zum Schutze an die Grenzen gestellt waren, verliessen ihre Paniere und gingen zu dem Dschingis Chan über, weil sie die Ehre, für ihre Unterdrücker zu fechten, gern mit der so wahrscheinlichen Aussicht vertauschten, sich an diesen zu rächen und auf ihre Kosten in bessere Umstände zu versetzen.

Ob nun gleich der Dschingis Chan fast ohne allen Verlust in China eingerückt war, — denn er bediente sich der barbarisch-menschlichen Kriegslist, die Gefangenen, Greise, Weiber und Kinder vor seinem Heere hertreiben zu lassen, so daß die Chinesen ihn nicht angreifen konnten, ohne ihre eigenen Verwandten zu verwunden und zu tödten, so gingen doch Mord und Plünderung vor ihm her. Nachdem neunzig Städte verwüstet waren, sah sich der Kaiser von China genöthigt, um Frieden zu bitten; er erhielt ihn gegen einen

nen Tribut von Gold und Seide, gegen Auslieferung von fünf hundert Jünglingen und eben so viel Jungfrauen und dreitausend Pferden, überdiß widerfuhr ihm die Ehre, der Schwiegervater seines Besiegers zu werden.

Ein Friede aber, welchen übermächtige Willkühr und Schwäche errichten, ist nie ein dauerhafter. Die Geschichte aller Zeiten hat dieß gezeigt, auch hier war es der Fall. Nach Verlauf weniger Jahre fand der Dschingis Chan eine Ursache zur Unzufriedenheit mit seinem Schwiegervater, er fiel aufs neue in sein Land und nöthigte ihn, aus seiner Hauptstadt zu fliehen, indem er diese belagerte.

So feig ihr Kaiser geflohen war, so tapfer vertheidigten die Einwohner ihre Stadt. Bei der ungeheuren Einwohnerzahl und dem Mangel an Vorbereitung auf eine Belagerung ward Mangel an allen Bedürfnissen bald fühlbar; allein die Belagerten liessen sich nicht dadurch beugen, sie schleuderten, als ihre Munition erschöpft war, Gold und Silberklumpen gegen ihre Feinde und, als die Lebensmittel aufgezehrt waren, lebten sie von dem Fleische ihrer Mitbürger, welche vor dem Feinde gefallen, oder nach der Entscheidung des Looses zu diesem Zwecke getödtet wur-

wurden. Die Mungalen konnten sonach nicht zur Einnahme der Stadt gelangen, bis sie endlich einem unterirdischen Weg in dieselbe gruben, auf welchem sie eindtingen konnten. Die Stadt wurde verheert, der Brand des Schlosses allein dauerte dreißig Tage und fünf verheerte und erschöpfte Provinzen, die an den Dschingis Chan abgetreten wurden, gaben endlich dem Reiche den Friedeu wieder. Einen gerechtern Krieg unternahm darauf der Dschingis Chan gegen den Sultan Muhamed von Kharizme. Dieser hatte eine Karavane von Mungalen überfallen und beraubt und größtentheils getödtet ohne alle äussere Ursache. Die Nachricht von dieser Unthat brachte, wie ganz natürlich, das Oberhaupt der Mungalen in Harnisch; doch mäßigte sich der Stolze, denn er hatte es hier nicht mit weichlichen Chinesen, sondern mit einem tapfern, krieggewohnten Volke zu thun, wenn auch der Beherrscher desselben nicht eben der Beherzteste war. Eine Gesandtschaft ward abgeschickt, um Genugthuung zu fordern; sie ward mit verachtendem Hohne abgewiesen und nun blieb der Ehre nichts mehr übrig, als mit gewaffneter Hand das Recht zu suchen. In kurzer Zeit war das Heer des Dschingis Chan, siebenmahlhunderttausend Mann stark, beisammen, und zum Ausrücken

cken bereit; allein dieser wollte nicht ohne besondern Beistand Gottes die gewagte Unternehmung beginnen und brachte drei Tage und drei Nächte in Fasten und Gebet zu, um sich dieser zu versichern.

In der Ebene, die der Japartes durchströmt, trafen die Mungalen auf das feindliche Heer, fast eben so stark, als das ihrige; das Treffen begann und es sanken einhundert und sechzigtausend Charizmier in den Staub vor ihren Siegern. Rasch verfolgten diese die Fliehenden, welche in den festen Plätzen ihres Landes Schutz und Sicherheit suchten. Allein sie fanden sie nicht; der Dschingis Chan hatte aus China eine Menge Maschinenmeister mitgebracht, welche die Kunst verstanden, Feuerbälle zu schleudern, und gegen diese den Kharizmiers so neue als furchtbare Kunst konnten ihre Mauern und Bollwerke nicht aushalten; eine Feste nach der andern fiel und am Ende war das ganze Land bis an die Ufer des Indus in der Hand der Mungalen, welche das blühende in eine schreckende Einöde verkehrten. Der unglückliche Muhamed, von seinem Throne gestürzt, irrte eine Zeitlang als ein verlassener Füchtling umher und endigte zuletzt sein selbstverwirktes Daseyn, man weiß nicht gewiß wo, im tiefsten Elende.

Zwar

Zwar kämpfte der heldenmüthige und edle Sohn desselben, Gela-Haddin Mankbar, noch eine Zeitlang um seine Rechte mit äusserster Tapferkeit; allein seine Kräfte waren zu gering, dem übermüthigen Gegner mit Erfolg zu widerstehen. Nachdem er in dem letzten Treffen am Indus alles verloren und für sich nur den Tod oder die Schmach der Gefangenschaft sah, zog er den erstern muthig vor und spornte sein Roß in die Fluthen des Stroms, die ihn mitleidig bedeckten.

Darauf unterwarfen sich endlich alle Länder um das kaspische Meer, welche bisher noch feindlich aufgeregt, dem Sieger widerstanden hatten. Vier Jahre hatte der Kampf mit dem mächtigen Kharizmien gedauert und in diesen war es in allen seinen Theilen so sehr verwüstet worden, daß die Spuren noch jetzt nicht vertilgt sind. Der Dschingis Chan aber, als er sein beutebeladenes Heer durch die von ihm gemachten Wüsten führte, konnte sich nicht enthalten, einiges Bedauern zu äussern über das Elend und die Ruinen, welche sein Werk waren. Während er selbst im Osten gegen den Sohn seines Feindes gekämpft, hatten zwei seiner Feldherren den westlichen Theil Persiens seinen Waffen unterworfen.

fen. Diese kamen jetzt von ihrem Zuge zurück und vereinigten sich mit seinem Heere.

So war denn die Herrschaft des Mungalen Chans über den größten Theil Asiens befestiget und die Unterwerfung einiger ihm noch schwach widerstehenden tatarischen Stämme war nichts, als ein schwaches Nachspiel der großen Tragödie, welche er seit 51 Jahren der bestürzten Welt geliefert hatte.

Noch hätte übrigens der Eroberer seine Pläne nicht aufgegeben, als ihn, nach einer kurzen Krankheit, der Tod hinwegraffte. Doch gab sein Hinsterben der geplagten Welt keine Ruhe; er hatte seinen ältesten Sohn Oktai zu seinem Nachfolger ernannt und dessen Bruder Duschi, Tuli und Dschagatal, als Chane über große Länderstrecken ihm untergeordnet, und sein Geist herrschte in allen fort und die Ermahnung des Sterbenden, die Eroberung China's zu vollenden, ward von ihnen nur zu gewissenhaft befolgt. Sie griffen unverweilt die dort herrschenden Njudschen an, das Glück begünstigte ihre Absichten, Nordchina fiel bald in ihre Hände. Während sie aber fortfuhren, auch den südlichen Theil dieses großen Reiches zu bestürmen, sandten sie zugleich ein ungeheures Heer nach Westen aus,

welches durch ganz Mittel-Asien nach Europa vordrang und bis Moskau alles mit Feuer und Schwert verheerte. Die russischen Fürsten entflohen den grausamen Barbaren, ihre Länder und Unterthanen preisgebend. So ward denn nach und nach ganz Rußland, bis auf Nowgorod, in ihre Hände gegeben und sie zogen durch Polen nach Schlesien, wo sie nur durch die deutsche Tapferkeit aufgehalten wurden. Ihr Rückzug durch Ungarn, Slavonien, Bosnien war so verheerend, wie ihr Vordringen gewesen war. Zu gleicher Zeit überschwemmten sie Vorder-Asien mit zahllosen Heeren, wo ihnen nur der Sultan von Ikonium mit einigem Erfolge Widerstand leistete; indeß mußte auch dieser am Ende, da sie wiederholt durch Persien vordrangen, ihrer Uebermacht weichen und ihr Vasall werden (1242). Nachdem Oktai im folgenden Jahre in Syrien bis nach Aleppo vorgedrungen war, starb er und sein Tod rettete Asien für eine Zeitlang, Europa wahrscheinlich für immer.

Sein Nachfolger Manku vernichtete das Chalifat und eroberte Kleinasien bis an die Meerenge von Constantinopel, während sein Bruder Koblai den Krieg in China siegreich fortsetzte. Dieser ward, als Manku starb (1269), zum

Groß-

Groß-Chan erwählt und blieb in China, wo es ihm gefiel. Dadurch gab er Veranlassung, daß das Mungalenreich sich auflößte und in fünf noch immer sehr beträchtliche Reiche zerfiel, in China, Iran, Dschagatai, Kaptschak und Turan.

XVIII.

D. Martin Luther.

Geboren 1483.
Gestorben 1546.

Gregors VII. Geist ruhete mehr oder weniger auf seinen nächsten Nachfolgern auf dem heiligen Stuhle und alle waren bemüht, das grosse Ziel ihrer Wünsche, die Erhebung der Kirche, mit Kraft und Geist durchzuführen. Der Cölibat und das Investiturrecht der geistlichen Stellen wurden durchgesetzt; das Recht der Gerichtsbarkeit und der Dispensation in kirchlichen Sachen erworben; die Behauptung der Infallibilität des Papstes, der Gleichheit seiner Aussprüche mit denen der Bibel, des Wortes Gottes, geltend gemacht; und auf diese Weise eine geistliche Universalherrschaft gestiftet, welche ganz das Ansehen zu ha-

haben schien, daß sie den Lieblingsausdruck Gregors zum Wahlspruch führen könne: Die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen. Da diese Herrschaft zu einer Zeit entstand, wo die Fürsten und Herren ihre Völker und Untergebenen nicht nach Recht und Menschlichkeit, sondern mit roher Willkühr behandelten; so ist ihr Einfluß auf die Sicherstellung der Rechte der Menschheit nicht zu verkennen. Und hätten die römischen Bischöfe sich mit einer rein geistlichen Gewalt begnügt, ihr Regiment wäre, troz seines Druckes, gesegnet und wohlthätig für die Welt gewesen. Aber sie vergassen das Wort dessen, dessen Statthalter auf Erden sie zu seyn sich brüsteten: Die weltlichen Könige herrschen; ihr aber nicht also! und trachteten nach voller weltlicher Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, und das gelang ihnen zum Schaden der Welt und zu ihrem eigenen Verderben. Innocenz III. (1198) ließ sich von den Ländern der mathildischen Erbschaft förmlich huldigen, und damit verschwand der letzte Schatten der kaiserlichen Gewalt über Rom und den Papst und die geistliche Monarchie ward förmlich zur weltlichen, zur Erhaltung des durch List und Gewalt Errungenen höchst zweckmäßig eingerichteten. Mit vollem Rechte stellte man die Cardinäle als die Minister und Räthe, die

die Legaten als Vicekönige, die Erzbischöfe und Bischöfe als Statthalter, die Pfarrer als Polizei- und Rentbeamte und die geistlichen Orden als das stehende Kriegsheer des römischen Weltherrschers dar, der damit mehr als 300000 Mann, alle von einem Geiste beseelt, in der ganzen Christenheit auf das zweckmäßigste vertheilt, mit einem Winke in Bewegung setzen konnte.

Sollte nun der äussere Glanz dieses ersten Thrones der Welt im Verhältnisse zu seiner Würde stehen, sollten die Ausgaben bestritten werden, welche zu seiner Erhaltung nothwendig waren, so wurden größere Einkünfte erfordert, als man auf rechtlichem Wege erwerben konnte; es wurden also allmählig alle Aemter und Würden in der Kirche um Geld verkauft, in allen christlichen Staaten unter den mannichfaltigsten Titeln die schändlichsten Erpressungen Sitte und die allerverdammlichsten Ränke kamen an die Tagesordnung, um die päpstliche Kammer zu füllen. Dadurch und weil nicht selten mehrere Päpste zugleich herrschten, welche sich auf eine sehr unerbauliche Weise gegenseitig verfluchten und mit allen Waffen, geistlichen und leiblichen, verfolgten und weil immer mehr Päpste auf den Thron kamen, welche vom Geistlichen nur den Titel und Schein nahmen, im Ganzen aber alles Andere mehr waren, als solche, und

sich

sich besonders in allem Schlechten und Ehrlosen gefielen; so sank das Ansehen des päpstlichen Stuhls, ohnehin nur ein erzwungenes, so schnell, als es sich gehoben hatte, und so war es kein Wunder, daß hie und da wahrheit- und tugendliebende Männer gegen die Päpste und ihre blinden Anhänger sich erhoben, und, das Verderben der Kirche beklagend und die Verbesserung derselben als nothwendig darstellend, bei allen Wohldenkenden großen Beifall fanden. Aber, mehr als eine kräftige Stimme verhallte, ohne daß ihr so gern gehörter Ruf eine Entfernung verhaßter Gebrechen, oder eine Herstellung nothwendiger Verbesserungen bewirken konnte; ja mancher fiel ein Opfer der ungeheuern Gewalt, die die Gewissen selber zwingen wollte, vorschreibend, was von allen Christen als wahr und gut, als falsch und verwerflich anerkannt werden sollte, oder der dummen, vernunftlosen Frömmigkeit, welche wähnte, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie anders Denkende verfolgte und würgte. So mußte ein Huß den Scheiterhaufen besteigen (1415) und noch in den letzten Augenblicken seines Lebens die traurige Blindheit des Geistes *) be-

*) Blindheit des Geistes. O sancta simplicitas! rief er, als er sah, daß ein Landmann

beklagen, welche die Menschen zum Spielballe heiliger Schlauheit macht.

Sie, diese Geistesblindheit, sorgfältig unterhalten, war gleichsam der mächtige Wall, den die geistlichen Weltherrscher um sich her aufgethürmt hatten, hinter welchem sie gegen alle menschliche Gewalt sicher standen. Vergebens hatten die Fürsten, besonders die deutschen Könige und Kaiser, nicht selten Macht und Leben an ihre Besiegung gesetzt; vergebens entwarf einer von ihnen, einer der edelsten und staatsklugsten, den Plan, die höchste Würde der Kirche mit der des Staats in sich selber zu vereinigen *) und dadurch den ewigen Aergernissen, den ewigen Streitigkeiten ein Ende zu machen. Aber die so lange schmählich un-

ter-

---

mann eifrig bemüht war, noch ein Scheit Holz, zu seinem schon brennenden Scheiterhaufen herbei zu schleppen.

*) Zu vereinigen. Maximilian I. hatte diesen hohen Gedanken, den er beim Tode des Papstes Julius II. auszuführen gedachte; aber die Geistlichkeit in Rom eilte, Leo X. an jenes Stelle zu setzen. Einige sagen, Maximilian habe die Kaiserwürde und die Regierung des Reichs niederlegen wollen, um Papst zu werden.

terdrückte Wahrheit siegte am Ende doch, und die unbezwingbarscheinende Macht der härtesten aller Despotieen zerfiel in sich selber, als zur rechten Zeit ein Mann von kühner Entschlossenheit, begünstigt von den Zeitumständen, im Namen des Gottes der Wahrheit einen muthigen Angriff darauf machte. Wenn je einer, so heißt D. Martin Luther mit Recht ein Mann Gottes, denn seine Sache war nicht ein Plan von menschlicher Klugheit ausgesonnen, auf menschliche Zwecke berechnet und mit menschlichen Mitteln ausgeführt; sondern ein Werk des Ewigen, der sich des unerschrockenen und unbeugbaren Menschen bediente, der gerechten Sache der Menschheit und der Vernunft den Sieg zu verschaffen.

Die Eltern Luthers, ehrliche Bergleute zu Eisleben am Harze, erzogen den früh schon vorzügliche Gaben zeigenden Sohn mit Sorgfalt, aber mit strengem Ernste und gewöhnten ihn vorzüglich zu tiefer Ehrfurcht gegen Gott und zu nützlicher Thätigkeit. Und weil sie merkten, daß sie seine Fähigkeiten gehörig auszubilden nicht im Stande seyn würden, thaten sie ihn nach Magdeburg und wegen besserer Unterstützung nach Eisenach auf die Schule (1498), wo er von einer frommen Frau, einer weitläufigen Verwandten seiner Mutter, liebevoll und reichlich unterstützt wurde. Seine Uni-

ver-

versitätsstudien machte der Jüngling zu Erfurt, wo er die damahlige Philosophie eifrig studierte, aber auch, was damahls erst wieder Sitte zu werden angefangen hatte, die Alten fleißig trieb. Nach andern Schätzen der Weisheit suchend, fiel ihm einst auf der Universitätsbibliothek ein Buch in die Hände, welches er bisher nur vom Hörensagen gekannt, eine Bibel, in lateinischer Uebersetzung. Höchstfreudig überrascht schlug er auf und las das Erste das Beßte; es war Samuels Geschichte. Dieser Augenblick entschied über sein Leben; ein Mann zu werden wie Samuel, der sein Leben Gott geweihet, und dieses Buch zu studieren, das war der Wunsch, der sich auf der Stelle in seiner Seele entwickelte und unvertilgbar festsetzte. Daß er zum Vorsatze wurde und zur Ausführung kam, bewirkten zwei furchtbare Vorfälle, indem einer seiner beßten Freunde erstochen und er selbst bei einem Spaziergange von einem Gewitter überfallen und von einem neben ihm herabfahrenden Wetterstrahle niedergeworfen wurde. Luther floh gleichsam die Schrecken und Gefahren der Welt, indem er ins Kloster ging (1505), ein Schritt, mit welchem sein Vater, der ihn zum Rechtsgelehrten bestimmt hatte, sehr übel zufrieden war und ihm väterliche Vorwürfe machte, über welche der fromme Sohn sich betrübte, so lange er den Mönchshabit trug.

Voll

Voll heißen Dranges nach einer wahren, gottgefälligen Frömmigkeit besorgte der neue Augustinerbruder nicht nur die lästigsten Aufträge seines Klosters, sondern legte sich selbst noch ausserdem Büssungen, Kasteiungen und Geiselungen auf und verzehrte sich in Reue und Leid über eingebildete Sünden, bis ihm endlich, da er im Begriffe war, zu unterliegen, ein alter Mönch tröstete, ihm erzählend, daß er eben diesen heißen Bußkampf gekämpft und nicht eher Ruhe gefunden habe, als bis er zu dem Glauben an Gottes freie Gnade in Vergebung der Sünden, die kein Mensch durch eigenes Verdienst sich erwerben möge, sich erhoben hätte. Auch unser Luther fand in diesem Glauben die verlorne Ruhe wieder. Die vorzüglichen Talente, verbunden mit seltner Frömmigkeit und rastlosem Eifer, welche den jungen Mönch auszeichneten, erregten die Aufmerksamkeit seines Ordensgenerals, Dr. Johann Staupitz, welcher ihn in ein Kloster nach Wittenberg versetzte und dem Churfürsten Friedrich, dem Weisen, als Lehrer der Weltweisheit an die neu errichtete Universität empfahl. Die Stelle erhielt er (1508) und bald darauf auch ein Predigtamt. Nur schüchtern trat Luther dieses letztere an, gefiel sich jedoch immer mehr darin, da er den Beifall bemerkte, mit welchem man ihn hörte und den Segen erwog, wel-

chen

chen er durch seine Predigten stiften könnte. Bald nachher wollte Staupitz einige Angelegenheiten seines Ordens in Rom betreibeu lassen und wählte Luther zu seinem Abgesandten. Dieser freute sich des hohen Glücks, den Papst und Rom zu sehen und aus dem Quell der Frömmigkeit und Seligkeit zu schöpfen. Aber wie sah er sich in seinen Erwartungen getäuscht! Der Papst, und seine großen Geistlichen waren, wie er sah, feine Weltleute, denen das Reich Gottes sehr wenig am Herzen lag, und die Gottlosigkeit und Sündhaftigkeit der Welt schien ihm nirgends größer, als da, wo nach seinem Wahne, die Frömmigkeit selber ihren Thron haben sollte. Schneller als Jahre langes Nachdenken und Forschen brachte daher diese Reise Luthern zu der Ueberzeugung, daß der Papst zu Christo sich verhalte, wie das, was er bisher für Christenthum angesehen, zu dem, was in der Bibel stand, was er jedoch bisher immer noch aus gewohnter heiliger Scheu gehörig zu würdigen Anstand genommen hatte. Mit um so größerer Freimüthigkeit sprach nun auch der Enttäuschte seine Ueberzeugungen auf der Kanzel wie vom Katheder, im Umgange, wie durch Schriften, aus: Nur das sey wahres Christenthum, was die Bibel lehre; was mit ihr nicht einstimme, oder ihr widerspreche, das sey nur Menschenlehre und nicht Gotteswort.

wort. Nur einen Weg gebe es, die Gnade Gottes zu erwerben, der Glaube an Jesum, der das Gemüth fromm mache und Reue und Besserung und echte gute Werke hervorbringe; die Werke der äussern Frömmigkeit, Geiselungen, Fasten, Wallfahrten trügen nichts zur Seligkeit bei.

Während Luther diese Lehren vortrug, die dem Papstthume den offenbaren Krieg verkündigten, war er ohne Ahnung der Folgen seiner Grundsätze, ja er bildete sich gar ein, dem Papste wie der Kirche, müße es wohlgefallen, wenn er auf das reine Christenthum dringe, wie solches in der heiligen Schrift, der einzig echten Quelle aller Weisheit und aller Tugend, enthalten sey.

Indessen war Luther dem Churfürsten von seinem Convente zum Doctor der Theologie vorgeschlagen und von diesem auch sogleich als solcher bestätiget worden (1512), obgleich der Bescheidene so hoher Ehre nicht würdig zu seyn glaubte. Sein Eid, „daß er sein Leben lang die heilige Schrift erforschen, predigen und den darin enthaltenen Glauben mit Disputiren und Schriften wider die Ketzer nach seinem Vermögen vertheidigen wolle," von ihm mit innigem Eifer abgelegt, blieb die getreue Richtschnur seines künftigen Lebens, so wie die Erinnerung an denselben die stärkste Stütze seines

Muthes und seiner Zuversicht. Zwar fehlte es jetzt schon nicht an Gegnern, welche ihn als einen Neuerungssüchtler, als einen Ketzer verschrieen, seine Grundsätze verdammten und die Behauptung: Die Kirche sey mehr als die Bibel, die nur so viel gelte, als jene sie wolle gelten lassen, festhalten wollten; doch Luther kehrte sich wenig daran, er setzte seine Forschungen fort, trug seine Ueberzeugungen vor und genoß in der Achtung aller Guten, in der Achtung seines Churfürsten, den schönsten Lohn seines redlichen Strebens. Dieser Achtung verdankte er es auch, daß ihm (1516) in Abwesenheit Staupitzens das Vicariat über den Orden übertragen wurde, bei welcher Gelegenheit er die meisten Klöster besuchte und überall auf Herstellung der Ordnung und Sittlichkeit drang.

Indessen war der Dominicaner Tetzel, der in Deutschland herumzog, um Ablaß *) zu verkaufen, nach Jüterbock gekommen und hatte da seine Bude aufgeschlagen; und halb Wittenberg strömte

*) Ablaß. Das unendliche Verdienst Jesu, behaupteten die Päpstlichen, sey ein unerschöpflicher Schatz, dem heiligen Stuhle anvertraut, damit dieser den armen Sündern dadurch zu Hilfe käme. Umsonst ist der Tod! darum nahm

strömte dahin, um sich die Vergebung seiner Sünden zu kaufen. Luther, den dieses Unwesen ergrimmte, predigte dagegen und bewies seinen Zuhörern, daß ihr Geld umsonst ausgegeben sey. Diese liefen nun wieder zu Tetzel, der den Augustiner für einen Ketzer erklärte und ihm harte Strafen drohete. Luther aber fuhr fort, gegen ihn zu predigen, und um die Wahrheit desto mehr ins Licht zu setzen, schlug er 95 Sätze über den Ablaß und die Sündenvergebung an die Schloßkirche zu Wittenberg an, um solche auf dem Katheder zu vertheidigen. Diese Sätze erregten die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland und wanderten bald über die Grenzen desselben hinaus; Luther aber wendete sich in demüthigen Briefen an die Erzbischöfe von Mainz, der den Tetzel ausgesandt, und von Brandenburg, der die Aufsicht über Wittenberg hatte, ja an den Papst selber, die Prüfung und Untersuchung der Sache und deren Entscheidung erbittend. Diese erfolgte nicht und Tetzel und seines Gleichen erhuben ein nur desto größeres Geschrei über den Ketzer, der aber unerschüttert blieb und in

---

nahm er für diese Hilfe in der Seelennoth leibliches Geld für die leiblichen Bedürfnisse seiner Besitzer: und das unendliche Verdienst Jesu ward für ihn ein unendlicher Verdienst.

in Gesellschaft seines neuen Freundes, Melanchthon, welcher nach Wittenberg gekommen war, in seinen Bemühungen fortfuhr. Endlich erfolgte der Befehl des Papstes, der Mönch solle in Rom sich stellen. Da aber die Gefahr dieser Reise augenscheinlich war, so verwendete der Churfürst sich für Luther und bewirkte, daß er in Deutschland verhört wurde. Dieß geschah zu Augsburg durch den Cardinallegaten, Thomas von Vio, genannt Cajetan. Da jedoch dieser, statt aller Gründe, das Ansehen des Papstes als Entscheidungsgrund aufstellte, auf unbedingten Widerruf der Lehren Luthers und auf das Versprechen drang, künftig nie wieder etwas gegen die Kirchenmeinung zu predigen; da erklärte, von dem Gefühle seiner gerechten Sache entflammt, der arme Mönch: „Er sey sich nicht bewußt, etwas gegen die Religion gelehrt zu haben, doch könne er irren und wolle sich belehren lassen, aber unwiderlegt werde er nicht widerrufen, über den Ablaßhandel wolle er schweigen, wenn auch seine Gegner der schlimmen Sache nicht mehr erwähnen wollten." Der Cardinal, entrüstet über den Widerstand eines Bettelmönchs, drohete ihm das äusserste und wahrscheinlich wäre Luther, der vergebens mehrere Tage auf Antwort und endliche Entscheidung wartete, gelegenheitlich aufgehoben und in sichere Verwahrung gebracht wor-

den,

den, wäre er nicht, von Staupitz mit einem Pferde versehen und von einem ehrlichen Bürger aus der Stadt geleitet, entflohen und nach Wittenberg zurückgekehrt. Der Cardinal verlangte Luthers Auslieferung, doch der edle Churfürst, gebeten durch die Universität Wittenberg und ermahnt durch den Kaiser Maximilian selber, „er solle den Mönch fleissig bewahren, denn es möchte sich zutragen, daß er sein bedürfte," schlug sie ab und hoch wurde dadurch seine Sache emporgehoben. Vom Papste erfolgte nun eine Androhung des Bannes allen denen, welche gegen den Ablaß sprechen würden, ohne Luthers zu erwähnen; und was der Cardinal mit seinem Ansehen nicht vermogt hatte, sollte ein Hofmann, der päpstliche Kämmerer von Miltiz, durch glatte Worte erschmeicheln. Dieser brachte den noch immer mit einer gewissen Ehrfurcht gegen den Papst erfüllten Luther zu der Erklärung: Er wolle schweigen, wenn seine Gegner auch schwiegen, er wolle die Kirche nicht beschädigen, sondern ihre wahre Ehre fördern; aber eben deßhalb könne er keinen unbedingten Widerruf leisten. Miltiz war damit schon zufrieden und schied von Luthern mit großer Freundlichkeit und guter Hoffnung der Beendigung der Sache.

Gerade jetzt aber forderte der baierische Dr. Eck in Leipzig Luthern zu einem gelehrten Kampfe

auf über den Satz: Daß die Kirche zu Rom das Oberhaupt aller Kirchen und der Papst Petri Nachfolger und Jesu Christi Statthalter sey. Luther, der diese Ausforderung ablehnen weder konnte noch wollte, zog gen Leipzig (1519) und bewies dem Gegner: „daß der Papst nichts weniger sey, als das, was er behaupten wolle, daß diese Behauptung gegen die klaren Aussprüche der heiligen Schrift streite und sich auf nichts anders gründe, als auf Decrete der Päpste, die sich angemaßt hätten, was ihnen nicht gebühre. Eck, der erwartet hatte, daß eine solche Ketzerei von allen Anwesenden mit Abscheu würde vernommen werden, erschrack und erzitterte zugleich vor Wuth, als er sah, wie Alle, selbst die bisher auf seiner Seite waren, Luther zufielen, wie der in großer Begleitung, gleichsam im Triumphe, nach Wittenberg zurückkehrte. Er eilte nach Rom, um den ärgsten Ketzer, der je aufgetreten war, zu verklagen. Dieser aber, immer mehr erhoben durch seine Siege, fuhr fort, mündlich und schriftlich seine Ueberzeugungen zu verbreiten und überall in der ganzen Christenheit wurden sie mit Beifall aufgenommen, wenn man schon erstaunte, daß die Hilfe, die man seit Jahrhunderten erwartet hatte, die Hilfe gegen Geisteszwang, von einem armen Mönche herkommen sollte. Indessen hatte Miltiz noch einen Versuch gemacht,

macht, Luthern zu gewinnen und diesen bewogen, noch einmahl an Leo zu schreiben und einen gütlichen Vergleich anzubieten. Doch die Antwort auf diese Zuschrift war eine Bannbulle (1520) die — keine Wirkung that: der neue Kaiser, Karl V. antwortete auf das Ansinnen der päpstlichen Legaten, Luthern nach Rom zu senden, er wolle mit seinem Vetter, dem Churfürsten, darüber reden; die edlen Ritter Sickingen und Hutten und viele andere boten dem Gebannten ihre Burgen und ihre Schwerter zum Schutze an, denn in der christlichen Freiheit, die dieser predigte, sahen sie das Unterpfand der Rückkehr der gesammten deutschen Freiheit; der Churfürst selber aber erklärte, daß er ohne rechtliches Verhör und Ueberweisung des Angeklagten diesen weder verdammen noch die Bannbulle werde anschlagen lassen: so geschützt warf Luther des Papstes Bannbulle und andere Decrete vor den Thoren Wittenbergs öffentlich ins Feuer und verwarf den Papst als Richter in Glaubenssachen, sich auf eine allgemeine Kirchenversammlung berufend, die nach den Aussprüchen der heiligen Schrift entscheiden würde.

Zu einer Kirchenversammlung kam es nicht; wohl aber, was dem päpstlichen Ansehen noch

viel demüthigender seyn mußte, zu einem Reichstage, den Karl zu Worms ansetzte (1521) und auf welchem der Kaiser und die deutschen Reichsfürsten sich herausnehmen wollten, zwischen dem Papste und dem Mönche Richter zu seyn. Nur schlecht verbargen die Päpstlichen ihren Unwillen hinter Drohungen und Versicherungen von dem gewissen Untergange des frechen Ketzers, die die Freunde desselben besorgt machten, ihn aber nicht schrecken konnten. „Und wenn sie ein Feuer anschürten, sprach er, das von Wittenberg bis Worms reichte — und wenn so viel Teufel dort wären, als Ziegel auf dem Dache, so wollte ich doch hin." Freilich lief die ganze Entscheidung dahin aus, daß man Luthern zum Widerrufe aufforderte, was dieser, weil man seine ausführliche Gegenrede nicht gelten ließ, kurz und bündig beantwortete: Ueberführt bin ich nicht. Widerrufen kann ich nicht. Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen! Vergebens suchte man den Helden zu einigem Nachgeben zu bewegen; nicht einmahl einer Kirchenversammlung wollte er jetzt mehr die Entscheidung seiner Sache überlassen, weil er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß auch eine Sache in Gottes Sache nichts entschei-

scheiden könne. Und so war vorauszusehen, daß dem Banne die Reichsacht folgen würde, gegen deren Gefahren ihn der Churfürst in Sicherheit brachte dadurch, daß er ihn im Thüringerwalde überfallen und auf die Wartburg bringen ließ, wo er als Junker Görge, wiewohl mit Unwillen, in Sicherheit lebte. Hier in der Muße begann er seine Bibelübersetzung und schrieb viel andere nützliche, mitunter scharfe Schriften gegen den Papst und seine Genossen und für die Sache der Kirche, welche unter andern auch dadurch gefördert wurde, daß man jetzt anfing, die Messe abzuschaffen und das heilige Abendmahl auf die nun gewöhnliche Weise zu feiern.

Unterdessen hatte ein Dr. Karlstadt, ein ehrgeiziger, schwärmerischer Mann, Luthers Abwesenheit und das Stocken seines Werkes bedauernd; den Entschluß gefaßt, selbes fortzusetzen und in seinem Eifer die Grenze verfehlt: er predigte ein neues Reich Gottes, in welchem alles Alte untergehen und weder Schule, noch Kirche, noch Obrigkeit, noch sonst eine bürgerliche oder sittliche Ordnung weiter nöthig seyn sollte. Er fand großen Beifall, und es entstanden Unruhen und ärgerliche Auftritte. Da hielt es Luther nicht mehr in seinem Verstecke aus, er eilte nach

Wittenberg (1522), denn er sah das Werk Gottes durch seine angeblichen Freunde in größerer Gefahr, als durch seine Feinde. Acht Tage hinter einander fortgesetztes Predigen mit Glimpf und Mäßigung, in Wittemberg sowohl als in der Umgegend, bewirkte Ruhe und Wiederherstellung der alten Ordnung. Luther selbst wurde durch solche Vorfälle vorsichtiger, bedachtsamer; er schrieb seine Schrift: von der Würde und dem Amte der weltlichen Obrigkeit, um seine Grundsätze über diese vor allen Augen offen darzulegen und eiferte bei allen Gelegenheiten gegen alle Absonderung und Partheienbildung. Deßhalb wollte er, ob er gleich jetzt anfing, als eigentlicher Reformator der Kirche aufzutreten und zu handeln, durchaus keine lutherischen Christen; Christen überhaupt, oder wollten sie noch einen Namen, so sollten sie den Evangelischen führen und sich dadurch von den Papisten unterscheiden, denn von der katholischen christlichen Kirche *) habe er sich nicht los gesagt, noch

*) Katholischen christlichen Kirche, nemlich von den der ersten vier Jahrhunderte, in welchen der Grundsatz herrschte: „Der Katholik ist nur das zu glauben schuldig

noch wolle er jemand losreissen. So das Wesen des Christenthums und seine Forderungen an die Menschen festhaltend, gab Luther das Aeussere frei; ja er nahm selber keinen Anstand, sein Mönchskleid mit dem Priesterrocke zu vertauschen (1524) und, da sich sein Kloster selber auflößte, dasselbe in die Hand seines Churfürsten zu geben, damit der es zu einem andern heiligen Zwecke verwende.

Darauf drang Luther um so nachdrücklicher, da die Fürsten und Edelleute bereits anfingen, hie und da gierig nach den geistlichen Gütern zu greifen, die Klöster aufhoben, und Mönche und Nonnen ihrem Schicksale preisgebend in dem bequemen Raube sich wohlseyn liessen. Auf der andern Seite begannen die Bauern vom Rheine bis zur Elbe, längst zur Verzweifelung gebracht durch den Druck, der auf ihnen lag, und jetzt durch schwärmerische Freiheitsprediger aufgereizt, die Waffen zu ergreifen, um alle bestehende bürgerliche Ordnung

---

dig, was Jesus und die Apostel gelehrt und die christliche Kirch aller Orten und Zeiten als Lehre Jesu und seiner Apostel anerkannt haben.

nung zu zertrümmern. Dieß und daß in der neuen evangelischen Kirche unter den Gelehrten und Lehrern selber sehr verschiedene Ansichten der Glaubenslehren geltend gemacht wurden, welche von denen ihres Urhebers gar mächtig abwichen, gaben den Feinden desselben Anlaß zu den scheinbaren Beschuldigungen der Aufruhr- und Ketzereistiftung; und ein andrer, minder fester Mann würde verzagt haben. Nicht so Luther, der in seinem unerschütterlichem Vertrauen auf Gott und seine gerechte Sache auf kein Haar breit von dem Wege abwich, den er sich durch die Vorsehung selber vorgezeichnet sah. Er trat gegen die Großen, wie gegen ihre Unterthanen, auf und, indem er jenen Schonung und Menschlichkeit empfahl, forderte er diese zum Gehorsam gegen ihre rechtmäßigen Obern auf und hatte die Freude, nachdem die Bauern bei Frankenhausen geschlagen und zerstreut waren, wenigstens in Sachsen die Ruhe überall wieder hergestellt zu sehen. Zugleich drang er darauf, daß die eingezogenen Kirchengüter überall zu Schulen und Armenanstalten verwendet werden sollten und durchreiste fast ganz Sachsenland, überall den Zustand der Gemeinden zu untersuchen und an Ort und Stelle die nöthigen Verbesserungen zu veranstalten. Und weil er fand, daß die wenigsten Geistlichen

lichen im Stande waren, die Jugend zu unterrichten, schrieb er seinen großen und kleinen Katechismus, denn er behauptete, wenn man der Christenheit wieder helfen wolle, müsse man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah. Der Verläumdung seiner Feinde achtete er eben so wenig, daß er im ärgsten Ausbruche derselben einen Schritt that, von welchem er vorher sehen mußte, wie hoch man ihm denselben anrechnen würde, daß er sich, und noch dazu mit einer gewesenen Nonne, Katharina von Bora, verheirathete (1525). Zu diesem Schritte wurde er bewogen, unter andern durch das Zureden des Churfürsten, Johann des Standhaften, der weniger zurückhaltend, als sein Bruder Friedrich († 1525) seine Abtrünnigkeit vom päpstlichen Stuhle laut aussprach.

Indessen, da die Uneinigkeiten unter seinen Glaubensgenossen nicht nachliessen; die heimlichen Rüstungen der Fürsten und ihre Bündnisse fortgingen; Leichtsinn und Bosheit die erworbene Gewissensfreiheit zu misbrauchen nicht aufhörten; und die giftigsten Verläumdungen gegen den unschuldigen Urheber dieses alles immer zunahmen: da wurde die unerschöpflich scheinende Kraft des großen Mannes doch erschöpft; er verfiel in eine

Gemüthskrankheit, die ihn an den Rand des Gra-
bes brachte und nur dem treuen und unermüde-
ten Zuspruche seiner Freunde wich. Wiederher-
gestellt war er aber auch sogleich wieder der Al-
te. Auf Einladung des Landgrafen von Hessen
reiste er (1529) nach Marburg, um eine Ueber-
einkunft mit den hessischen und schweizerischen
Theologen zu treffen; es konnte jedoch, da beide
Theile zu fest bei ihrer Ansicht blieben, nichts
ausgerichtet werden. Alle seine Freunde zitterten
vor dem angekündigten Reichstage zu Speier,
er allein war wieder der Getroste, der alles dem
Vater im Himmel anheimgab, welcher ihn und
seine Sache bisher geschützt hatte. Wirklich ging
dieser Reichstag zum Beßten derselben aus, die
evangelischen Fürsten setzten dem Kaiser auf seine
Forderung, daß die neue Lehre bis zur Entschei-
dung durch eine allgemeine Kirchenversammlung
nicht weiter ausgebreitet werden sollte, die Pro-
testation entgegen: „Nicht des Papstes, son-
dern jedes Landesherrn eigenste Sache
sey es, über das Religionswesen in sei-
nem Lande zu wachen." Kein Wunder, daß
die Fürsten so gegen den Papst zu sprechen wag-
ten; hatte doch der Kaiser selber durch seinen
Zwist mit ihm, durch seinen Angriff auf Rom
(1526) vorher schon gezeigt, wie wenig eigentli-
che

che Hochachtung und Ergebenheit er gegen ihn habe. Allein eben dieser, versöhnt mit dem Papste und große Plane in den Eifer für die Religion verhüllend, setzte einen neuen Reichstag nach Augsburg an und gedachte, hier seine Absichten zu erreichen. Die protestantischen Fürsten vereinigten sich und übergaben ihr Glaubensbekenntniß (1530) mit der Erklärung, daß sie für diesen ihren Glauben leben und sterben wollten; und der Kaiser, in seinem Machtgefühle, entschied: Wer, was bisher in der katholischen Kirche gegolten habe, sich nicht gehorsam bezeige, solle, ohne alle Rücksicht, gestraft werden um Leib, Leben und Gut.

Das war's nicht, was Luther, während des Reichstags in Coburg verweilend, von seinem Kaiser erwartet hatte, aber eben deßwegen verschwand auch seine Ehrfurcht gegen ihn und er sprach es laut aus: Daß dieser, wenn er das Schwert ziehen werde gegen die Freunde des Evangeliums, nicht als ein Kaiser, sondern als ein Knecht des Papstes, ja des Teufels handele; einen solchen aber könne kein frommer und freier deutscher Mann mit gutem Gewissen Folge leisten. Trotz dem rieth Luther zum

Frieden und, um diesen zu erhalten, zur Nachgiebigkeit gegen den Kaiser, so weit es Ehre und Pflicht gestatteten; auch hatte er die Freude zu sehen, daß seine Ermahnungen Eingang fanden, indem der Religionsfriede zu Nürnberg zwischen dem Kaiser und dem Schmalkalder Bunde glücklich zu Stande kam (1532).

Luther, durch übermäßige Thätigkeit schon längst an seinem Körper geschwächt, fing jetzt an zu kränkeln, und von Zeit zu Zeit gefährlich krank zu werden, so daß man immer um sein Leben besorgt seyn mußte. Daher sorgte er selbst, wie seine Freunde, für Erheiterungen und verlebte viel schöne Stunden im Kreise gutgearteter Kinder, im Umgange mit edlen, ihm wohlwollenden Menschen und in Geschäften, die ihm immer so angenehm als wichtig blieben; allein er war doch oft so abgespannt, daß er herzlich wünschte, Gott möge ihn von seinem kranken Leibe erlösen. In dieser Stimmung versagte er es auch, an den häufigen Religionsgesprächen Antheil zu nehmen, welche von dem Kaiser veranlaßt wurden, um die Losgerissenen wieder mit der Mutterkirche zu vereinigen, als mit denen ohnehin nichts ausgerichtet wurde, und beschränkte sich darauf, seine Bibelübersetzung mit Hilfe seiner gelehrten Freunde,

de, so viel als möglich, zu vervollkommnen. Eine allgemeine Kirchenversammlung, des Kaisers Wunsch, verwarf Luther nicht geradezu; allein die Forderungen der Protestanten in Hinsicht auf dieselbe konnten von dem Papste unmöglich eingegangen werden, darum kam sie nicht zu Stande. Eben so unfruchtbar war ein Gespräch zwischen Luther und dem Cardinal Verger (1535), welcher nach Deutschland gesandt worden war, um mit den protestantischen Fürsten zu unterhandeln. Halb scherzend sagte Luther seine Meinung so bestimmt und unumwunden, daß man sich aufs neue überzeugen mußte, es sey mit dem geraden, derben Deutschen durch List und Schlauheit durchaus nichts zu gewinnen. Die Nachricht, welche sich darauf verbreitete, daß der Papst doch eine Kirchenversammlung zu Mantua halten wolle, veranlaßte die Protestanten, die schmalkaldischen Artikel entwerfen zu lassen, als welche daselbst übergeben und vertheidigt werden sollten. Eine große Freude ward Luthern, als Herzog Georg von Sachsen und Joachim von Brandenburg, bald nach einander gestorben waren und ihre Nachfolger seinen Grundsätzen huldigten; eine noch größere, als der wieder drohende Ausbruch eines Kriegs zwischen den protestantischen Fürsten und dem Kaiser glücklich verhindert und

dem

den Evangelischen freie Religionsübung bis zum nächsten Concile zugesichert wurde (1544): allein diese letztere wurde in demselben Jahre noch gar sehr getrübt, als Karl die Bestätigung des verheißenen Friedensstandes verweigerte und die Protestanten sich zu rüsten anfingen.

Dieß, so wie die in seinem Sprengel über Hand nehmenden Aergernisse in Worten und Werken, und die immer fühlbarer werdende Schwäche seines Körpers, vermogten Luthern zu dem Entschlusse, sich auf das Land zurückzuziehen; allein die Wittenberger ruheten nicht eher, bis sie durch Bitten und Flehen ihn davon wieder abbrachten. Indessen sollte ihr Wunsch, daß er bei ihnen ableben mögte, doch nicht erfüllt werden. Die Grafen von Mannsfeld riefen Luthern zu sich, um einen Streit unter sich und ihren Unterthanen zu schlichten. Luther, obschon höchstschwach, willfahrte ihnen und reisete nach Eisleben; das Geschäft war jedoch noch nicht beendet, als die Krankheit heftiger wurde und keiner Arznei und keiner Pflege mehr weichen wollte. Mit Dank und Freude, mit Ruhe und Ergebung sah der ehrwürdige Mann sein Ende herannahen. Oefters wiederholte er die Worte: In manus tuas, Pater, commendo spiritum meum! aber

sein

sein letztes Wort war ein freudiges: Ja! auf die von Dr. Jonas an ihn gerichtete Frage, ob er auf Christum und die Lehre, die er von ihm geprediget, beständig sterben wolle? und wenige Augenblicke nachher entschlief er ohne Todeskampf (18 Febr. 1546). Sein Leichnam, mit großem Gepränge nach Wittenberg übergefahren, ruhet daselbst in der Schloßkirche unter einem einfachen Steine. Von den Denkmahlen, die ihm gesetzt werden sollten, ist schon oft gehandelt worden: aber das herrlichste hat er sich selber gesetzt in seinem der ganzen Menschheit so wohlthätigen Werke. Dieses ist, seiner Natur gemäs, noch immer im Zunehmen, als das Mittel, durch welches die Vorsehung die Prophezeiung Jesu in Erfüllung bringen will: Es wird eine Heerde und ein Hirte werden. Das Papstthum, welches sich brüstete, dieses Wort schon erfüllt zu haben, durch die Reformation in seiner ganzen Blöße dargestellt, hat sich selbst überlebt und stehet da als sein eigenes Castrum Doloris.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerlach, Johann Peter,

Proceres oder kurze Lebensbeschreibungen der vornehmsten Personen der Weltgeschichte

Bd.: 1,2

Nürnberg (1822)

Biogr.c. 122 m-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10209345-5